Der alte Helm.

Eine Erzählung

von

Elisabeth Wetherell,

Verfasserin von: „Die weite, weite Welt,“ „Die Berge des Shatemuc,“ „Say and Seal“ u. s. w.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Fünfter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1864.

Der alte Helm.

Fünfter Band.

Erstes Kapitel.

In Aussichten.

„Dieses Mädchen ist ein überaus liebenswürdiges Wesen!“ sagte Mistreß Esthwaite, als sie wieder zu ihrem Gatten hinunterkam.

„Was hast Du ihr denn vorgeschwatzt?“ fragte Dieser. „Nun wird sie nicht zeitig genug aufstehen, um mit mir eine Spatzierfahrt in die Domaine zu machen.“

„O ja, Das wird sie schon. Sie ist voller Leben und Geist. Aber, Egbert, wenn man bedenkt, daß dieses Mädchen nach jenen Menschenfresserinseln gehen will, wo sie ohne allen Schutz ist!“

„Ja, ich finde es auch sehr ungereimt,“ sagte Eleanor's Cousin, obschon in etwas unsicherem Tone.

„Du hättest sie sehen sollen. Einige ihrer eigenen Worte hatten sie so in Aufregung gesetzt, daß sie anfing zu weinen. Dann aber wollte sie nicht weinen, und sie fuhr sich mit ihrer kleinen weißen Hand über die Augen und stützte sich damit auf die Stuhllehne. Ich sah sie an und ich konnte den Gedanken, daß sie unter jene Kannibalen gehen will, fast nicht ertragen. Ihre Augen glitzerten von Thränen — ich gestehe, ich habe mich in dieses Mädchen förmlich verliebt, Egbert."

„Ja, sie ist ein prächtiges Geschöpf," sagte Mr. Esthwaite. „Wenn sie eine Weile hier bliebe, so würde sie ganz Sidney den Kopf verdrehen. Sie bleibt aber nicht, und deßhalb wäre es überflüssig, davon zu sprechen."

Eleanor war bei guter Zeit zu der Spatzierfahrt gerüstet. Der Schlaf der Nacht und die erfrischende Kraft des Morgens hatten Geist und Körper neu gestärkt. Alles sah anders aus, als wie es gestern ausgesehen. Das Gefühl der Vereinsamung und des Fremdseins war verschwunden, und Geneigtheit zum Genuß an die Stelle desselben getreten.

Mr. und Mistreß Esthwaite beobachteten aufmerksam die Wirkungen, welche die Spatzierfahrt und die Umgebung auf Eleanor äußerten. Ersterer war damit zufrieden, seine Gattin aber nicht. Die innige Freude,

welche aus Eleanor's Augen leuchtete, entging ihr. Sie erwartete mehr Ausdruck in Worten; Mr. Esthwaite dagegen war ganz zufrieden damit, daß Eleanor's Gedanken vollständig auf die Beschäftigung eingingen, welche er ihnen gab.

Die sogenannte Domaine war ein ausgezeichneter Platz zu einer Morgenspatzierfahrt, und die eleganteren Bewohner von Sidney fanden dies so. Es gab daher hier eine Menge Equipagen zu sehen, von welchen eine die andere an Pracht und Eleganz zu übertreffen suchte.

Zu Mistreß Esthwaite's schmerzlicher Verwunderung zogen jedoch weder diese noch ihre Besitzer Eleanor's Aufmerksamkeit auf sich. Sie schien dieselben gar nicht ein Mal zu sehen, während die Blumen in den Waldungen, durch welche ein Theil des Fahrwegs führte, diese unzähligen, prachtvollen, ihr zeither noch unbekannt gewesenen Blumen eines neuen Landes ein großer Genuß für sie waren. Dieselben waren alle neu, oder beinahe neu, und Eleanor verglich sie mit den wilden Blumen von Plassy, die sie so gut kannte.

Anstatt der schwarzen Drossel und des grünen Zaunkönigs gab es ferner hier Vögel von glänzenden Farben, beinahe so bunt, als die Blumen, über welche sie dahinflatterten, und noch seltsamer, als diese.

Es war eine förmliche Zauberfahrt für Eleanor.

Die Luft war köstlich, obschon warm, und ohne daß durch die Hitze ein Gefühl von Erschlaffung oder Bedrückung erzeugt worden wäre.

Auch noch andere Annehmlichkeiten gab es. Von Spitze zu Spitze, während sie so durch den „Busch" fuhren, öffneten sich ihnen Aussichten auf den Hafen und die Inseln desselben, Alles im Glanze der Morgensonne funkelnd. Die Schönheit dieses Schauspiels war eine fortwährend wechselnde, denn jede Aussicht war ein Wenig von der andern verschieden und besaß ihre eigenthümliche Lieblichkeit.

Eleanor fühlte sich buchstäblich in einer neuen Welt und war, als sie durch den „Busch" hindurch waren, auf die Gärten vollständig vorbereitet.

Die Gärten waren schön. Hier hatte sie einen Genuß, den ihre Begleiter nicht zu theilen vermochten. Eleanor hatte nicht so lange bei Mistreß Caxton gelebt und an allen ihren Beschäftigungen Theil genommen, ohne sich eine genaue Kenntniß von Pflanzen anzueignen, und nun war sie eben so erfreut, ihre theuern alten Freunde aus der Heimath wiederzusehen, als Bekanntschaft mit den prachtvollen Schönheiten zu machen, welche jene überstrahlten, obschon sie niemals so traulich auszuschauen vermochten.

Langsam ging Eleanor durch die Gärten, begleitet

von ihrem Wirth und ihrer Wirthin, für die es ein förmlicher Genuß war, Eleanor zu beobachten.

In dem botanischen Garten schritt Mr. Esthwaite wieder dicht neben ihr her, um ihr die Namen gewisser Pflanzen zu nennen, fand aber, daß Eleanor davon mehr wußte, als er.

„Alles Dies war vor wenigen Jahren noch eine Wildniß von Felsen und Bäumen," bemerkte er.

„Dieser Garten?" fragte Eleanor.

„Ja, denn er ist erst seit dem Jahre 1825 angelegt."

„Dann hat sich Jemand sehr um das Publikum verdient gemacht," sagte Eleanor. „Es ist ein herrlicher Ort."

„General Sir Ralph Darling war es, der sich dieses Verdienst erwarb. Es ist etwas Schönes, eine hohe Stellung einzunehmen und große Pläne ausführen zu können; meinen Sie nicht auch?"

Eleanor richtete sich von einer Blume empor und warf Mr. Esthwaite einen ihrer gedankenvollen Blicke zu.

„Das weiß ich doch nicht," sagte sie. „Im Grunde genommen führten seine Gärtner das Werk aus."

„Aber diese bekamen nicht den Dank dafür."

„Der Dank ist aber nicht Das, wofür man arbeitet," sagte Eleanor lächelnd; „dafern nur das Werk ausgeführt wird, was kommt denn weiter darauf an?"

„Nun, und was kommt denn darauf an, wenn es nicht ausgeführt wird? Nein, nein; von dem Guten, was ich thue, will ich auch Etwas haben — entweder Lob, oder etwas Anderes."

„Was kann mein Dank dem General Sir Ralph Darling jetzt nützen?"

„Jetzt freilich ist er todt," sagte Mr. Esthwaite.

„Das dachte ich mir."

„Nun, was meinen Sie? Meinen Sie vielleicht, daß Sie, so lange Sie leben, Nichts thun wollen, weil Sie fürchten, später, wenn Sie die Welt verlassen haben, Nichts davon zu hören?"

„Nein, Das ist es nicht gerade, was ich meine."

„Nun, was ist es denn? Ich weiß wirklich nicht, wo Sie hinaus wollen."

„Sie sagen, dies sei noch vor wenigen Jahren eine Wildniß gewesen. Warum verzweifeln Sie an den schwarzen Inseln, wie sie dieselben nennen?"

„Oho, wollen Sie da hinaus?" rief Mr. Esthwaite. „Die Frauen können doch nie bei der Stange bleiben."

„Wissen Sie Das gewiß?" fragte Eleanor.

„Ja wohl, von allen Frauen, die ich kennen gelernt, ließ sich auch nicht mit einer Einzigen eine Sache consequent durchsprechen.“

„Nun gut, dann will ich zu der meinigen zurückkehren,“ sagte Eleanor lachend, „oder vielmehr Sie auf dieselbe hinführen. Ich bezog mich auf eine Art Gärtnerei, wo der Arbeiter Lohn erhält und Früchte erntet. Das Schöne dabei aber ist, daß sein Lohn mit ihm geht, daß er denselben nicht zurückläßt, und daß die Frucht das ewige Leben ist.“

„Sie predigen wirklich gar nicht übel,“ sagte Mr. Esthwaite.

„Es ist Dies aber nicht meine Absicht, wenigstens nicht Ihnen gegenüber,“ sagte Eleanor. „Mr. Esthwaite,“ setzte sie nach einer kurzen Pause hinzu, „da Sie die Zeit meines Verweilens in Sidney mir anheim stellen, so schlage ich vor, daß wir heute Morgen keine Blumen weiter ansehen.“

Mr. Esthwaite hatte bereits eine Entgegnung auf Das, was Eleanor vorher gesagt, auf der Zunge; er bezwang sich jedoch und begleitete Eleanor ihrem Wunsch gemäß nach Hause.

Mistreß Esthwaite war in unzufriedener Stimmung.

„Ich hoffe nur, daß es recht lange dauert, ehe

Sie eine gute Reisegelegenheit nach Fidschi finden," sagte sie.

„Wünschen Sie Das nicht," sagte Eleanor, „denn in diesem Falle wäre ich leicht genöthigt, zu einer zu greifen, welche nicht gut wäre."

„Ach, Sie eignen sich durchaus nicht dazu, dorthin zu gehen."

„Es sollte mir leid thun, wenn ich glauben müßte, daß Dies wahr wäre," entgegnete Eleanor lächelnd.

„Aber es ist zu klar, daß Sie nicht dorthin passen. Man braucht Sie blos anzusehen. Ich bin überzeugt, daß Sie stets so sauber und nett auszusehen wünschen, wie jetzt."

„Da haben Sie allerdings Recht," bemerkte Eleanor und wußte nicht recht, wo Mistreß Esthwaite mit dieser Bemerkung eigentlich hinaus wollte.

„Wie? Das hoffen Sie auch auf jenen Inseln?"

„Ja wohl; warum nicht?"

„Aber Sie werden dort nicht diesen kleinen Strohhut tragen."

„Eleanor und Mr. Esthwaite brachen unwillkürlich in lautes Gelächter aus.

„Ganz bestimmt werde ich ihn tragen, wenn ich ihn dort nämlich eben so bequem finde, wie hier."

„Aber weiße Kleider können Sie dort nicht tragen."

„Nun, wenn ich nicht kann, so muß ich mich darein fügen, leider aber habe ich fast weiter keine, als weiße Kleider mitgebracht. Was könnte auch in einem solchen Klima besser sein?"

„Aber die andern sind doch wohl nicht von der Art, wie das, welches Sie gestern trugen?"

„So viel ich weiß, sind sie einander ziemlich gleich. Was war denn mit dem, was ich gestern anhatte?"

„Nun, es war so —"

Mistreß Esthwaite stockte und fuhr nach einer Weile fort:

„Aber, wie wollen Sie denn diese weißen Kleider gewaschen bekommen? Erwarten Sie vielleicht dort Dienstleute zu haben?"

„An Dienstleuten fehlt es dort, glaube ich, nicht. Allerdings sind dieselben nicht sonderlich geschult, denn sonst würde es nicht nöthig sein, deren so viele zu haben. Waschen können sie aber auf jeden Fall, mögen sie übrigens so ungeschickt sein, als sie wollen."

„Ich glaube nicht, daß diese Leute dort ein Kleid, wie das Ihrige, zu waschen verstehen."

„Nun, dann kann ich es sie lehren," entgegnete Eleanor heiter.

„Sie! Sie verstehen, wie ein Batistkleid gewaschen werden muß?"

„Ja, ein Batistkleid, oder irgend ein anderes."

„Eleanor, reden Sie nicht so!"

„Wenn Sie nicht wünschen, daß ich rede, so bin ich gern bereit, zu schweigen. Ich wollte Sie blos in Bezug auf mein Waschdepartement beruhigen."

„Sie wollen waschen? mit diesen Ihren feinen Händchen?" rief Mistreß Esthwaite nachdrücklich.

Eleanor warf einen Blick auf ihre Hände; einen Augenblick lang zuckte ein höherer und ernsterer Ausdruck über ihr Gesicht, dann lächelte sie wieder.

„Wenn meine Hände Nichts taugten, so würde ich mich derselben schämen."

„Sehr gut gesagt!" sagte Mr. Esthwaite. „Das gefällt mir. Das nenne ich eine richtige Lebensanschauung. Ich sehe es gern, wenn ein Weib einen selbstständigen Charakter hat."

„Aber, Eleanor, ich verstehe Sie noch nicht," hob Mistreß Esthwaite wieder an. „Ich spreche im vollen Ernst. Sie haben niemals gewaschen, wie können Sie daher wissen, wie es gemacht wird?"

„Genau so sagte ich zu mir selbst, und lernte es."

„Sie haben Waschen gelernt — Sie?"

„Ja."

„Und Sie haben auch wirklich mit Ihren eigenen Händen gewaschen?"

„Das Kleid, welches Sie so gütig waren, zu

loben," sagte Eleanor lächelnd, „ist von mir selbst gewaschen und hergerichtet."

„Dann erwarten Sie wohl, diese Arbeit auch künftig selbst besorgen zu müssen?" fragte Mistreß Esthwaite mit fast entsetzter Miene.

„Nein, in der Regel nicht, wohl aber, um es Jemand zu lehren, oder wenn es nicht anders geht. Sie sehen," setzte sie wieder freundlich lächelnd hinzu, „ich habe mir ein Mal in den Kopf gesetzt, meine weißen Kleider zu tragen."

Mistreß Esthwaite fand keine Worte mehr, und ihr Gatte betrachtete seine neue Cousine mit einem Blick unbedingterer Bewunderung, als er ihr bis jetzt gewidmet.

Eleanor's Gedanken drehten sich schon um etwas Anderes und eilten Mr. Amos und seinen Briefen entgegen.

Das Frühstück war jedoch schon vorüber, ehe er kam. Zu ihrem Verdruß mußte sie ihn im Beisein von Mr. und Mistreß Esthwaite empfangen, so daß keine Unterredung unter vier Augen möglich war. Mr. Esthwaite begann sofort mit ihm ein eifriges Gespräch über Sidney, Eleanor und die Mission, so wie über die Aussicht, an das Ziel ihrer Bestimmung zu gelangen, was, wie Mr. Esthwaite prophezeihte, nicht so bald würde geschehen können.

Mr. Amos gestand, daß er bis jetzt von keiner Gelegenheit, weder einer nahen, noch einer fernen, gehört.

Dieses Gespräch dauerte ziemlich lange, und erst als Mr. Amos Abschied nahm, konnte Eleanor ihn hinaus begleiten und ein Wort mit ihm allein sprechen.

„Es sind keine Briefe für Sie da," sagte Mr. Amos leise, indem er Eleanor mit erkünstelt heiterer Miene ansah. „Ich habe überall nachgefragt — auf dem Postbureau und bei allen Leuten, von welchen sich voraussetzen ließ, daß sie Etwas davon wüßten. Es sind keine da, und es weiß Niemand Etwas."

Eleanor sagte Nichts, aber ihre Wangen wurden leichenblaß.

„Mit Bruder Rhys ist Nichts vorgefallen," sagte Mr. Amos hastig. „Wir haben eine Menge Nachrichten von ihm. Er befindet sich vollkommen wohl und ist ein Jahr lang auf einer andern Station gewesen, ziemlich weit von der, wo er sich befand, als Sie das letzte Mal von ihm hörten. Es ist aber durchaus Nichts vorgefallen; es sind blos keine Briefe für Sie da. Die Sache wird sich schon noch aufklären."

Er schwieg, aber Eleanor gab keine Antwort, ihre Farbe kehrte jedoch ein Wenig zurück.

„Wir möchten gern sobald als möglich von hier

fort," hob Mr. Amos in leisem Tone wieder an, „aber bis jetzt sehe ich noch keine Gelegenheit dazu. Sie wird indessen schon kommen."

„Ja," sagte Eleanor fast mechanisch. „Sie werden mir es unverweilt zu wissen thun."

„Versteht sich, sobald als ich selbst Etwas weiß. Auch werde ich fortfahren, Nachfrage nach jenen Briefen zu halten. Mr. Armitage ist auf dem Lande — dieser könnte vielleicht Etwas davon wissen, sonst aber weiß Niemand Etwas, und wenn Mr. Armitage Briefe gehabt hätte, so würde er sie bei Jemanden hier zurückgelassen haben. Jedenfalls handelt es sich hier blos um einen Irrthum, oder ein Versehen. Die Briefe von Vuliva, wo Bruder Rhys jetzt ist, sind ganz neu, und Alles hat seinen gedeihlichen Fortgang mit Einschluß seiner selbst. Unsere Weiterreise geht nach derselben Station. Es ist mir Das sehr lieb um unsertwillen, eben so wie um Ihretwillen."

„Ich danke Ihnen," sagte Eleanor, konnte aber Nichts weiter hinzusetzen. Sie hörte ruhig und mit ihrer gewöhnlichen Miene zu, so daß Mr. Amos von der Wirkung, welche seine Mittheilungen auf sie äußerten, gar Nichts bemerkte. Er sagte blos zu seiner Frau, Schwester Powle schien über das Ausbleiben ihrer erwarteten Depeschen ein Wenig betroffen ge-

wesen zu sein, und dies könne man ihr nicht verdenken.

Eleanor ging langsam hinauf in ihr Zimmer und setzte sich. Es war ihr zu Muthe, als ob die Grundvesten der Erde, soweit ihr Standpunkt in Frage kam, gewichen wären. Sie war entmuthigter, als sie sich in England gedacht haben würde, wenn sie einer solchen Katastrophe hätte entgegensehen können.

Die Vernunft sagte ihr allerdings, daß kein hinreichender Grund dazu vorhanden sei, die arme Eleanor sollte aber die Wahrheit von Mistreß Caxton's Ausspruch fühlen, daß gewisse Gefühle natürlich sein können, ohne deßwegen vernünftig zu sein.

Ja, die Vernunft sagte bei dieser Gelegenheit, das Ausbleiben der Briefe bewiese zu viel, um die Entmuthigung, welche Eleanor empfand, zu rechtfertigen. Es bewies eine Combination von Umständen, welche keine Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit, oder Abgeneigtheit, zu schreiben, von Mr. Rhys' Seite möglicherweise hätte herbeiführen können.

Mochte er gesonnen sein, wie er wollte, so mußte er einen Brief geschrieben haben, der sie hier treffen sollte. Sein Zartgefühl und seine Kenntniß von Eleanor's Charakter bürgten dafür, daß Briefe irgendwo vorhanden waren, selbst wenn sie vielleicht auf dem Boden des Oceans lagen.

Die Vernunft kämpfte tapfer, aber was konnte es nützen, wenn die Natur zitterte und muthlos zurückbebte?"

Die arme Eleanor! Nun erst fühlte sie sich wirklich allein, ohne Mutter und ohne Heimath, und die schönen Küsten von Port Jackson boten ihr auf ein Mal einen abschreckenden, öden Anblick dar.

Wie, wenn nun Mr. Rhys, mit seinen wählerischen Begriffen von Zartgefühl einen so kühnen Schritt nicht billigte und es tadelnswerth fand, daß sie kam, um ihn aufzusuchen? Wie, wenn er nach seinen zeitherigen Erfahrungen in Bezug auf den Ort und das Werk Beides für sie unpassend erachtete, und es vielleicht mit seinem Gewissen nicht für vereinbar hielt, aus blos egoistischen Gründen sie zur Nachreise zu ermuthigen?

Wie, wenn er selbst anderer Ansicht geworden war und sich nicht mehr nach ihrer Nähe sehnte? Es waren Jahre vergangen, seitdem er sie nicht gesehen. Es war vielleicht gleich von Anfang an eine sonderbare Grille gewesen, daß er Gefallen an ihr gefunden, und jetzt, wo er in einem fernen Land mit seiner ernsten Aufgabe beschäftigt war und Muße hatte, die wunderlichen Streiche seiner Launen wieder gutzumachen, hatte er sich vielleicht der Meinung zugeneigt, daß seine

Abreise von England sie rechtzeitig von einander getrennt.

Er fühlte sich vielleicht außer Stande, ihr Erscheinen in Australien zu bewillkommnen, und war zu aufrichtig, um Etwas zu schreiben, was er nicht fühlte, so daß er vielleicht lieber gar nicht schrieb.

Allerdings flüsterte die Vernunft, daß ein solches Verfahren Mr. Rhys' Charakter sehr widersprechen würde; aber das Flüstern der Vernunft war doch nicht im Stande, die Befürchtungen zu beschwichtigen, welche der Zweifel erweckte.

Noch nie in ihrem Leben hatte Eleanor sich so elend, so verlassen, so vereinsamt gefühlt; selbst nicht in den ersten Augenblicken, wo die „Diana" sie von der Küste ihres Heimathlandes hinwegtrug."

„Was sollte sie thun?

Diese Frage pulsirte in ihrem Herzen, beantwortete aber sich bald selbst. In Australien bleiben konnte sie nicht, nach England zurückkehren konnte sie auch nicht, wenigstens nicht auf diesen bloßen Mangel an erwarteten Nachrichten hin.

Es blieb ihr daher blos eine Alternative, nämlich dahin zu gehen, wohin Mr. und Mistreß Amos gehen würden. Die Natur konnte zittern und beben, und Eleanor's Nerven thaten nichts Anderes, aber es gab keinen andern Weg.

„Ich werde ja sehen," dachte sie. „Das erste Wort, der erste Blick wird mir Alles sagen. Ich kann mich nicht täuschen. Deßhalb muß ich weiter, und diesem Wort und Blick entgegengehen, möge es mich kosten, was es wolle. Ist es dann für mich nicht befriedigend, sehe ich mich in der theuersten Hoffnung meines Lebens getäuscht, nun dann kehre ich zu Tante Caxton zurück. Ich kann die Rückreise ebensogut machen, wie ich die Herreise gemacht habe. Scham und Elend würden mich nicht daran hindern, denn Beides wäre nicht so schlimm, als wenn ich dann hier bleiben müßte."

Und somit war die Thatfrage entschieden, die Gefühlsfrage aber ward dies nicht so schnell. Eleanor fand an allen den Dingen, woran sie sich während jener ersten vierundzwanzig Stunden erfreut, ebensowenig mehr Genuß, als an allen andern, womit ihre freundlichen Wirthe sie zu zerstreuen bemüht waren.

Dennoch aber verschloß sie ihren Kummer in die eigene Brust, und ebensowenig als ihre Verwandten die Ursache ihrer Unruhe kannten, ebensowenig entdeckten sie irgendwelche äußere Symptome derselben.

Sie entzog sich nicht ihren freundlichen Bemühungen, ihr Vergnügen zu machen, und Mr. Esthwaite und seine Gattin sparten keine Mühe. Sie machten mit ihr Bootfahrten in dem schönen Hafen umher.

Sie zeigten ihr die herrlichen Umgebungen des Parramatta-Flusses. Mr. Esthwaite besuchte mit ihr und seiner Gattin den wegen seiner Schönheit berühmten Illawarra-District, stieg mit ihnen zu Pferde und zeigte Eleanor ein Land von tropischer Schönheit unter dem klaren, erfrischenden, köstlichen, warmen Klima von Australien.

Die Farrnkräuter erreichten hier die Dimensionen von förmlichen Bäumen. Ebenso gab es zierliche Palmen mit herrlichen Schlingpflanzen, um welche lustige, rothköpfige Kakadus und andere tropische Vögel in ungeheuren Schwärmen herumflatterten.

Eleanor sah einige der schönen, seeähnlichen Lagunen dieses Distrikts, und aß von den Fischen derselben, denn sie machten eine Art Zigeunerexpedition, campirten im Freien und verproviantirten sich selbst auf die amüsanteste Weise.

Endlich kehrten sie in dem Dampfer von Wollongong nach Sidney zurück. Ihre Freunde hätten ihr die Goldgräbereien gezeigt, wenn es möglich gewesen wäre. Eleanor sah aber Alles, was sie ihr zeigen konnten, mit nur halbem Herzen. Sie hatte schon längst ihre Gedanken verbergen gelernt.

„Ich glaube, sie möchte gern fort," sagte Mistreß Esthwaite eines Abends halb ärgerlich, halb betrübt zu ihrem Gatten.

„So ist es mit Liebesleuten," antwortete Mr. Esthwaite. „Sie läßt sich ein Mal hier in Sidney nicht halten. Hast Du schon bemerkt, daß sie nicht mehr lächelt?"

„Nein," sagte seine Gattin entrüstet, „davon habe ich noch Nichts bemerkt, und es ist auch nicht wahr. Sie ist eben so bereit, zu lächeln, wie irgend Jemand, den ich je gesehen. — Und ich wollte, ich hätte eben so guten Grund," setzte sie bei sich selbst hinzu, denn sie hatte mittlerweile mit Eleanor manches erbauliche Abendgespräch gehabt und manchem ihrer frommen Lieder gelauscht.

„Na, meinetwegen," sagte Mr. Esthwaite; „so viel aber steht fest, daß sie jetzt nicht mehr so lächelt, wie anfangs. Weißt Du es noch? Eine ganze Welt von schalkhaftem Muthwillen saß ihr damals in den Mundwinkeln. So lächelt sie schon längst nicht mehr."

„Nach meiner Meinung interessirst Du Dich für die Angelegenheiten anderer Leute in einer Weise, welche zudringlich und unstatthaft genannt werden muß. Etwas Richtiges erfährst Du aber doch nicht von ihr."

Mr. Esthwaite lachte, entgegnete aber weiter Nichts.

So weit kam man der Sache auf den Gr nd.

Eleanor verschloß, wie gesagt, ihre unruhigen Gedanken in ihr eigenes Herz, und entwickelte Mr. Esthwaite gegenüber jene undurchdringliche Gelassenheit und Sanftheit des Benehmens, womit sie sonst die Gesellschaftskreise London's zu bezaubern gepflegt. Bei dem Bestreben, ihre eigentlichen Gedanken und Gefühle zu verbergen, paßte sie es nicht vollständig dem verschiedenen Breitengrade von Neusüdwales an, und Mr. Esthwaite ward daher zuweilen dadurch nicht wenig betroffen gemacht.

„Sie haben Ihre Carrière verfehlt," sagte er eines Abends, als er vor Eleanor stand und sie betrachtete.

„Glauben Sie Dies wirklich?"

„Ja, ich glaube es. Nach meiner Ansicht sind Sie geboren, um zu herrschen."

„Dann bin ich allerdings auf einen beklagenswerthen Abweg gerathen," entgegnete Eleanor lachend.

„Ja, Das ist auch der Fall. Sie sollten jetzt eine Herzogin sein, oder die Gemahlin eines Gouverneurs, oder sonst so Etwas im Bereiche des Herrschens."

„Wenn Sie Dies glauben, so irren Sie sich in meinen Geschmacksrichtungen vollständig."

„Gewiß aber nicht in etwas Anderem," murmelte Mr. Esthwaite.

In demselben Augenblick trat Mr. Amos ein.

„Hören Sie, Amos," fuhr er zu Diesem gewendet fort, „Sie haben bei Beurtheilung dieser Dame einen großen Irrthum begangen. Sie taugt für die Aufgabe eines Missionairs ebensowenig, als ich dafür taugen würde. Sehen Sie nur! Sie bewegt sich mit der Miene und Haltung einer Prinzessin!"

Mistreß Esthwaite gab wie gewöhnlich ihre Mißbilligung Dessen, was ihr Gatte sagte, zu erkennen, und Mr. Amos warf einen Blick auf das Gesicht der vermeinten Prinzessin, wie um sein Urtheil zu bestätigen oder zu reformiren. Wie es schien, sah er Nichts, was ihn hätte beunruhigen können.

„Ich komme eben, um diese Frage zu entscheiden," sagte er gelassen, wendete sich dann zu Eleanor und fuhr fort: „Ich habe endlich von einem Schooner gehört, welcher nach Fidschi geht oder gehen wird, wenn wir es wünschen."

Diese einfache Meldung traf Eleanor's Kopf und Herz mit der Gewalt eines Riesengeschosses. Ihre Wangen wurden dunkelroth, den Schmerz aber, der ihre Brust durchzuckte, errieth Niemand.

„Was!" rief Mr. Esthwaite, indem er aufsprang und sich vor Mr. Amos hinpflanzte, „Sie haben ein Schiff gefunden, sagen Sie?"

„Ja, einen kleinen Schooner, welcher in einigen Tagen segelfertig sein kann."

„Was ist das für ein Schooner. Wem gehört er? Lawson oder Hildweth?"

„Niemanden, glaube ich, als dem Capitain, der ihn führt. Derselbe unternimmt Fahrten auf eigene Faust und Rechnung."

„Aber was für ein Schooner ist es? wie heißt er?"

„Die ‚Königin Esther,' glaube ich."

„Mit diesem Schiff können Sie nicht reisen!" rief Mr. Esthwaite mit Nachdruck. „Ich kenne es; es taugt Nichts, es ist ein altes, erbärmliches Ding, mit welchem Capitain Hawkins, noch so gut es gehen will, dann und wann ein Geschäftchen zu machen sucht. Ueber lang oder kurz wird es ein Mal in Stücke gehen. Ich glaube, es ist schon längst nicht mehr seetüchtig."

„Die Gelegenheit ist allerdings nicht so gut, als sie sein könnte, aber es ist die erste, die sich darbietet, und wer weiß, wie lange wir auf eine zweite warten müßten," entgegnete Mr. Amos, indem er Eleanor wieder ansah.

„Wann geht denn dieser Schooner ab?"

„In zwei Tagen. Er ist klein und allerdings nicht in besonderm Zustande, aber die Reise dauert ja nicht sehr lange. Ich glaube daher, wir werden am Besten thun, wenn wir gleich von dieser ersten Gelegenheit Gebrauch machen."

„Versteht sich," sagte Eleanor. „Wie lange dauert die Reise gewöhnlich?"

„Mit einem guten Schiff vierzehn Tage, mit einem schlechten vier Wochen," mischte Mr. Esthwaite sich ein. „Wenn Sie sich aber auf die ‚Königin Esther' verlassen müssen, so gelangen Sie nimmermehr an das Ziel Ihrer Reise."

„Wir gehen erst nach Tonga," sagte Mr. Amos. „Die ‚Königin Esther' bringt Vorräthe nach den Stationen in Tonga und der Nachbarschaft, und würde uns dann nur auf besonderes Uebereinkommen weiter befördern. Der Kapitain ist aber bereit dazu, und ich komme eben, um Ihre Meinung zu hören."

„Ich gehe mit," sagte Eleanor. „Sagen Sie Ihrer Gattin, daß ich sie an Bord treffen werde. Wann müßte ich dort sein?"

„Uebermorgen früh."

„Gut, ich werde dort sein. Kann das Schiff auch noch meine Koffer in Ladung nehmen?"

„Ja wohl, Dies wird durchaus keine Schwierigkeit machen."

„Was werde ich aber mit den Sachen anfangen, welche Sie für mich aufgespeichert haben?" sagte Eleanor zu Mr. Esthwaite. „Kann der Schooner auch diese mitnehmen?"

„Was für Sachen denn?"

„Entschuldigen Sie. Es ist möglich, daß ich Sie nicht richtig verstanden habe. Ich dächte, Sie hätten gesagt, ein Stockwerk Ihres Speichers sei mit Sachen für mich angefüllt."

„Diese Sachen sind fort, schon lange," sagte Mr. Esthwaite in einem mürrischen Tone, welcher verrieth, daß er mit der vorgeschlagenen Reise durchaus nicht einverstanden war.

„Fort sind diese Sachen?"

„Ja. Ich bin meiner Ordre gemäß verfahren. Mistreß Caxton schrieb: ‚Spediren Sie so schnell als möglich,' und ich habe es gethan."

Wieder wurden Eleanor's Stirn, Wange und Nacken von Purpurgluth übergossen; als aber Mr. Amos, indem er Abschied nahm, ihre Hand ergriff, bewog die Berührung derselben ihn, unwillkürlich zu fragen, ob sie nicht wohl sei?

„Ich befinde mich vollkommen wohl," antwortete Eleanor und ließ in ihrem Benehmen Etwas hin=

durchblicken, was Mr. Amos, obschon er selbst nicht sagen konnte, weßhalb, an die Beschuldigung erinnerte, welche Mr. Esthwaite ausgesprochen. Ein zweiter Blick in Eleanor's Augen beschwichtigte seine Zweifel.

„Ihre Hand ist sehr kalt!“ sagte er.

„Das ist ein Zeichen von — Fieber,“ wollte Mr. Esthwaite sagen, Eleanor aber schaute ihn gelassen an, und er schwieg. Er begleitete Mr. Amos, als derselbe fortging, bis vor die Hausthür, aber ohne ein Wort zu sagen, welches nicht hätte gesprochen werden sollen.

Mr. Amos ging nach Hause.

„Ich glaube, Eleanor hat Recht,“ sagte er hier zu seiner Gattin; „sie sieht mir aber gar nicht mehr so aus, wie ehe wir hier an's Land stiegen. Ich glaube, sie hat hier viel Bewunderung gefunden —“

„Ich glaube, sie kämpft mit einem geheimen Kummer,“ sagte die gute Mistreß Amos.

„Warum?“

„Wenn Du kein Mann wärest, so würdest Du es wissen,“ sagte Mistreß Amos lachend. „Sie befindet sich in einer sehr mißlichen Lage.“

„So? Ah, Du meinst wegen jener Briefe? Allerdings ist Das sehr schlimm. Die Sache wird sich aber schon aufklären.“

„Diese Aufklärung wird sehr erwünscht kommen," bemerkte Mistreß Amos. „Ich hoffe nur, daß der Mann, welcher sie erwartet, ihrer würdig ist. Das arme Kind! Ich glaube, ich hätte ein solches Opfer nicht gebracht, selbst nicht um Deinetwillen."

Zweites Kapitel.

In glattem Wasser.

Der Morgen, an welchem die ‚Königin Esther‘ unter Segel gehen sollte, war da. Mr. und Mistreß Amos waren zuerst an Bord und sahen mit freundlich besorgtem Blick Eleanor's Ankunft entgegen.

Der kleine Strohhut mit den chokoladenfarbenen Bändern ließ sie nicht lange warten, und Mistreß Amos begrüßte ihre Reisegefährtin mit herzlicher Freude. Sie hatte während der am Lande zugebrachten Wochen Eleanor fast gar nicht gesehen, und es war ihr daher ein hoher Genuß, sie wieder in ihrer Nähe zu haben. Eleanor wendete sich jedoch sofort wieder herum, um noch einige Worte mit Mr. Esthwaite, der sie hierher begleitet hatte, zu sprechen.

„Das ist das abscheulichste, verworfenste Ding von einem Schiffe, in welchem jemals ein Christenmensch gereis't ist," sagte er. „Ich kann mir nichts Ungereimteres denken, als an Bord eines solchen Schiffes zu gehen. Wenn auch die Planken nicht auseinander fallen, ehe Sie bis Tonga kommen — obschon ich Dies für sehr wahrscheinlich halte — so haben Sie doch nicht ein Mal Platz, sich alle Drei zu gleicher Zeit in der Kajüte niederzusetzen."

„Das Deck bietet mehr Raum," entgegnete Eleanor rasch.

„Das Deck! Ich muß mich wirklich über Sie wundern, liebe Cousine Eleanor. Auf der ganzen Erde giebt es keinen Mann, der eines solchen Opfers würdig wäre. Der Aufenthalt ist hier ja ein wahrhaft entsetzlicher!"

„Wir hoffen, daß er nicht lange dauern wird," bemerkte Mr. Amos.

„Glauben Sie? Hören Sie, was ich Ihnen sage. Sie werden sammt und sonders die Bekanntschaft des Meeresgrundes machen zur gerechten Strafe, weil Sie sich nicht begnügt haben, am Lande zu bleiben. In einem solchen Schiffe möchte ich selbst meinen Hund keine Seereise machen lassen."

„Lieber Cousin Esthwaite," sagte Eleanor, „Sie werden am Besten thun, wenn Sie in der Situation,

die Ihnen so unangenehm ist, so kurze Zeit als möglich verweilen. Sie ereifern sich umsonst. Reichen Sie uns die Hand zum Abschied. Sie sehen, der Capitain macht Anstalten, das Schiff in See stechen zu lassen."

Eleanor erreichte ihre Absicht, und Mr. Esthwaite sah sich gewissermaßen gezwungen, sich zu entfernen. Er hoffte, als Cousin mit einem Kuß verabschiedet zu werden, aber dieser ward ihm mit einer Würde verweigert, wovon ihm in seiner Praxis auf diesem Gebiete noch kein Beispiel vorgekommen war.

„Da hast Du die Prinzessin!" flüsterte Mr. Amos seiner Gattin zu.

„Leben Sie wohl, liebe Cousine!" rief Mr. Esthwaite, die Fallreepstreppe des Schooners hinabkletternd. „Sie taugen nicht für das Missionswerk, Dies sagte ich Ihnen gleich von vornherein."

Eleanor wendete sich, ohne weiter von diesem Zuruf Notiz zu nehmen, zu Mistreß Amos und lächelte sie an.

„Er hat Sie doch nicht ängstlich gemacht?" fragte sie.

„Nein," entgegnete Mistreß Amos; „ich lasse mich nicht so leicht ängstlich machen. Wenn ich nicht seekrank würde, so würde mir die Reise großes Vergnügen

bereiten; wahrscheinlich aber packt mich dieses Uebel wieder, sobald wir zum Hafen hinaus sind."

„Nun, so wollen wir wenigstens die gute Zeit noch benutzen, ehe wir zum Hafen hinauskommen," sagte Eleanor. „Wenn die wirkliche Königin Esther Aehnlichkeit mit ihrer Namensschwester gehabt hat, so muß in Ahasverus' Hauswesen eben nicht sonderliche Ordnung geherrscht haben."

Die beiden Frauen setzten sich mit einander auf das Deck des kleinen Schiffes und betrachteten die herrlichen Küsten, von welchen sie hinwegglitten.

Eleanor war froh, daß es fortging. Das Verweilen in Sidney war ihr lästig geworden. Sie sehnte sich, das Ziel ihrer Reise zu erreichen und ihr Schicksal kennen zu lernen. Hoffnung und Vernunft flüsterten, daß sie Grund habe, gutes Muthes zu sein. Dennoch aber konnte sie sich immer wieder erwachender banger Zweifel nicht erwehren.

Sie war nicht aufgelegt, viel zu sprechen. Sie betrachtete die sonnigen Inseln und Vorgebirge der Bai, an welchen das Schiff sich langsam vorüber bewegte, die weißen Häuser von Sidney, und fühlte sich dankbar für die gastliche Aufnahme, die sie hier gefunden.

Wie sehnte sie sich nach einer Heimath, die sie wieder mit Fug und Recht die ihrige nennen könnte!

Hoffen und Zagen theilte sich in die Herrschaft ihres Herzens.

Es war Dies ein Kampf, welcher durch Gebet und Glauben nicht unterdrückt ward. Sie konnte es blos bis zu einem Zustande demüthiger Unterwerfung bringen, und sie dachte an die Zukunft in Buliva niemals, ohne einen Stich im Herzen zu empfinden, welcher ihr fast den Athem raubte. Dennoch aber war sie froh, unterwegs zu sein.

Das Schiff war sehr klein und hielt kaum achtzig Tonnen Last. Die Bequemlichkeiten, die es darbot, waren natürlich ganz von der Art, wie Mr. Esthwaite gesagt hatte, die innere Einrichtung so, daß Mistreß Amos sich kaum entschließen konnte, sich in ihre Kajüte einzuschließen.

Eleanor für ihre Person beschloß sofort, Dies nicht zu thun. Das Deck war ein viel besserer Platz, und sie ließ für Mistreß Amos eine Matratze hierher bringen, auf welcher die gute Frau allerdings, sobald das Schiff von dem Rollen des Oceans hin- und hergeschaukelt ward, wieder der abscheulichen Seekrankheit anheimfiel, aber doch von der dicken Luft und den andern Widerwärtigkeiten des Raumes unter Deck verschont blieb.

Eleanor wickelte sich in ihren Seemantel und blieb bei ihr auf dem Deck, so daß sie dadurch Gele=

genheit erhielt, des Nachts die Sterne zu lesen — eine Gelegenheit, welche sie auch redlich benutzte.

Die Witterung war sehr schön; der Wind günstig und aushaltend, und unter solchen Bedingungen boten sich in der Südsee selbst an Bord der „Königin Esther" mancherlei Annehmlichkeiten dar.

Mit Einbruch des Abends stimmte Eleanor ihre herrlichen Lieder an, welche sie selbst auf der „Diana" nicht mit größerer Vollendung und andächtigerem Schwunge gesungen hatte.

Mit Mr. Amos unterhielt sie sich in erbaulicher Weise über religiöse Gegenstände, und die arme Frau des Missionairs hörte andächtig zu, obschon sie zu krank war, um mehr zu thun, als dann und wann ein Wort hinzuzufügen.

Eleanor's Herz schlug alle Mal schneller, wenn sie bedachte, daß wieder ein Tag vorüber, daß abermals so und so viele Meilen zurückgelegt und sie dem Ziele ihrer Reise um so viel näher gekommen war.

Ihre Reisegefährten fanden keinen Fehler an ihr. Von der „Prinzessin" war jetzt nichts mehr an ihr zu bemerken, dafür war sie eine sanfte, umsichtige, vortreffliche Krankenwärterin und ausgezeichnete Köchin.

An Bord der „Diana" hatte Mistreß Amos ihrer Dienste nur wenig bedurft. Jetzt in der frischen Luft auf dem offenen Deck des kleinen Schooners litt sie

allerdings in einer Beziehung weniger, aber Alle theilten die Unannehmlichkeiten des engen Raumes und des gänzlichen Mangels an Sauberkeit in Allem, was an Bord geleistet oder geliefert ward.

Die Speisen waren von der Art, daß ein anständig gewöhnter Mensch sie kaum genießen konnte, und die arme Mistreß Amos hätte sich ohne Eleanor's hilfreichen und geschickten Beistand sehr elend behelfen müssen.

Eben so wie an Bord der „Diana," gab es auch auf dem Schooner Niemand, der Eleanor Etwas verweigert hätte, und Mr. Amos lächelte im Stillen, wenn er sah, wie sie alles Mögliche that, um ihrer kranken Freundin einige Linderung zu verschaffen, und mit welcher Seelenruhe sie, nachdem ihr kleiner, von Sidney mitgenommener Mundvorrath erschöpft war, Schiffszwieback und schlechtes Brod kaute. Für Mistreß Amos brachte sie eine Tasse Thee und eine geröstete Brodschnitte, während sie selbst mit dem Gleichmuth eines Philosophen eine Rinde zu sich nahm.

Ueberhaupt fragte sie jetzt nicht viel danach, was sie zu essen bekam. Ihre gute Zeit war, wenn außer dem Mann am Steuerruder alle Anderen schliefen. Dann kniete sie an der Brustwehr des Schiffes nieder, beobachtete die seltsamen Gestirne, betete und weinte zuweilen.

Julie, ihre Mutter, ihr Bruder Alfred, Mistreß Caxton, ihre eigene Verlassenheit und die Unsicherheit ihrer Stellung, dies waren die Personen und Zustände, welchen diese Thränen in diesen stillen, von Niemand beobachteten Stunden galten.

Trotz Mr. Esthwaite's ungünstigen Prophezeiungen erreichte die „Königin Esther" in weniger als einem Monat die Freundschaftsinseln.

In Tonga ward sie mit dem Ausladen und Einnehmen von Waaren und Vorräthen über eine Woche aufgehalten.

Die Reisenden benutzten diese Zeit zu einem Besuche des Innern der Insel, der Missionsgebäude und zu angenehmem Verkehr mit ihren hier stationirten Freunden, obschon von einem eigentlichen angenehmen Umgang nicht die Rede sein konnte. Dem Ziel ihrer Bestimmung nun so nahe, sehnte sie sich wieder fort und konnte kaum erwarten, bis die Tage des Verweilens zu Ende waren, und der kleine Schooner wieder unter Segel ging und nach Vuliva steuerte. Tonga hatte sie blos mit halbem Auge gesehen.

Der noch übrige Theil der Reise mußte nun in zwei oder drei Tagen beendet sein. Wetter und Wind blieben fortwährend schön. Tonga sank in die salzige Fluth hinab, und weiter und weiter steuerten sie nach

dem noch unsichtbaren Hafen ihrer Hoffnungen und Pflichten.

Mit Eleanor ging eine neue Veränderung vor. Von der Vernunft ging dieselbe nicht aus, denn die Vernunft hatte schon vergebens gekämpft. Vielleicht war es die Natur, welche, gleichsam um eine Ecke biegend, eine neue Ansicht von der Sache gewann.

Von dem Augenblick an, wo sie Tonga verlassen, war sie nicht mehr im Stande, so quälende Befürchtungen in Bezug auf Das zu hegen, was am Ende ihrer Reise ihr beschieden sein werde.

Eine innere Stimme flüsterte ihr zu, daß es nichts sehr Schlimmes sein könne, und Das, was sie so sehr gefürchtet, begann ihr jetzt vielmehr verheißungsvoll entgegenzulächeln.

Ein Wenig bange Erwartung fühlte sie allerdings immer noch bei diesem Gedanken. Ihr Entschluß, gleich nach dem ersten Wort und Blick zu beurtheilen, was ihr bevorstände, stand immer noch fest; anstatt der Furcht aber, von welcher bis jetzt ihr Herz beherrscht worden, empfand sie jetzt ein überwältigendes Gefühl von Schüchternheit.

Dies war etwas ganz Neues und Unerwartetes. Sie hatte in ihrem Leben nie mehr als eine leichte Anwandlung davon gekannt, während sie jetzt förmlich davon verzehrt ward. Selbst in Gegenwart von Mr.

und Mistreß Amos empfand sie Dies, und ihre Augen mieden, wie die eines scheuen Kindes, während der letzten zwei Tage die ihrer Reisegefährten.

Was war wohl der Grund davon? Sie konnte es sich selbst nicht erklären. Es schien ihr eben so natürlich und eben so unvernünftig, wie der frühere Zustand, und anstatt während ihrer einsamen Nachtwachen zu zittern und sich muthlos zu fühlen, war Eleanor sich bewußt, daß ihre Wangen von den unsichtbaren Regungen der Scham erglühten.

Es war Dies mit dem früheren Zustand ihres Gefühls völlig unvereinbar, und da Dies Mistreß Caxton's Worten gemäß nicht vernünftig war, so ließ sich auch in keiner Beziehung etwas Vernünftiges davon erwarten.

Ihre frühere Gemüthsstimmung war von ihren Freunden nicht durchschaut worden, die jetzige dagegen sahen und belächelten sie.

Eleanor nahm sich in Folge derselben nur um so lieblicher aus, und während der letzten Tage der Reise hatte Alles, was sie sagte oder that, den Ausdruck holder, erröthender Anmuth.

Mistreß Amos erklärte sogar, sie könne dieses holde Erröthen durch den kleinen, dicht anschließenden Strohhut hindurch sehen, und sie empfand den inni=

gen Wunsch, Eleanor in ihre Arme zu fassen und da zu behalten.

Mr. Amos antwortete in seiner gedämpft humoristischen Weise, es sei ein Glück, daß sie Dies nicht könne, denn der Besitz würde ihr wahrscheinlich sehr bald streitig gemacht werden, und er selbst wünsche durchaus nicht, gleich von der ersten Minute an, wo er den Fuß an's Land setze, mit seinen Amtsbrüdern in Streit zu gerathen.

Gleich nachdem er diese Aeußerung gethan, kam Eleanor mit einer von ihr bereiteten Kleinigkeit für Mistreß Amos herbei.

„Wir sind fast an Ort und Stelle, Schwester Eleanor!" sagte der Missionair. „Der Capitän meldete mir eben, er sähe das Land."

Eleanor drehte sich rasch herum und warf einen forschenden Blick über den Bug der „Königin Esther."

„Es ist schon zu dunkel, ich glaube nicht, daß Sie das Land sehen können," sagte Mr. Amos. „Sie würden es nicht von den Wolken zu unterscheiden wissen. Der Capitän sagt, er werde die Nacht hindurch ein Wenig hin- und herkreuzen, um das Tageslicht abzuwarten. Der Eingang in den Hafen ist sehr schmal. Wenn Alles gut geht, haben wir vielleicht morgen Hochzeit, nicht wahr?"

Eleanor fragte Mistreß Amos etwas hastig, ob Das, was sie ihr gebracht habe, gut sei.

„Köstlich," sagte Mistreß Amos, zog Eleanor's Gesicht zu sich herab und gab ihr einen Kuß, welcher mehr verrieth, als bloßes Dankgefühl.

Sie ward dafür durch den Anblick des Purpurschleiers belohnt, welcher sich über Eleanor's Wangen breitete, und der Allen, die ihn je gesehen, einen so bezaubernden Anblick gewährte.

Eleanor glaubte, sie werde diese Nacht kaum ein Wenig schlafen können, aber in dieser Voraussetzung sah sie sich glücklicherweise getäuscht. Sie schlief auf ihrer Matratze lange und sanft.

Als sie erwachte, war es völlig Tag, der Wind immer noch günstig, und der Schooner steuerte mit vollen Segeln auf das Land zu, welches frisch und grün vor ihr emporstieg.

Eleanor stand auf und ermunterte sich vollends; ihre Reisegefährten schliefen noch. Sie rollte ihre Matratze zusammen und setzte sich darauf, um das Näherrücken des Landes zu beobachten.

Frischer, schöner und grüner hob es sich mit jedem Augenblick vor ihren Blicken empor. Sie hatte kaum Kraft genug, unverwandt hinzusehen. Oft senkte ihr Haupt sich eine Minute lang unter dem Druck der in ihr sich stürmisch regenden Gedanken.

Wenn sie dann wieder aufblickte, waren die lieblichen Hügel der Insel mit ihren neuen Umrissen und ihrem üppigen Grün näher, klarer und höher, als sie eine Minute vorher gewesen.

Jetzt glaubte sie hier und da Etwas unterscheiden zu können, was ein Wohnhaus sein mußte. Dann begannen einzelne Bäume sich von der allgemeinen Masse abzulösen. Sie sah Rauch aufsteigen, und eben so bemerkte sie, daß längs der ganzen Insel dem sich nähernden Schooner gegenüber eine Brandung sich rechts und links streckte, deren weiße Linie ununterbrochen zu sein schien.

Eleanor begriff nicht, wie der Schooner diese Brandung passiren sollte, denn dieselbe brach sich augenscheinlich nicht an der Küste der Insel selbst, sondern an einem Felsenriff, welches sich in einiger Entfernung von der Küste hinzog.

Dennoch steuerte das Schiff immer geradeaus, und der angenehme Geruch des Landes begann mit der Frische der Morgenluft herüberzudringen.

„Ist Das Buliva?“ fragte sie den Kapitän, als derselbe an ihr vorbeikam.

„Ja wohl!“

„Aber wo wollen Sie hindurchsteuern? Ich sehe ja keine Oeffnung.“

„O, es ist schon eine Oeffnung da.“

Und in der That, als Eleanor nach einiger Zeit wieder scharf hinsah, glaubte sie die Oeffnung selbst zu erkennen. Dies war jedoch erst der Fall, nachdem sie dieselbe beinahe erreicht hatten, und Eleanor sah nun, daß auch hier der Wellenschlag ein ziemlich hoher war, obschon der regelmäßige Fall der Brandung unterbrochen ward, und nur ein allgemeines Heben und Wogen der Fluthen unter sich selbst stattfand.

Die Passage hatte keine Gefahr, die Fluth stand gerade günstig, und Eleanor sah, daß sie die Schranke passirten.

Nun waren sie in glattem Wasser und steuerten nach einer gerade gegenüber befindlichen Oeffnung des Landes, welche entweder die Mündung eines Flusses, oder eine Bucht des Meeres sein konnte. Sie näherten sich derselben sehr schnell und steuerten hinein.

Plötzlich aber ließ der Capitän zu Eleanor's durchaus nicht angenehmem Erstaunen den Anker werfen und legte bei.

Sie sah keine Niederlassung. Einige zerstreute Häuser waren allerdings ziemlich deutlich zu sehen, aber Nichts, was auch nur wie ein Dorf ausgesehen hätte. Baumgruppen ließen hier und da anmuthig ihre Gipfel hin- und herschaukeln, Felsen und Hügel und bunte Niederungen ergötzten das Auge, aber wo war Buliva, die Station?

Die Insel konnte Dies sein, aber wo waren die Einwohner? Konnte das Schiff nicht näher kommen?

Mr. Amos erkundigte sich. Der Capitän erklärte, das Dorf liege hinter der „Spitze," oder mit andern Worten, hinter einem kleinen waldigen Vorgebirge, welches gerade vor dem Schiffe den Fluß zwang, einen spitzen Winkel zu machen.

Weiter konnte der Schooner nicht gehen, und die Passagiere mit ihren Effecten sollten in Booten vollends an's Land gesetzt werden.

Einwohner würden sie bald genug sehen, meinte der Capitän der „Königin Esther."

„Wahrscheinlich werden die Eingeborenen die Nachricht von der Ankunft des Schooners weiter verbreiten, und unsere Freunde dann herbeigeeilt kommen, um uns zu empfangen," sagte Mr. Amos.

Eleanor wechselte die Farbe und saß mit hochklopfendem Herzen da und betrachtete die schöne, frische Landschaft, welche vielleicht der Schauplatz ihrer künftigen Heimath sein sollte.

Alles athmete hier Ruhe und Frieden — stilles, glattes Wasser nach den Wogen des Oceans, der Geruch und fast das Rascheln der grünen Blätter in dem köstlichen Wind; das Rieseln auf der Oberfläche des kleinen Flusses, die weichen Töne des Landes mit

dem gewaltigen Rauschen und Schlagen der Brandung draußen außerhalb des Riffes.

Eleanor schöpfte tief Athem. Es würden sehr bald Leute kommen, hatte der Capitän gesagt.

Sie fühlte sich außerordentlich geneigt, sich ihres Seecostüms zu entledigen und Etwas anzulegen, was mehr dem Sommermorgen entspräche; denn ohne zu bedenken, wie die Jahreszeiten im südlichen Ocean wechselten, schien ihr doch jetzt Sommer zu sein.

Sie blickte sich um nach Mistreß Amos, welche sich auf ihrer Matratze aufgesetzt hatte und sich zu vergegenwärtigen begann, daß sie nun vor der Hand mit der See fertig wäre.

„Wie fühlen Sie sich?" fragte Eleanor.

„Ziemlich wohl, aber noch besser würde ich mich fühlen, wenn ich etwas Reines anziehen könnte."

„Nun, dann kommen Sie."

Die beiden Damen verschwanden die Lukentreppe hinab in eins der elendesten Ankleidezimmer, welche jemals zu diesem Zwecke benutzt wurden.

Eleanor hatte jedoch die Absicht, sich hier nicht blos umzukleiden, sondern auch, sich versteckt zu halten. Sie wollte nicht überrumpelt oder gesehen werden, ehe sie selbst sehen konnte.

Nachdem sie sich umgekleidet und auch Mistreß Amos in dieser Beziehung behilflich gewesen, ging sie

wieder hinauf und sah sich um. Es war jedoch Niemand zu sehen, weder ein Zahmer noch ein Wilder; Alles war sicher, und sie kehrte zu Mistreß Amos zurück und verriegelte die Thür.

„Lassen Sie uns jetzt niederknieen und beten," sagte sie; „ich kann nicht eher frei Athem schöpfen, bis wir Dies gethan haben."

Mistreß Amos kniete nieder, und ihre Lippen zitterten. Beide sprachen ein stilles, inbrünstiges Gebet, während die Stille, die in ihrer kleinen Cajüte herrschte, sie erinnerte, daß sie in den ersehnten Hafen der Ruhe eingelaufen seien, daß die lange Seereise vorüber sei.

Dann erhoben sie sich und küßten einander.

„Wie freue ich mich, daß ich Sie kennen gelernt habe!" sagte Mistreß Amos. „Welch' ein Segen sind Sie für uns gewesen! Ich wollte, wir könnten auch ferner beisammen bleiben."

„Das wäre wohl zu viel gehofft," sagte Eleanor. „Ich werde jetzt wieder ein Mal gehen und recognosciren."

Mistreß Amos errieth so ziemlich, warum, und lächelte im Stillen über Eleanor's erröthende Schüchternheit.

„Das arme Kind! Ihre gefalteten Hände zitterten während des Gebets," sagte sie bei sich selbst.

Sie ward in ihren Gedanken durch einen leisen Ruf von Eleanor unterbrochen, welche die Cajütenthür ein Wenig geöffnet in der Hand hielt. Durch die Spalte der Thür hindurch bot sich ihnen ein ungewohnter Anblick dar.

Auf dem Deck der „Königin Esther" stand ein Exemplar der eingeborenen Bewohner des Landes. Es war ein Mann von langer Gestalt und stattlich entwickeltem Muskel- und Gliederbau, der sich in seiner beinahe gänzlichen Entblößung fast riesig ausnahm.

Seine Kleidung bestand blos in einem langen Stück gemustertem Tuch, welches er um die Lenden gewunden, und wovon das eine Ende wie eine Schleppe auf das Deck des Schooners herabfiel. Eine pechschwarze Haut war die einzige Bedeckung seines übrigen Körpers und hob die breiten Schultern und den starken Muskelbau gut hervor. Er sah aus, wie in schwarzen Marmor gemeiselt, nur sah man an ihm statt marmorner Starrheit einen ziemlichen Grad von anmuthiger Beweglichkeit und würdevoller Haltung.

Schwarz war er, dieser Wilde, aber kein Neger. Die Gesichtszüge waren von gutem Schnitt.

Von welcher Farbe das Haar eigentlich war, dies ließ sich blos vermuthen, denn die Hand eines geschickten Friseurs hatte daraus Etwas gemacht, was für das Auge des Uneingeweihten Stoff zur Verwunderung

liefern mußte. Ein drei bis vier Zoll breiter, vollständig weißer Streifen umrahmte das Gesicht; das übrige Haar war kohlschwarz und bildete eine vollkommen regelmäßige glatte, runde Form, welche überall über den weißen inneren Rand hervorragte.

Dabei trug der Mann ein plumpes Halsband, von dem man nicht wußte, woraus es gefertigt war, ausgenommen daß ein Theil davon wie Muscheln und ein anderer Theil wie Thierzähne aussah.

An den Fingern trug er Ringe von einer oder mehreren Farben. Bewaffnet war er nicht; sein gewaltiger schwarzer Körper aber, seine seltsame Frisur und seine Kraft athmende Nacktheit machten ihn auch so für an einen solchen Anblick nicht gewöhnte Augen zu einem leidlich furchtbaren Gegenstand. In Tonga hatten die Damen Nichts der Art gesehen.

„Machen Sie die Thür zu," sagte Mistreß Amos. „Er könnte hier hereinkommen, und es ist Niemand hier, der mit ihm zu sprechen versteht."

Eleanor schloß die Thür und sah lächelnd nach ihrer Freundin herum.

„Ich bin sehr thöricht," rief Mistreß Amos lachend; „ich möchte aber wirklich den Mann nicht eher in meiner Nähe sehen, als bis Jemand da ist, der mit ihm sprechen kann."

Da die Thür geschlossen war, so lugte Eleanor

durch ein ziemlich großes Astloch, welches sie schon längst entdeckt, und von welchem sie vermuthete, daß es von dem Capitän selbst ausgebohrt worden, um immer belauschen zu können, was in diesem Raume vorginge.

Durch dieses Astloch hatte Eleanor eine ziemlich vollständige Aussicht auf das Deck, den Wilden und Alles. Derselbe gestikulirte jetzt und sprach, augenscheinlich mit dem Capitän und Mr. Amos, von welchen der Erstere ihn entweder nicht verstand, oder mit Dem, was er sagte, nicht einverstanden war.

Eleanor beobachtete die Drei mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, als plötzlich dieses Bild von einer vierten Person druchkreuzt ward, welche ihr erschien wie ein weißer Engel, der durch eine Wolke sowohl moralischer als physischer Schwärze hindurchschwebt.

Es war Mr. Rhys.

Er sah noch ganz so, wie sonst, nur trug er einen buchstäblich ganz weißen Anzug, worin Eleanor ihn in England niemals gesehen.

Das weiße Kostüm war es aber nicht allein, was auf ihre Augen einen so gewaltigen Eindruck machte. Es gesellte sich hierzu auch noch jener Anstrich von Frische und Reinheit, welchen manche Leute stets besitzen, und der mit dem hellen Blick der Mäßigkeit eben so wie mit großer persönlicher Sauberkeit zusam=

menhängt, wie er denn auch theilweise in dem moralischen Zustande seinen Ursprung hat.

In drei athemlosen Secunden überblickte Eleanor dies Alles. Es waren ihr wohlbekannte charakteristische Eigenschaften, die aber jetzt, nach so langer Trennung, für sie den Reiz des Neuen und Ungewohnten hatten, namentlich mit dem Hintergrund, welchen der riesige Schwarze bildete, an welchen Mr. Rhys jetzt einige Worte der Erklärung oder Ermahnung richtete.

Eleanor bemerkte den ruhigen, angenehmen Ausdruck seiner Rede, welche durchaus nicht zu verrathen schien, daß Mistreß Amos Grund zu ihren Befürchtungen hätte; dabei aber sprach er eindringlich, und sie bemerkte auch den aufmerksamen Blick des Wilden und eine gewisse Ehrerbietung, mit welcher er zuzuhören schien.

Mr. Rhys hatte auf einen Augenblick seinen Hut abgenommen und hielt ihn in der einen Hand, während er sich mit der andern das Haar aus der Stirn strich.

Eleanor's Blick fiel in diesem Augenblick auch auf die Hand, welche den Hut hielt. Es war dieselbe — sie erkannte sie mit dem seltsamen Gefühl, welches große und kleine Dinge unwillkürlich in Verbindung bringt. Es war dieselbe weiße und sorgfältig gepflegte Hand, die sie schon in England bewun-

England bewundert. Mr. Rhys' persönliche Civilisation begleitete ihn überall hin.

Eleanor hörte nicht, daß Mistreß Amos sie mehrmals anredete, und zwar zuletzt in fast ungestümer Weise, denn die durch diese Taubheit fast erschreckte Frau des Missionairs wußte ja nicht, ob nicht Eleanor Augenzeugin eines furchtbaren Vorganges auf dem Deck sei.

Eleanor war der Meinung, sie habe keine Minute zu verlieren. Wenn Mr. Rhys mit Mr. Amos oder dem Capitän zu sprechen begann, so mußte er natürlich sofort erfahren, daß sie da war, und wenn sie das Zeugniß von Wort und Blick in der ersten Minute erhaschen wollte, so mußte sie diesem anderweiten Gespräch zuvorkommen.

Alles überdachte sie mit einem einzigen Gedankenblitz, raffte schnell ihren Schiffsmantel auf, ohne sich erst Zeit zu nehmen, ihn umzuwerfen, riegelte die Thür auf und trat geräuschlos hinaus auf's Deck.

Sie hörte und sah Niemand anders, sie empfand ein inniges Gefühl von Scham, daß sie hier war und sich auf diese Weise präsentirte; alles Andere aber stand gegen die Nothwendigkeit zurück, aus Mr. Rhys' Blick mit absoluter Gewißheit zu sehen, wo er stand.

Sie empfand in diesem Augenblick keinen sonder=

lichen Grad der Furcht, aber diesen Blick mußte sie sehen.

Sie näherte sich, während Mr. Rhys noch mit dem Schwarzen sprach, blieb dicht hinter ihm stehen und wartete. Sie hätte gern ihre Augen verhüllt, aber dennoch schaute sie unverwandt vor sich hin.

Mr. Rhys hatte sein Geschäft mit seinem dunkelfarbigen Freund nicht so bald beendet, als er sich nach der entgegengesetzten Richtung herumdrehte, und natürlich fiel sein erster Blick auf die nun dicht vor ihm stehende regungslose Gestalt in Frauenhut und Frauengewand.

Eleanor schaute ihn mit ihren strahlenden, erwartungsvollen Augen an.

Der Freudenblitz, der aus den seinigen zuckte, der tiefinnige Ton, in welchem er stammelte: „O, Eleanor!“ belohnte sie sofort nicht blos für Alles, was sie gethan, sondern auch im Voraus für alle Leiden, welche das Leben ihr vielleicht noch beschied.

In diesen beiden Worten der Zärtlichkeit und Freude lag die Würdigung und Anerkennung alles Dessen, was sie zu ertragen und zu überstehen gehabt.

Eleanor war befriedigt; sie fühlte es auch, als Mr. Rhys ihre Hand ergriff und durch den Druck der seinen zu sagen schien: „Nun bist Du mein!“

4*

Vielleicht geschah es aus Rücksicht auf ihren Gemüthszustand, daß er sich sofort zu Mr. Amos wendete und diesen als neuen Amtsbruder begrüßte. Er sprach dann noch eine Weile mit ihm, erkundigte sich nach verschiedenen Umständen ihrer Reise, ohne jedoch Eleanor's Hand loszulassen, obschon er sie nicht mit in das Gespräch zog, sondern sich vielmehr so stellte, daß er sie gewissermaßen vor den Blicken seines Collegen deckte. Endlich ward vom Landen gesprochen. Der Capitän wollte das Boot des Schooners nicht dazu hergeben und behauptete, daß dann zu wenig von seinen Leuten an Bord bleiben würden, um die auf dem Schiffe nöthige Arbeit besorgen zu können.

Mr. Rhys war blos in einem kleinen, mit einem einzigen Eingeborenen bemannten Kanoe herübergekommen. Er entschloß sich daher, sofort nach dem Dorf zurückzukehren und mehrere Boote herüberzuschicken, welche groß genug wären, um die Missionaire und ihre Effecten an's Land zu bringen. Freilich konnte Dies nur mit einigem Aufwand an Zeit geschehen.

Dann wendete er sich wieder zu Eleanor und sagte in dem alten zärtlichen, gedämpften Tone:

„Sind Sie bereit, mit an's Land zu gehen?"

„Ja."

„Nun, dann will ich Sie gleich mitnehmen. Wenn

Sie Etwas von Ihren Sachen brauchen, so holen Sie es. Die Kanoes werden nicht so schnell zu haben sein und dann jedenfalls erst die lebendige Fracht an's Land bringen müssen.

Er nahm den grauen Schiffsmantel von Eleanor's Arm und gab ihn ihr um die Schultern.

Sie fühlte, daß sie nun nicht mehr allein und verlassen war.

Sie war nun daheim.

Sie war jetzt, als sie wieder in die Cajüte ging, um Mistreß Amos zu küssen, ein ganz anderes Wesen, als die Eleanor, welche vor wenigen Minuten die Cajüte verlassen.

„Ich hab' ihn gesehen," flüsterte Mistreß Amos. „Eleanor, nicht wahr, Sie vermählen sich nicht eher, als bis wir dabei sein können?"

„Ich weiß es nicht; ich hoffe es," sagte Eleanor hastig, indem sie ihre Reisetasche ergriff und wieder forteilte.

Eine Minute ward sie mit derselben die Wand des Schooners hinabgeleitet und in das Kanoe placirt, worauf der schwarze Ruderer sofort abstieß.

Drittes Kapitel.

Bei Tische.

Eleanor's Schüchternheit kehrte mit voller Macht zurück, als sie sich in dem Kanoe sah, der sich von dem Schooner und ihren darauf befindlichen Freunden rasch entfernte.

Es war ihr seltsam zu Muthe und sie empfand vor ihrem Begleiter einen förmlichen Grad von Scheu. Es war Dies ein Gefühl, welches ihr auch in den frühern Tagen ihrer Bekanntschaft mit Mr. Rhys nicht ganz unbekannt gewesen, welches aber jetzt mit zehnfacher Gewalt auftrat.

Allerdings bestand an der Gesinnung, welche Beide gegen einander hegten, kein Zweifel, aber nichts=destoweniger hatte er niemals von seiner Zuneigung mit ihr gesprochen und ihr bis zu diesem Tage

auch nie den mindesten Beweis, ausgenommen auf dem Papier, davon gegeben. Auch jetzt saß er, so viel sie bemerken konnte, so gelassen und ernst wie je an ihrer Seite.

Es ward ihr schwer, den alten und den neuen Zustand der Dinge sofort in Einklang zu bringen.

Wir müssen ihr jedoch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß sie gewissermaßen sah, ohne es zu wollen. Sie war zu schüchtern, um ordentlich aufzublicken, und richtete ihre äußere Aufmerksamkeit auf den Ruderer.

Derselbe war natürlich ebenfalls ein Eingeborener, aber in etwas civilisirterer Weise gekleidet, obschon nicht in ein Costüm, wie man es in civilisirten Ländern sieht. Das, welches er trug, war am Nächsten mit einem Fuhrmannskittel verwandt.

Das Gesicht des Mannes hatte übrigens einen sehr freundlichen, angenehmen Ausdruck, und er ruderte mit großer Kraft, Behendigkeit und Geschicklichkeit.

Während der ersten wenigen Minuten, wo man den Schooner verlassen, herrschte Schweigen, bis endlich Mr. Rhys mit einem Anflug des alten schalkhaften Lächelns, dessen Eleanor sich sehr wohl erinnerte, sie fragte, wie ihr der erste Anblick eines Fidschi-Mannes gefallen habe.

Eleanor war in ihren Gedanken so sehr mit

Vergangenheit und Gegenwart, mit alten Zeiten und Veränderungen beschäftigt, daß es ihr nur mit der äußersten Schwierigkeit gelang, überhaupt eine Antwort zu geben.

„Der Anblick war für mich ein viel zu interessanter, als daß dabei von gefallen oder nicht gefallen hätte die Rede sein können."

„Erschraken Sie denn nicht?"

„Nein."

„Es war ein heidnischer Häuptling aus dem gegenüberliegenden Dorfe."

„Er wollte wohl Etwas?"

„Ja, er wünschte, daß der Kapitän des Schooners ihm einen Dienst leiste, von dem er Vortheil zu haben glaubte. Es war Dies aber unmöglich, und ich sagte ihm Das." Eleanor richtete ihre Blicke wieder auf den Ruderer.

„Dies ist Einer unserer christlichen Brüder," sagte Mr. Rhys.

„Giebt es ihrer jetzt Viele?" fragte Eleanor, obschon es ihr zu Muthe war, als hätte sie nicht Athem genug, um zu fragen.

„Ja," antwortete Mr. Rhys „und wir haben Ursache, jeden Tag dankbar dafür zu sein, daß wir von noch Mehreren hören. Wir brauchen zehn Mal

so viel Arbeiter, als wir bis jetzt haben. Wie ist die lange Reise Ihnen vergangen?"

Eleanor antwortete kurz, dann aber mußte sie fortfahren und von Mistreß Caxton, von Mr. und Mistreß Amos und verschiedenen andern Dingen und Persönlichkeiten erzählen, welche Fragen sie alle mit so wenig Worten als möglich beantwortete. Sie konnte nicht rasch und geläufig sprechen, so lange dieses seltsame Gefühl sie beherrschte, und sie war sich bewußt, nicht blos, daß eine ihrer Hände von Mr. Rhys festgehalten ward, sondern auch, daß seine Augen unverwandt auf ihrem Antlitz ruhten. Endlich hörte er auf, Fragen zu stellen und Beide saßen schweigend in dem Kanoe, bis sie um die Landspitze herumkamen und Mr. Rhys auf ein Mal rief: „Da ist Buliva!"

In einer kleinen Bucht des Flusses hinter dem Vorgebirge lag das Dorf, welches einen hübschen, obschon ziemlich fremdartigen Anblick darbot. Die seltsam geformten, von einander gesondert stehenden bald großen, bald kleinen Häuser mischten sich anmuthig mit Bäumen, deren Form und Laubwerk eben so neu war.

Eins dieser Häuser fiel, als sie sich dem Ufer näherten, Eleanor besonders auf. Es war vorn mit einer Colonnade von schlanken Säulen und einem hohen, fast mansardenartigen Dach versehen, übrigens aber auf

dieselbe Weise gedeckt, wie die andern; ein sehr nettes Stacket zog sich davor hin. Nicht weit davon erhob sich ein anderes Gebäude, bei dessen Anblick Eleanor fast einen Freudenschrei ausgestoßen hätte, so heimisch, angenehm und überraschend sah es aus. Es war dies eine außerordentlich hübsche Kapelle mit einem netten kleinen Glockenthurme an dem einen Ende. Vorn waren zwei Thüren auf jeder Seite durch ein großes, nicht unelegantes Fenster getrennt. Andere Fenster und Thüren an den Seiten des Gebäudes versprachen Licht und Lüftung und die Wände zeigten ein seltsames Muster, welches Eleanor an das phantastische Mosaikwerk eines jetzt nicht mehr gebräuchlichen Styls in der Baukunst erinnerte. Nahe an dem Ufer und hinter der Kapelle und den Häusern ragten hier und da die schlanken Stämme von Palmen- und Cocosnußbäumen mit ihrem anmuthig wallenden, federartigen Laubwerk. Andere Bäume verschiedener Art mischten sich darunter. Auch lebende Gestalten bewegten sich umher, meistens in dem Costüm, welches der Ruderer trug. Es war ein schöner Anblick, heiter, heimisch, und doch so ganz anders, als daheim.

Weiter zurück von dem Flusse, auf dem entgegengesetzten Ufer, waren andere Häuser zu sehen, die Häuser des heidnischen Dorfes. Eleanor's Augen hafteten aber auf diesem einen.

Mr. Rhys sprach kein Wort, sondern hielt ihre Hand blos in einer Weise fest, die nicht bedeutungslos war.

„Wie schön Das hier ist!“ zwang Eleanor sich endlich zu sagen.

Er antworte blos:

„Gefällt's Ihnen?“

Diese Worte wurden aber in so zerstreut zufriedenem Tone gesprochen, daß Eleanor erröthete und dachte, es werde gut sein, ihn seinen Betrachtungen zu überlassen.

Obschon ihr Herz nun zufrieden war, so schienen Mr. Rhys und seine Liebe dennoch beide fern zu sein. Er war so genau der Mr. Rhys von Plassy, daß Eleanor sich ihre veränderte Stellung zu einander nicht sogleich vergegenwärtigen und ihren Platz finden konnte.

Ein kleiner Umstand unterstützte sie jedoch zufällig bei dieser Bemühung.

Das kleine Kanoe war an's Land gestoßen. Eleanor ward wohlbehalten herausgeleitet und dann einen Augenblick sich selbst überlassen, denn Mr. Rhys hatte Etwas mit seinem Ruderer und einem andern Eingeborenen, welcher hinzugekommen war, zu sprechen.

Da sie von diesem Gespräch kein Wort verstand, obschon sie aus dem Ton und den Geberden errieth,

daß es sich um die Ausschiffung der Passagiere des Schooners bezog, so stand sie da und wendete den Blick landeinwärts. Die Gipfel der Cocosbäume nickten ihr ein freundliches Willkommen zu, die Häuser sahen nett und einladend aus, und hier und da durchblickendes anderes, unbekanntes Laubwerk versicherte ihr fernerweit, daß sie die Heimath erreicht.

Eleanor bemerkte alles Dies in träumerischer Weise, als sie überrascht war, ihre Lippen plötzlich von andern berührt zu fühlen.

Sich schnell herumdrehend sah sie, daß die Eingeborenen, mit welchen Mr. Rhys gesprochen, nach verschiedenen Richtungen fortgegangen, und daß sie mit ihm allein war. Sie zitterte eben so sehr, wie da sie zum ersten Male seinen Brief in Plassy las.

Seine Worte, als er sprach, waren nicht geeignet, sie zu beschwichtigen, denn er sprach genau so, wie der Mr. Rhys, den sie dort gekannt; vielleicht nicht ganz genau, obschon er blos sagte: „Wollen Sie diesen Mantel noch umbehalten?"

„Ja," entgegnete Eleanor stammelnd; „er wird mir nicht zu schwer; ich fühle ihn nicht."

Dies war auch buchstäblich wahr, denn in diesem Augenblick fühlte sie Nichts, was der Außenwelt angehörte.

Er sah sie an, und seinem eigenen Urtheil folgend

nahm er ihr den Mantel von den Schultern und hing ihn sich über den einen Arm, während er eine Hand auf den andern legte.

„Sie brauchen sich nun nicht länger damit zu tragen," sagte er. „Ich gab ihn Ihnen blos um, um Ihre Kleidung zu schützen."

Und mit ihrer Reisetasche in seiner Hand entfernten sie sich von dem Ufer des Flusses und gingen an dem großen Hause mit der Colonnade vorüber.

„Wohin wird es nun gehen?" dachte Eleanor, sagte aber Nichts.

Noch an einigen Häusern kamen sie vorüber, dann an einem kleinen Raum ohne Häuser, dann kam eine Einhegung von anscheinend bedeutender Größe, die mit Bäumen und Weinstöcken angefüllt war.

Ein Thor führte in diese Einhegung hinein, und Mr. Rhys führte Eleanor einen Gang in die gartenähnliche Plantage hinein nach einem Hause, welches davon umgeben war.

„Wir sind noch nicht zu Hause," bemerkte er zu Eleanor, als sie an der Thür standen, und lächelte auf eine Weise, welche ihr wieder das Blut in die Wangen hervortrieb. Er öffnete die Thür, und sie gingen hinein.

„Die gute Nachricht ist wahr, Schwester Balliol," sagte er zu einer Person, die ihnen entgegenkam. „Ich

habe Eine von unsern Freundinnen mitgebracht, und es kommen deren noch Mehrere, die ich holen muß. Ist Bruder Balliol zu Hause?"

„Nein, er ist nicht da; er ist über den Fluß gegangen."

„Dann will ich diese Dame in Ihrer Obhut lassen und gehen und sehen, ob ich Kanoes finden kann. Ich hatte die Absicht, Bruder Balliol in meinen Dienst zu pressen. Dies ist Miß Powle, Schwester Balliol."

Die so genannte Dame kam ihnen noch weiter entgegen, faßte Eleanor bei der Hand und küßte sie herzlich. Hierauf ergriff Mr. Rhys Eleanor's Hand und sagte:

„Ich kehre jetzt auf den Schooner zurück, um unsere Freunde zu holen, wenn ich nämlich ein Kanoe finden kann."

Und ohne weiter Etwas hinzuzusetzen, entfernte er sich.

Eleanor und Mistreß Balliol hatten nun Zeit, einander näher in's Auge zu fassen.

Die Letztere war eine Frau von mittler Größe, freundlichen, wenn auch nicht schönen Zügen und mit gutmüthigen, schwarzen Augen.

Was Eleauor aber am Meisten an ihr auffiel, war ihre Kleidung und sonstige Toilette, die einem nicht daran gewöhnten Auge allerdings eigenthümlich er=

scheinen mußte. Sie trug ihr Haar nämlich kurz abgeschnitten, und dies schien Eleanor das Charakteristische der ganzen Erscheinung zu sein. Die Kleidung war allerdings sauber, aber ohne auch nur dem mäßigsten Anspruch an Grazie oder Geschmack zu genügen, so daß sie ziemlich uncivilisirt aussah, obschon ohne Etwas von dem malerischen Reiz des Costüms der Wilden zu besitzen.

Das Gesicht war keineswegs unangenehm, und es fehlte ihm weder an Verstand, noch an Geist, noch an Freundlichkeit; aber dennoch bemerkte Eleanor sofort, daß der Geist entweder in Bezug auf Veredelung, oder Unterscheidungsgabe mit einem ernsten Gebrechen behaftet sein müsse, denn das Aeußere war auf eine Weise vernachläßigt, die man sich nicht anders erklären konnte.

Mistreß Balliol führte Eleanor in ein inneres Zimmer, um ihr Mantel und Hut abzunehmen, und kehrte dann zu ihren Beschäftigungen in dem andern Zimmer zurück, während Eleanor sich an dem Fenster niedersetzte, um Beobachtungen zu machen.

Das Zimmer war groß und hoch, luftig und geräumig, mit Fenstern auf beiden Seiten.

Das, an welchem Eleanor saß, hatte die Aussicht fast blos auf den Garten mit seinen üppigen Obstbäumen, Sträuchern und Blumen.

Es war ein Garten von ächt tropischem Ansehen, denn die breiten Blätter der Banane wehten hier um ihre großen Fruchtbüschel; der Baldachin einer Cocos-palme raschelte leise hin und her, und verschiedene Früchte, welche Eleanor nicht kannte, zeigten sich neben den Ananas, welche sie kannte.

Diese Gartenaussicht schien Eleanor, nach der Aufmerksamkeit, welche sie ihr zuwendete, zu urtheilen, zu interessiren, und Dies war auch der Fall, obschon nicht blos um des Gartens an und für sich willen, sondern auch, weil von hier aus ein Theil des Ganges, auf welchem sie gekommen, und das Pförtchen zu sehen war, durch welches sie mit Mr. Rhys eingetreten und durch welches dieser sich auch wieder entfernt.

So oft sie jedoch ihre Augen dem Innern des Zimmers zuwendete, bemerkte sie, daß sie in hohem Grade ein Gegenstand der Beobachtung war, weßhalb sie sich immer wieder dem Garten zukehrte.

Und allerdings, während Mistreß Balliol ihre Nadel handhabte, machte sie auch fleißigen Gebrauch von ihren Augen, und ihre Gedanken schienen eben so wie ihre Nadel hin- und herzufliegen, während sie Eleanor's Gestalt in ihrem netten frischen Kattunkleid betrachtete und dann in prophetischer, nicht zu sagen ominöser, Weise die Augenbrauen zusammenzog.

„Sie ist zu schön," lautete der erste Schluß, zu

welchem Mistreß Balliol in ihrem Innern gelangte. „Sie ist viel zu schön. Sie kann dieses schöne Aeußere nicht besitzen, ohne es zu wissen. Weit besser, es wäre ein häßliches Gesicht nach Fidschi gekommen, als ein eitles Gemüth. Ihr Haar glänzt, als ob es eben erst aus dem Händen des Friseurs käme — hm! — Falbeln um den Hals ihres Kleides — dazu fliegende Aermel und auch diese mit Falbeln besetzt. Und eine Schnalle im Gürtel — am Ende gar eine goldene. Und diese Schuhe!"

Die Schuhe waren untadelhaft, aber sie schlossen gut um den wohlgeformten Fuß herum an, und die Hände waren zu weiß und zu klein und zu zart, als daß sie jemals eine Arbeit verrichtet haben, oder bereitwillig sein konnten, eine solche zu verrichten.

Das war die Hauptsache. Gegen kleine Hände an und für sich hatte Mistreß Balliol Nichts einzuwenden, dafern sie nur nicht ihre Besitzerin als eine Zierpuppe erscheinen ließen.

Sie setzte ihre Beschäftigung eine Weile fort, ohne Eleanor in der ihrigen zu stören.

„Kommen Sie aus England, Schwester?" fragte sie endlich.

„Ja, aus England; wir haben aber unterwegs einige Zeit in Australien verweilt," antwortete Elea=

nor, indem sie sich von dem Fenster abwendete, um ihrer Wirthin ein Wenig näher zu rücken.

„Hatten Sie eine lange Reise?"

„Sie war nicht allzulang, und ich hatte auch gute Gesellschaft."

„In welchem Theil Englands wohnten Sie?"

„Zuletzt an der Grenze von Wales."

„Bruder Rhys ist aus Wales — nicht wahr?"

„Das weiß ich nicht," antwortete Eleanor und war ärgerlich auf sich selbst, als sie fühlte, wie ihr das Blut sofort wieder in die Wangen emporstieg.

„Ah so," bemerkte Mistreß Balliol mit einem forschenden Blick. „Sie haben aber doch Bruder Rhys schon früher gekannt?"

„Ja."

„Und wie glauben Sie, daß es Ihnen in Fidschi gefallen werde?"

„Darüber kann ich jetzt, nachdem ich kaum angelangt bin, wohl kaum schon ein Urtheil haben," entgegnete Eleanor lächelnd.

„Sie werden Uebelstände genug zu ertragen haben. Sie erwarten dieselben wohl aber auch?"

„Ich bin nicht gesonnen, sie eher zu erwarten, als bis sie kommen," bemerkte Eleanor immer noch lächelnd.

„Glauben Sie, daß Dies weise sei?" fragte

Mistreß Balliol in ernstem Tone. „Diese Uebelstände und Anfechtungen werden kommen und zwar, wie ich Ihnen versichere, sehr bald. Glauben Sie nicht, daß es gut sei, den Geist auf Das, was er durchzumachen hat, dadurch vorzubereiten, daß man es im Voraus ins Auge faßt?"

„Was man durchzumachen haben wird, kann man nie im Voraus wissen," entgegnete Eleanor.

„Aber man kennt doch Einiges, und es ist, glaube ich, gut, wenn man sich gegen Das wappnet, was kommen kann. Ich habe diese Zucht sehr nützlich gefunden. Schwester, darf ich Ihnen eine ernste Frage vorlegen?"

„Ja wohl, thun Sie es," sagte Eleanor.

„Sie wissen, daß wir bereit sein müssen, Jedem, der uns fragt, einen Grund für die Hoffnung anzugeben, welche in uns lebt. Deßhalb möchte ich Sie fragen, was Sie bewogen hat, diese Missionsreise zu unternehmen?"

Eleanor war anfangs vor Erstaunen über eine solche Frage keines Wortes mächtig, und als sie dann bemerkte, wie Mistreß Balliol's scharfe Augen die Frage wiederholten, gesellte sich die Schwierigkeit der Beantwortung zu einem gewissen Grade von Entrüstung über die Keckheit, womit diese Frage überhaupt gestellt worden. Dennoch wollte Eleanor nicht gern

zornig werden und war daher nahe daran, in Thränen auszubrechen. Ihr Gemüth befand sich ein Mal in jenem Zustand von Ueberreiztheit, wo das Gefühl oft nicht mehr die kleinste Bewegung ertragen kann.

Mitten in diesem Kampfe gewann endlich das Gefühl des Lächerlichen die Oberhand, und Eleanor lachte, wie ein Mensch lacht, der die Herrschaft über sein Nervensystem für den Augenblick verloren hat. Mistreß Balliol wußte nicht, was sie denken sollte.

„Ich hätte nicht geglaubt, daß Dies Etwas zum Lachen wäre," bemerkte sie endlich und warf einen abermaligen mißbilligenden Blick auf die kleinen Hände und die mit Falbeln besetzten Aermel.

Als Eleanor sich endlich wieder gefaßt hatte, hielt sie immer noch die Hand über die Augen, denn sie fühlte, daß sie nahe daran war, in Thränen auszubrechen.

„Sie sind wohl müde, Schwester?" fragte Mistreß Balliol, die sich gänzlich außer Stande sah, diese auffällige Erscheinung zu erklären.

„Nicht sehr," sagte Eleanor. „Ich bitte um Verzeihung. Ich glaube, die Ungewohntheit dieser neuen Umgebung hier regt mich allzusehr auf. Wenn es Ihnen recht ist, so will ich versuchen, eine Weile ganz ruhig zu sein. Gestatten Sie mir diese Unhöflichkeit?"

„Thun Sie es!“ sagte Mistreß Balliol. „Ruhen Sie vor allen Dingen aus.“

Und Eleanor kehrte demgemäß an ihr Fenster zurück, wendete ihr Gesicht wieder nach dem Garten, und es trat Schweigen ein.

Mistreß Balliol fuhr in ihrer Arbeit fort und hing wahrscheinlich ihren Gedanken nach.

Eleanor that, wie sie gesagt hatte. Sie verhielt sich ruhig.

Diese Ruhe dauerte lange und der tropische Tag erreichte seine Meridianhitze, aber dennoch war dieselbe nicht drückend, denn ein sanfter Wind milderte sie und machte sie angenehm.

Endlich daheim! Diese Stille und Ruhe nach den Stürmen des Ozeans und monatlangen Reisen, nach so vieler Ungewißheit des Herzens! Der nun eingetretene Frieden des Herzens war eben so tief, aber so tief und ward so dankbar anerkannt, daß Eleanor's Gemüthsruhe wiederum ein Wenig getrübt ward. Sie fühlte das Bedürfniß, still zu sein und sich zu sammeln, hinauszusehen in die Blätter eines großen Bananenbaums im Garten und das Haus und Mistreß Balliol zu vergessen.

Die Ruhe dauerte lange und ward dann durch Mr. Balliol's Eintritt unterbrochen.

Seine Gattin stellte ihn Eleanor vor, und nach=

dem er gehört, daß er nun Mr. Rhys keinen Beistand mehr leisten konnte, begann er sofort mit Eleanor eine lebhafte Unterhaltung. Eleanor fand großen Gefallen an ihm. Er war augenscheinlich ein Mann von Kenntnissen, Verstand und Geist, ein Mann von vortrefflichen, gut ausgebildeten Anlagen und von wohlwollender, sanfter Gemüthsart.

Es war ein Vergnügen, mit ihm zu sprechen, und während sich die Beiden so unterhielten, langte die Gesellschaft von dem Schooner an.

Eleanor fühlte, wie wiederum das Gefühl von Schüchternheit sich ihrer bemächtigte, während die Uebrigen Bekanntschaft machten, bewillkommneten und sich bewillkommnen ließen.

Sie trat auf die Seite. Kannte man ihre Stellung?

Während sie noch so nachdachte, kam Mr. Rhys auf sie zu und geleitete sie wieder zu dem Stuhl am Fenster.

Mistreß Amos war von Mistreß Balliol hinweggeführt worden. Die beiden andern Herren waren in eifrigem Gespräch mit einander begriffen. Mr. Rhys setzte sich vor Eleanor und fragte leise, ob sie Aufschub begehre.

„Worin?" fragte Eleanor, obschon sie die Antwort kannte.

„Mit dem Eintritt in mein Haus."

Sie that ihm fast leid, als er sah, wie tief sie erröthete. Sie hielt jedoch den Athem an und sagte:

„Nein."

„Sie wissen," sagte er, „daß ich Sie durchaus nicht verleiten will, sich zu übereilen. Wenn Sie vielleicht einige Tage hier in Balliol's Haus bleiben, ausruhen und die Gegend in Augenschein nehmen wollen, so brauchen Sie blos Ihren Wunsch zu erkennen zu geben."

„Nein, ich wünsche es nicht," sagte Eleanor, die es sehr schwierig fand, überhaupt eine Antwort zu geben. „Ich wünsche, daß Alles so geschehen möge, wie Sie es wünschen."

„Wie meine Wünsche lauten, müssen Sie wissen. Wird Ihr Muth, nun da Sie hier sind, Ihnen nicht untreu?" fragte er noch leiser und in sehr sanftem Tone.

„Nein."

„Eleanor, sind jemals, seitdem Sie England verließen, Zweifel oder Befürchtungen in Ihnen erwacht?

„Nein. Doch ja — ein Mal — in Sidney."

„In Sidney?" wiederholte Mr. Rhys in bemerkbar ernsterem Tone.

„Ja, in Sidney, als ich keine Briefe von Ihnen dort vorfand."

„Wie? Sie haben dort keine Briefe von mir erhalten?"

„Nein."

„In Sidney?"

„Nein," sagte Eleanor und wagte aufzublicken.

„Haben Sie nicht Mr. Armitage gesprochen?"

„Mr. Armitage? Dieser war im Binnenland — Ich entsinne mich jetzt, daß Mr. Amos Dies sagte, und er ist, so lange ich in Sidney war, nicht wieder dahin zurückgekommen."

Mr. Rhys entschlüpfte ein unartikulirter Ton, der ein Gemisch von Entrüstung und Ungeduld verrieth — der stärkste Ausdruck von beiden, welche Eleanor jemals von ihm gehört.

„Dann hatte wohl Mr. Armitage die Briefe?"

„Ja wohl, und ich kann mich über seine Nachlässigkeit nicht genug wundern. Wenn er selbst Sidney verließ, so hätte er sie Jemand in Verwahrung geben sollen. Wann hörten Sie das letzte Mal von mir?"

„In England — jene Briefe — Sie wissen —"

„Meinen Sie die Briefe, die ich Mistreß Caxton anvertraut?"

„Ja."

„Und seitdem nicht wieder! Ja, dann ist es Ihnen wohl zu verzeihen, wenn Ihnen jenes eine

Mal der Muth und das Vertrauen untreu zu werden drohte. Wer soll den Segen über uns sprechen, Eleanor? Mr. Amos?

„Wenn es Ihnen recht ist — mir ist es recht."

Er verließ sie einen Augenblick, um seine Anstalten zu treffen, und während dieses Augenblicks flogen Eleanor's Gedanken zu den Personen zurück, welche sie in diesem Augenblick an ihrer Seite zu sehen gewünscht hätte — Mistreß Caxton oder ihre Mutter. Sie ließ das Haupt auf die Brust sinken und empfand es tief und schmerzlich, daß dieser Wunsch nicht erfüllt werden konnte.

Mit der Berührung von Mr. Rhys' Hand, als er wieder zu ihr zurückkehrte, mit dem Klange seiner Stimme empfand Eleanor, wie Dies alle Mal der Fall war, wieder Muth und Kraft. Das einzige Wort „Komm!" von seinen Lippen verscheuchte alle quälenden Spukgestalten. Er sagte weiter Nichts, aber es lag große Zärtlichkeit in der Art und Weise, wie er ihren Arm in den seinen legte.

Seinem Blick wagte Eleanor nicht zu begegnen. Es war ihr noch sehr seltsam zu Muthe, und sie konnte sich noch nicht an die Wirklichkeit der Dinge gewöhnen. Dieser Mann hatte nie ein Wort von Liebe mit ihr gesprochen, und jetzt stand sie im Begriff, sich mit ihm zu vermählen!

Die ganze kleine Gesellschaft stand beisammen, während die Trauungsformel der englischen Kirche verlesen ward. Voran ging derselben jedoch ein Gebet, welches niemals gelesen, oder niedergeschrieben ward.

Als die Ceremonie vorüber und Eleanor von den Damen, welche die Stelle von Mutter, Schwester und Freunden bei dieser Gelegenheit vertreten, beglückwünscht worden war, flüsterte Mr. Rhys ihr zu, daß sie ihren Hut aufsetzen solle.

Eleanor beeilte sich mit Freuden, zu gehorchen. Sobald die Uebrigen jedoch sahen, was sie thun wollte, erhoben sie einmüthigen Protest dagegen.

„Ich will ihr blos zeigen, wie ihr Haus aussieht," sagte Mr. Rhys. „Ihr vergeßt, daß sie es noch gar nicht gesehen hat."

„Aber Sie bringen sie doch zum Diner wieder zurück, nicht wahr, Bruder Rhys? Wir wollen damit nicht lange mehr warten."

„Wenn sie mit ihrer Besichtigung bis dahin fertig ist, was aber, glaube ich, nicht der Fall sein wird," antwortete er ernsthaft.

„Nun, dann kommen Sie wenigstens zum Thee."

„Wir werden uns bemühen, es möglich zu machen, Schwester Balliol."

Eleanor war froh, als sie fortgingen, was un=

verweilt geschah, denn Mr. Rhys war in allen seinen Bewegungen sehr rasch.

Er führte sie jetzt nicht wieder nach dem Pförtchen, durch welches sie gekommen, sondern einen andern Weg, obschon ebenfalls durch den Garten, bis sie ein zweites Stacket mit einem Pförtchen passirten, und die Gartenwildniß einen etwas verschiedenen Charakter gewann.

Es waren hier dieselben Pflanzen zu sehen; anstatt vegetabilischer Verwirrung aber herrschte Ordnung und gefälliges Arrangement. Sauber gehaltene Gänge zogen sich zwischen üppig wachsenden Bananen dahin und führten allmählich in die Nähe des Flusses, bis endlich wieder ein Haus sichtbar ward.

Eleanor konnte, als sie um die Giebelecke desselben bog, ihren Blick die ganze Front des Gebäudes entlang schweifen lassen und den allgemeinen Effect beurtheilen. Es war lang und niedrig, mit einem hohen, malerischen Dach und phantastisch gemusterten Wänden, die dem Ganzen ein sehr hübsches Ansehen gaben.

Die Thür befand sich in der Mitte. Eleanor hatte nicht Zeit, mehr zu sehen, denn Mr. Rhys schloß die Thür auf und führte sein junges Weib hinein.

Das Innere war hoch und weit und nach der heißen Sonne draußen kühl und angenehm.

Eleanor hatte jedoch abermals keine Zeit, Beob-

achtungen zu machen. Mr. Rhys führte sie sofort weiter in ein inneres Zimmer. Ihre Augen waren wie geblendet, und ihr Herz pochte. Sie konnte kaum Etwas sehen, ausgenommen so wie man Eindrücke aufnimmt, ohne zu sehen, und sie bemerkte, daß dieses Zimmer dem innern Zimmer in Mistreß Balliol's Hause entsprach und daß es weit mehr das Ansehen des Möblisirtseins und angenehmer Bewohnbarkeit hatte.

Was ihm diesen Anstrich gab, konnte sie selbst nicht sagen, denn Mr. Rhys band ihr den Hut auf und nahm ihn ihr ab, dann nahm er ihren Seemantel von seinem Arm, warf ihn etwas nachlässig auf die Seite, und dann schloß er sie in seine Arme.

Es war das erste Mal, daß sie seit ihrer Ankunft wirklich allein waren, und nun war er stumm, so stumm, daß Eleanor es kaum ertragen konnte.

Sie bemerkte, daß seine Augen sie aufmerksam studirten, und es war ihr, als könnten dieselben Nichts sehen, als das Aufsteigen des Blutes von Wange zu Stirn, bis diese auf förmlich peinliche Weise erglühte.

Wahrscheinlich sah er es, denn er beantwortete es durch einen etwas festeren Druck der Arme, die sie umschlungen hielten.

Endlich wagte sie aufzublicken. Sie war nicht länger im Stande, diese stumme Musterung zu ertra=

gen, und nun sah sie, daß sein Gesicht eine Gemüthsbewegung verrieth, welche zu tief war, um sie durch Worte oder selbst durch andere Liebkosungen auszusprechen, als den ernsten Kuß, womit er sie bewillkommnet.

Eleanor ward dadurch vollständig überwältigt. Sie konnte seinem Blick nicht begegnen. Es war weit mehr als Freude oder Zuneigung. Es lag darin ein Ausdruck der Zärtlichkeit, womit eine Mutter ein verlorenes und wiedergefundenes Kind an ihre Brust schließt, ein volles Anerkenntniß alles Dessen, was sie für ihn gethan und ausgestanden.

Eleanor senkte das Haupt auf die Brust herab. Sie fühlte, daß sie nun ihren Ruheplatz gefunden, trotz der seltsamen Scheu, deren sie sich noch nicht erwehren konnte.

Mr. Rhys überließ sie einige Minuten lang diesen Gefühlen. Als er endlich sprach, war seine Stimme allerdings zärtlich und ernst, wie sie den ganzen Tag über gegen sie gewesen, aber es war darin keine Spur von Sentimentalität zu finden. Er sprach klar und kurz, wie er oft zu thun pflegte.

„Wünschest Du in das andere Haus zurückzukehren, um dort zu diniren?“

„Wünschest Du es?“ fragte Eleanor, zu ihm aufblickend.

„Ich wünsche während der ersten Stunden dieses Nachmittags Nichts weiter zu sehen, als Dein Gesicht."

„Nun, dann möge es so geschehen," sagte Eleanor.

Er lachte und küßte sie, diesmal heiterer, ohne es über sich gewinnen zu können, sie aus seinen Armen zu lassen, und als er dies endlich that, befahl er ihr, eine Minute still sitzen zu bleiben und unter keiner Bedingung eine Besichtigung des Hauses ohne seine Führung zu beginnen.

Es stand Dies aber auch durchaus nicht zu befürchten, denn Eleanor hatte noch nicht den freien Gebrauch ihrer Augen wieder erlangt. Es dauerte nicht lange, so kam er wieder, legte ihre Hand auf seinen Arm und führte sie hinaus in das Mittelzimmer.

„Weißt Du," sagte er, indem er durch dieses Zimmer ging, ihre Hand in der seinen festhielt und in ihr Gesicht herabblickte, „weißt Du, was die erste Lection ist, die Du zu lernen hast?"

„Nein," sagte Eleanor und erschrak fast; sie wußte nicht, weßhalb.

„Das Erste, was wir, wenn wir heute Besitz nehmen, hier zu thun haben, ist, daß wir ein gemeinschaftliches Dankgebet zum Himmel emporsenden. Meinst Du Das nicht auch?"

„Ja," sagte Eleanor athemlos. „Aber was dann?"

„Ich meine gemeinschaftlich — damit es nicht einseitig geschehe. Du mit mir, eben so wie ich mit Dir.“

An dem andern Ende des großen Zimmers angelangt, blieb Eleanor stehen.

„Ich kann nicht,“ rief sie in innigem Tone, aber mit Thränen in den Augen.

„Was recht ist, Das kann man stets.“

„Nur heute nicht,“ flüsterte Eleanor.

„Was recht ist, kann man jeden Tag thun, heute eben so wie morgen,“ antwortete er lächelnd, „und es ist am Besten, wir beginnen sogleich damit. Komm'!“

Er ergriff ihre Hand und führte sie in das Zimmer an dem andern Ende des Hauses. Es war dies sein Studirzimmer, Dies sah Eleanor an den hier aufgestellten Büchern und umherliegenden Papieren. Immer noch ihre Hand fest in der seinen haltend, knieten sie neben einander nieder, und das Gebet, welches nun folgte, glich dem Sonnenschein, welcher die Wolken zerstreut.

Eleanor war dadurch beschwichtigt und beruhigt. Sie konnte nicht anders. Alle Erinnerungen an Plassy und Miglands mischten sich mit den neuen Gedanken, die ihr Herz erfüllten. Heilig, kostbar und freudenvoll waren diese Minuten des Gebets, während

Mr. Rhys sprach, trotz der Minuten, welche folgen sollten und welche Eleanor so sehr fürchtete.

Dann sprach sie, und obschon ihre Worte nur wenig an der Zahl waren und nur gestammelt wurden, so waren sie doch ganz anders, als sie noch vor einer Viertelstunde es für möglich gehalten hätte.

Mr. Rhys blieb, als sie sich nach dem Gebet erhoben hatten, auf demselben Platze stehen und fragte mit dem schalkhaften Blick, der ihm zuweilen eigen zu sein pflegte, ob sie glaube, eine von ihm bestellte Mahlzeit genießen zu können.

Eleanor bezweifelte nicht, daß sie Dies könne.

„Du glaubst also, Du könnest Etwas essen?" sagte er. „Armes Kind. Doch mein Ansehen steht auf dem Spiele. Warte daher blos einige Minuten hier, bis ich gesehen habe, ob Alles in Ordnung ist."

Er ging fort, und Eleanor saß still und fühlte sich zu glücklich, als daß sie das Bedürfniß empfunden hätte, sich umzuschauen.

Es dauerte nicht lange, so kam er wieder, um sie in das Speisezimmer zu führen.

In dem hohen, geräumigen und keineswegs uneleganten Mittelzimmer des Hauses stand ein kleiner Tisch gedeckt, der sich im Gegensatz zu der umfangreichen Bodenfläche und der hohen Decke des Zimmers ungemein winzig ausnahm.

Hier ließ Mr. Rhys Eleanor mit heiter stolzem Blick Platz nehmen und begann sie dafür zu entschädigen, daß er sie so lange von Mistreß Balliol's Tisch entfernt gehalten.

Zu ihrem Erstaunen gab es ein gebratenes Huhn und ein sehr delikat bereitetes Eiergericht, und Mr. Rhys servirte ihr dann den Thee in zierlichen, kleinen Porzellantassen.

„Erkennst Du Tante Caxton?" fragte er.

„O, Tante Caxton! ja, ich erkenne Dich in diesen Tassen. Ich hätte aber nicht geglaubt, daß Ihr in Fidschi so gute Köchinnen hättet."

„Mit der Zeit lernt der Mensch Alles," entgegnete er kurz. „Du wirst bemerken, daß mein Haushalt noch kein wirklich organisirter ist. Den Luxus eines Tischtuchs habe ich mir bis jetzt noch nicht gestattet, aber Du wirst auch hierin Ordnung zu schaffen wissen."

„Eines Tischtuchs?" wiederholte Eleanor.

„Ja, es liegen eine Menge derartige Gegenstände für Dich in Bereitschaft. Tante Caxton hat für Alles gesorgt. Du hast sehr viel zu thun. Vor Allem wirst Du die Güte haben, die guten Eigenschaften dieser Früchte des Landes ausfindig zu machen," sagte er, indem er ihr von den verschiedenen vegetabilischen Präparaten vorlegte, womit die Tafel besetzt war.

„Was ist Dies da?" fragte Eleanor.

„Dies ist Taro, eins der werthvollsten Produkte, womit die Natur Fidschi gesegnet hat. Die Eingeborenen betreiben den Anbau dieser Pflanze sehr sorgfältig. Dies da ist Yam und kommt von einer Wurzel, die fünf und einen halben Fuß lang ist. Eleanor, ich gestehe, es dünkt mir in manchen Augenblicken ganz unbegreiflich zu sein, daß ich Dich nun auf ein Mal hier an meiner Seite sitzen sehe."

Es war Alles für Eleanor so seltsam und neu, und Mr. Rhys war für sie ein solches Gemisch von Neuem und Altem, daß ein kleines, zufälliges Wort wie dieses hinreichte, sie erröthen zu machen.

Er bemerkte es und lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Gegenstände der Tafel, indem er ihr zugleich von den Naturprodukten Fidschi's Wunder erzählte.

Mitten in diesen Gesprächen nahm er ihr verstohlen die Tasse weg, um sie wieder zu füllen, und Eleanor sah ihm zu, während er Dies that. Dann machte er es sich zum Privatvergnügen, den Thee richtig zu zuckern und zu ermitteln, ob er ihr so recht wäre.

„Man hätte kaum erwartet, in Fidschi einen so netten, kleinen Theelöffel zu sehen," bemerkte sie.

„Abermals Tante Caxton," sagte Mr. Rhys.

„Aber diese Leute von Fidschi müssen sich auf's

Kochen ganz vortrefflich verstehen. Hast Du sie vielleicht unterrichtet?"

„Nein, in dieser Kunst habe ich Niemand unterrichtet."

„Nun, dann besitzen wohl diese Leute in dieser Hinsicht angeborene Talente?"

„Ja, ich glaube Dies selbst, und es ist Dies schon ein nicht zu verachtender Beweis ihrer geistigen Entwickelung. Sie besitzen selbst eine große Menge einheimische Gerichte, von welchen einige, wie ich glaube, gar nicht zu verachten sind."

„Aber Dies hier sind englische Gerichte."

„Nun, dann bitte ich Dich, denselben Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wie es einer guten Engländerin geziemt."

Eleanor's Lob war kein unverdientes, denn das Huhn und der Yam waren vortrefflich, und die süße Kartoffel, welche Mr. Rhys ihr vorlegte, war ganz eben so wohlschmeckend, wie eine daheim in der heißen Asche geröstete.

Dennoch aber war Alles, mit Ausnahme der Gerichte, neu und seltsam — selbst mit Einschluß von Mr. Rhys' Hand.

Durch die ganze Länge des Hauses und natürlich auch durch die Mittelzimmer zog sich eine doppelte Reihe von Säulen, welche das Dach stützte. Wenn

Eleanor's Auge an denselben hinaufblickte, so begegneten sie keiner andern Decke, als eben dem hohen Dache über ihrem Haupte. Ihr Fuß ruhte auf einer Matte, einem ebenfalls gut, tüchtig und sauber gearbeiteten Fabrikat.

Der Taro, der Yam und die süße Kartoffel waren blos die Einleitung zu dem Obst, welches schön war wie ein Schaugericht.

Ein eingeborener Diener trat ein, nahm das Geschirr hinweg und setzte einen großen Korb auf den Tisch, in welchem erstern das ganze Dessert sehr einfach servirt war. Cocosnüsse und Bananen, Orangen und wilde Pflaumen, Brodfrüchte und malayische Aepfel, alles war hier in schönem Gemisch auf einander gethürmt.

Mr. Rhys ging selbst nach einer Art Geschirrschrank, der in dem Zimmer stand, und holte Teller.

„Unsere Diener sind allerdings hier noch nicht vollständig dressirt," sagte er mit humoristischem Lächeln, indem er wieder Platz nahm. Es wäre auch seltsam, wenn sie dies wären, denn es ist ja Niemand da, der sich mit ihrer Dressur beschäftigte.

„Aber hast Du denn während dieser Zeit allein Haus gehalten?" fragte Eleanor. „Nach Dem zu schließen, was Mistreß Balliol äußerte, scheint Dies nicht der Fall gewesen zu sein."

„Schwester Balliol spricht stets die Wahrheit und Du darfst ihr unbedingt glauben. Dieses Haus habe ich erst seit einigen Monaten erbaut. Seitdem es fertig ist, wohne ich darin, meine Hauptmahlzeit habe ich aber in dem andern Hause eingenommen.“

„D u hast es gebaut?“

„Ja, denn wenn ich es nicht gebaut hätte, so säßest Du in diesem Augenblicke nicht darin. Wenn man in Fidschi einen Zimmermann haben will, auf den man sich verlassen kann, so muß man selbst einer werden. Du wirst das Haus nun sogleich vollends in Augenschein nehmen und sehen, wie es Dir gefällt. Hast Du Appetit zu einer Banane oder zu einer Orange? Eine von diesen Cocosnüssen mußt Du auch versuchen.“

„Aber Du hattest doch noch Leute, die Dir halfen?“

„Ja. Zwei Breter täglich wurden mir geliefert.“

„Aber wenn Du keine Zimmerleute hier bekommen konntest, wo bekommst Du dann die Köche her?“

„Wenn Du mich in geeigneter Weise fragst, so will ich es Dir sagen,“ entgegnete er mit einem satirischen Zucken in den Mundwinkeln, welches Eleanor bewog, nicht weiter auf der Beantwortung ihrer Frage zu bestehen. Sie widmete vielmehr ihre Aufmerksam=

keit der Cocosnuß und fand, daß sie diese auch erst essen lernen mußte.

Mr. Rhys spielte mittlerweile mit einer Orange, Eleanor aber wußte, daß er sich eigentlich mit weiter Nichts beschäftigte, als mit ihr und ihrer Cocosnuß.

Als sie sich nicht durch mehr Früchte verführen lassen wollte, ging er fort und brachte eine kleine hölzerne Schale mit Wasser und einer Serviette zum Waschen und Abtrocknen der Hände.

Eleanor tauchte ihre Finger ein und blickte dann zu ihm auf, während er so vor ihr stand und die Schale hielt.

„Aber auf diese Weise sollst Du mich nicht bedienen, Rowland," sagte sie in halb ernstem Tone.

Er bückte sich aber und holte sich den Lohn für seinen Dienst selbst, und Eleanor konnte im Ganzen genommen nicht sagen, daß sie vor ihm sehr im Vortheil sei. Mr. Rhys wußte sogar in den Lohn für seine Dienste eine gewisse Abwechselung zu bringen, denn Wangen waren eben so rosig als Finger weiß, während sie dieselben trocknete, nachdem sie aufgestanden war und vor ihm stand. Mit großer Erbauung sah sie dann zu, wie er seine Finger langsam in dieselbe Schale tauchte und an derselben Serviette trocknete, denn Eleanor wußte recht wohl, daß er außer

ihr keiner Sterblichen diesen Dienst geleistet haben würde.

Und dann ging sie an seinem Arme hinaus, um die Mauern ihres Hauses von Außen zu betrachten.

Viertes Kapitel.

Im Hause.

Die Mauern, oder, richtiger gesagt, Wände des Hauses waren für eine Engländerin eine große Curiosität. Sie waren aus Binsen gefertigt. Drei Schichten davon waren kreuzweise über einander gelegt und mit Sinnet, dem aus der Faser der Cocosnußhülse gefertigten, festen Bindemittel, zusammengeschnürt.

Durch dieses Flechtwerk wurden eben die hübschen Mosaikmuster gebildet, welche Eleanor schon draußen bemerkt hatte.

Mr. Rhys führte sie an eine Thür, wo sie diese neue Bauart von Innen und Außen besichtigen konnte, und erklärte ihr, wie dabei zu Werke gegangen ward.

„Dies hat allerdings ein sehr ausländisches Ansehen," sagte Eleanor. „Du hattest es mir beschrieben,

und ich glaubte mir eine ganz gute Vorstellung davon machen zu können; aber selbst sehen und fühlen ist doch etwas Anderes."

„Ich kann mich nicht entsinnen, daß ich es Dir beschrieben hätte."

„Nein, mir allerdings nicht, wohl aber meiner Tante Caxton."

Er bewog sie, einen Schritt zurückzutreten, und legte ihre Hand auf die Thürpfoste.

„Was ist Das?" fragte Eleanor.

„Dies ist ein Stück von dem Stamm des Palmfarrnkrauts."

„Und Dies da sind natürliche Arabesken, nicht wahr? Sie sehen aus, wie das zierlichste Schnitzwerk. Nicht wahr, Dies ist von Natur so?"

„Ja wohl. Die Eingeborenen sind aber auch in Holzschnitzereien sehr geschickt und bringen dabei Werkzeuge in Anwendung, welche unsere europäischen Arbeiter zur Verzweiflung treiben würden. Ich für meine Person habe diese Kunst noch nicht gelernt. Komm' ein Mal hierher. Die Säulen, welche das Dach auf's Haus stützen, sind von demselben Holz."

Eine doppelte Reihe von Pfeilern, welche sich durch die ganze Länge des Hauses zog, gab demselben Dauerhaftigkeit. Es waren Stämme von derselben Farrnpalme, und sie waren mit sorgfältiger Rücksicht

auf Größe und Stellung gewählt, so daß sie einen ganz angenehmen Effect machten.

Das Gebäude selbst war sehr lang und breit. An jedem Ende war ein Zimmer abgetheilt, und es blieb sonach ein breiter, hoher Mittelraum, dessen Palmensäulen bis hinauf an die hohe Decke ragten.

Eleanor blickte daran hinauf und erklärte, es sei ein „schöner Saal."

„Die Thüren und Fenster darfst Du nicht ansehen," sagte Mr. Rhys. „Diese habe ich nicht gemacht, sondern gleich fertig bezogen. Ich hatte blos das Vergnügen, sie einzuhängen."

„Und wie konntest Du dies Alles neben Deiner übrigen Arbeit fertig bringen?"

„O, sehr gut. Diese hier war meine Erholung."

„Ich finde ein herrliches Gemisch von Wild und Zahm in diesem Hause," sagte Eleanor ein Wenig schüchtern, denn sie war sich recht wohl bewußt, wie wenig Mr. Rhys an irgend etwas Anderes dachte, als an sie selbst. „Sind diese Matten auch hier gemacht?"

„Ja, es sind ächte Fidschi-Producte."

Die Matte, welche Eleanor, deren Augen auf dem Boden hafteten, jetzt betrachtete, war nicht blos groß, sondern auch elegant. Sie war dauerhaft und sauber gefertigt und hatte einen mehrere Zoll breiten, phanta-

stisch gearbeiteten, ringsherum gehenden Rand. Dieser war von Wollengarn und kleinen weißen Federn zusammengesetzt. Diese Matte bedeckte den ganzen mittleren Theil des Zimmers. Unter derselben war der ganze Fußboden mit anderen und gröberen bedeckt, und noch andere von wiederum verschiedener Fabrikation hingen an den Wänden.

„Einen hübscheren Teppich kann man sich kaum denken," sagte Eleanor, deren Augen immer noch auf der Matte hafteten.

Mr. Rhys führte sie nun nach der einen Seite des Zimmers vor einen großen viereckigen, hohlen Raum, der einen Fuß tief in die Erde gegraben und massiv mit einem Gewände von harten Holzklötzen ausgekleidet war.

„Wie gefällt Dir Das?" fragte Mr. Rhys.

„Was ist es denn?" fragte Eleanor.

„Du würdest wohl schwerlich auf die Vermuthung kommen, daß es ein Kamin sei?"

„Ist es denn ein solcher?"

„Wenigstens ist es dazu bestimmt. Die Eingeborenen von Fidschi legen ihre Kamine oder Feuerherde auf diese Weise an.

„Aber kann ein Feuerherd von dieser Art in einem englischen Hause praktisch sein?"

„Nein, wohl aber in einem Fidschi-Hause. Die

Eingeborenen würden hier auf der einen Seite ein hölzernes Gestell zum Aufbewahren des Kochgeschirres anbringen. Du bedarfst aber ein solches nicht, denn Du hast eine Küche."

„Und auch noch diesen Herd?"

„Ja," sagte er. „Doch jetzt komm' und sieh' Etwas an, was nicht an Fidschi erinnert. Ich muß für Abwechselung sorgen."

Mit diesen Worten führte er sie vor ein kleines, anspruchsloses Möbel, welches allerdings aussah, als wäre es aus einem guten Stück englischen Eichenholzes gefertigt. Was es war, zeigte sich von Außen nicht. Es war sehr einfach und ziemlich massiv gearbeittet.

Mr. Rhys zog ein Bund Schlüssel aus der Tasche und öffnete erst Thüren und dann ein Schubfach, welches den Inhalt und die Einrichtung eines Arbeitskastens für Damen sichtbar werden ließ und zwar nach sehr umfänglichem Maßstabe.

Es war ein Werk der Liebe. Eleanor erkannte ihre Adoptivmutter in jedem sorgfältig hier verwahrten Vorrath von Nadeln, Seide, Zwirn, blanken Scheeren und andern Sheffield=Producten, nebst den tausend anderen Sächelchen, welche eine Näherin bedurfte, die in sehr bedeutender Entfernung von Sheffield und jeder heimischen Quelle von Nadlererzeugnissen lebte. Die

Liebe erkannte das Werk der Liebe, während Eleanor in das Schubfach schaute.

„Du wirst sagen, es sei Dies ein förmlicher kleiner Nadel- und Zwirnladen," bemerkte Mr. Rhys, „aber wenn Du Dies glaubst, so irrst Du Dich. Schau nur erst weiter hinein."

Und damit sie Dies thun könne, schloß er ein paar kleinere innere Thüren auf, und das kleine Möbel entwickelte sich sofort zu einem ganz herrlichen Secretair. Dieser war eben so gründlich ausgestattet, wie der Arbeitskasten, obschon in fast noch umfassenderer Weise. Man sah hier nämlich nicht blos Materialien und Vorrichtungen zum Schreiben, sondern auch verschiedene kleine, aber sehr kostbare Schätze von wissenschaftlicher und anderer Gattung und selbst einige Bücher lagen darin versteckt, während noch Raum für mehrere da war.

„Was ist Das? Wo kommt Dies her?" rief Eleanor, als ihre Verwunderung sie wieder ein Wenig zu Athem kommen ließ.

„Von Tante Caxton! Ich weiß nicht, ob sie vielleicht erwartete, daß Du sofort nach Deiner Ankunft hier Näherin für die ganze Colonie werden würdest, oder ob sie Dich für einen anderern Beruf bestimmte, wie Dies von mir geschieht."

„Und sie hat Dies von England hierher geschickt?"

„Ja wohl, es ist von einem Londoner Kunsttischler gefertigt. Ich wußte nicht, ob Du diesem nützlichen Möbel seinen Platz hier oder in dem einzigen Zimmer anweisen würdest, welches eigentlich das Deinige genannt werden kann. Komm' hier herein; der andere Theil des Hauses ist, wie Du finden wirst, so ziemlich der Oeffentlichkeit preisgegeben."

„Auch Dein Studirzimmer?"

„Allerdings bildet auch dies zuweilen keine Ausnahme. Ich selbst bin ein Mann der Oeffentlichkeit."

Die Scheidewand dieses Zimmers war sauber mit Matten bekleidet, und die Thür glich einem Theil der Wand und fiel geräuschlos zu. Mr. Rhys zeigte aber Eleanor, wie sie dieselbe von Innen ganz sicher verschließen konnte.

Eleanor war gleich bei ihrem ersten Eintritt in das Haus in dieses Zimmer geführt worden, hatte aber damals nicht vermocht, Etwas zu sehen. Jetzt dagegen machte sie von ihren Augen Gebrauch.

Es war hier der Bequemlichkeit und dem gefälligen Aeußeren noch mehr Aufmerksamkeit gewidmet, als selbst in dem Speisezimmer. Allerdings war Dies auf die einfachste Art geschehen, aber man sah sofort, daß hier Jemand thätig gewesen war, welcher wußte, daß Eleganz auch ohne die Hilfe des Reichthums er=

reichbar ist, und daß Auge und Hand Vieles thun kann, was das Geld nicht zu thun vermag.

Auge und Hand waren aber hier überall geschäftig gewesen. Sehr hübsche, weiche Matten von einheimischer Fabrikation bedeckten den Fußboden, die Fenster waren mit ostindischen Jalousieen versehen, und nicht blos die persönliche Bequemlichkeit, sondern bei den verschiedenen Zimmergeräthschaften und der Anordnung derselben auch der Geschmack berücksichtigt.

Dabei war auch überall mit praktischem Verstande zu Werke gegangen. Feldstühle und Tische waren verwendbar zum Packen und Hin- und Herschieben, eben so wie nett für das Auge. Weiße Draperieen minderten die Einfachheit derselben.

Bretgestelle für Bücher hingen an der Wand und waren auch gefüllt.

An der einen Ecke stand ein vortrefflich gearbeiteter Lehnstuhl, in welchem Mr. Rhys seine junge Frau sofort Platz nehmen ließ.

Sie sprang aber sogleich wieder auf, um erst den Stuhl recht ordentlich anzusehen.

„Und das Alles hat Tante Caxton geschickt?“ fragte sie mit Thränen in den Augen.

„Ja, sie hat fast zu viel geschickt. Dies hier ist blos der Anfang. Schau her, Eleanor!“

Mit diesen Worten öffnete er eine unter den Mat-

tenvorhängen verdeckte Thür an dem einen Ende des Zimmers und machte auf diese Weise einen großen, mit Bretgestellen versehenen Raum sichtbar, wo eine Menge Gegenstände aufgestellt waren, während noch viele Kisten und Koffer auf dem Fußboden umherstanden.

„Dies ist Dein Vorrathszimmer, Eleanor," sagte Mr. Rhys. „Hier kannst Du in den Schätzen schwelgen, welche Du nicht sofort zu sehen wünschest. Dieses Zimmer ist Dein; ich habe in meiner Abtheilung mein Vorrathszimmer für mich."

„Und was ist in diesen Koffern und Kisten?"

„Davon weiß ich weiter Nichts, als daß es ebenfalls von Tante Caxton herrührt. Höchst wahrscheinlich findest Du Tischtücher und Servietten darin, ich hielt es aber für's Beste, die Sachen nicht eher auszupacken, als bis die Besitzerin da wäre. Deßhalb ließ ich diese Behältnisse uneröffnet. Hier sind die Schlüssel."

„Und wer hat alle diese netten Gestelle angebracht?"

„Dein Oberzimmermann."

„Und dies Alles hast Du für mich gethan?" sagte Eleanor.

Er lachte und schloß sie wieder in seine Arme.

„Ich wollte, ich könnte einen Theil meiner Freude und Zufriedenheit auf Dich übertragen!“ sagte er.

„Ich brauche Das nicht,“ rief Eleanor lachend.

„Ist diese Erklärung auch wirklich ganz aufrichtig?“

Eleanor hatte als kluges Weib keine Lust, diese Frage zu beantworten, aber sie fühlte, daß ein Auge auf ihr haftete, dessen scharfer, durchdringender Blick die geheimen Gedanken des Herzens zu lesen verstand. Sie erröthete und versuchte der Sache eine andere Wendung zu geben, denn sie sah, daß er eine Antwort hören wollte.

„Du verlangst doch nicht, daß ich von jedem müssigen Wort Rechenschaft gebe,“ sagte sie leicht hingeworfen.

„Still, still!“ sagte er mit sanfternstem Ausdruck. „Auf diese Weise darf ich Dich nicht sprechen lassen.“

„Ich will es nicht wieder thun,“ entgegnete Eleanor plötzlich ernster als er.

„Es giebt leider zu Viele, welche die Gewohnheit haben, sich der Worte ihres Herrn und Meisters zu bedienen, um ihren eigenen Worten Spitze und Nachdruck zu geben. Wir wollen dieser Untugend aber nicht huldigen. Komm' jetzt in mein Studirzimmer, denn ich glaube, vorhin hast Du es so gut wie nicht gesehen.“

Eleanor freute sich, daß er wieder lächelte, denn sie selbst konnte es in diesem Augenblick nicht. Sie fühlte sich wieder nach Plassy und Wiglands zurückversetzt, in die Zeit ihres früheren so ganz verschiedenen gegenseitigen Verhältnisses. Das neue konnte sie sich noch nicht vergegenwärtigen und eben so wenig ihr eigenes Glück ruhig verstehen. Ein sehr frisches, lebhaftes Bewußtsein des Charakters ihres nunmehrigen Gatten ließ sie fast eben so viel Scheu vor ihm, als Liebe zu ihm empfinden. Auch Dies war der alten Gewohnheit gemäß.

Wenn sie sich aber schüchtern und fremd fühlte, so war sie die Einzige, denn Mr. Rhys war auf sehr heiterer Laune.

Als sie durch das Speisezimmer gingen, blieb er stehen, um ihr zahlreiche kleine, seltsame Vorrichtungen und Anordnungen zu zeigen. So sah man zum Beispiel hier einen Geschirrschrank von einfacher, aber hübscher einheimischer Arbeit, oder wenigstens einheimischem Material, sowie ein etwas künstlicheres Büffet, welches auf Mistreß Caxton's Bestellung von Sidney hierher gesendet worden.

„Die gute Tante Caxton!" sagte Mr. Rhys. „Sie hat Nichts vergessen. Ich bin blos neugierig, womit sie die Kisten und Koffer gefüllt haben kann, welche Du nun noch selbst mitgebracht hast."

„Es sind deren nicht viele,“ sagte Eleanor.

Mr. Rhys sah sie an und lachte.

„Ich glaube, Du wirst viele Tage lang weiter Nichts zu thun haben, als auszupacken,“ sagte er. „Ich habe gethan, was ich niemals zu thun geglaubt hätte — ich habe eine reiche Frau geheirathet.“

„Aber Tante Caxton sendet diese Sachen ja eben so gut Dir, als mir.“

„Wirklich?“

„Ja wohl. Wenn irgend Jemand arm ist, so bin ich es.“

„Wenn Du damit auch mich meinst,“ entgegnete Mr. Rhys, während in seinen Mundwinkeln ein schalkhaftes Lächeln lauerte, „so protestire ich dagegen. Ich fühle mich nicht arm und habe mich nie arm gefühlt — am Allerwenigsten heute, wo ganze Schiffsladungen einlaufen.“

„Ich wüßte nicht, daß ich außer Deinem Mikroskop einen einzigen unnöthigen Gegenstand mitgebracht hätte.“

„Hast Du das wirklich mitgebracht?“ rief er in verändertem Tone. „Ich glaube, Mistreß Caxton wäre sonst im Stande, uns früher oder später ein Mal einen Besuch abzustatten. Ich kann mir wirklich Nichts denken, was sie uns hätte geben können und nicht auch

gegeben hätte. Jetzt sieh' ein Mal meine Bücherschränke an."

Eleanor that es und dachte an den Besitzer. Die Büchergestelle waren von der einfachsten Construction, aber so gefertigt, daß sie binnen fünf Minuten auseinander genommen und mit den Büchern darin in Packkisten zur Reise verwandelt werden, oder auch nach Belieben in der jetzigen Gestalt ihren Platz im Studirzimmer einnehmen konnten. Groß waren sie nicht; die Bibliothek eines Missionairs in Fidschi braucht nicht allzu umfangreich zu sein. Eleanor aber musterte den Inhalt flüchtig und freudenvoll.

Der übrige Theil des Zimmers mahnte ebenfalls an Tante Caxton und enthielt leichte, nette Tische, Stühle und andere Dinge.

Auch hier hatte Alles, so einfach es auch war, einen Anstrich von Ordnung und Angemessenheit, welcher das Auge angenehm berührte.

Auch hier zeigten sich Vorrichtungen, welche von Mr. Rhys herrührten — Bretgestelle, Haken und Pflöcke, um Sachen daran aufzuhängen. Nichts war unnütz, sondern Alles so eingerichtet, daß es diesem schlichten Arbeitszimmer einen gewissen eleganten Effect verlieh. Selbst die Unordnung der Bücher und Papiere war nicht die eines nachlässigen Mannes.

Dennoch war das Zimmer nicht wie das an dem

andern Ende des Hauses. Die Matten auf dem Fußboden und an den Wänden waren gröber, die Fenster hatten keine Jalousieen, und ein Lehnstuhl war nirgends zu sehen.

Eine Aehnlichkeit jedoch war vorhanden. Es war ebenso wie dort ein Vorrathszimmer abgetheilt. Dasselbe war eben so groß, wie das Eleanor's, und eben so voll.

Mr. Rhys nannte es seinen Geldkasten. Hier befanden sich nämlich alle Gegenstände, welche von den Eingebornen besonders geschätzt werden, und Mistreß Caxton hatte Sorge getragen, davon einen reichlichen Vorrath zu schicken. Diese Gegenstände waren zu Tauschzwecken bestimmt.

Mr. Rhys zeigte seiner jungen Gattin die Vorräthe von eisernen Werkzeugen, gedruckten Kattunen, wollenen Decken und Bekleidungsgegenständen, welche hier mit einer systematischen Ordnung aufgespeichert waren, welche Eleanor abermals als ein bedeutsames Kennzeichen des Charakters ihres Gatten betrachtete.

Er machte es sich zum Vergnügen, ihr Alles zu zeigen und ihr das ganze neue und seltsam eingerichtete Etablissement vor Augen zu führen, in welchem sie, wenigstens insoweit es dem Hause angehörte, den Vorsitz führen sollte.

Nachdem er sie auf diese Weise in eine verhält-

nißmäßig heitere und der seinen gleichende Stimmung versetzt, ließ er sie in dem Speisezimmer auf seinem Feldstuhl Platz nehmen, den er in die Mitte gesetzt, und öffnete dann die Thür des Hauses.

Eleanor genoß auf diese Weise eine entzückende Aussicht. Die Plantagen waren offen gelassen, so daß das Auge bis an den Fluß hinab und nach dem entgegengesetzten Ufer schweifen konnte, wo ein zweites Dorf stand. Dasselbe ward jetzt vom prachtvollsten Sonnenschein beleuchtet.

Mr. Rhys ließ Eleanor diesen Anblick einige Minuten lang genießen, dann schloß er die Thür wieder, setzte sich vor sie und faßte ihre beiden Hände in die seinigen.

Eleanor errieth an seinem Gesicht, daß in ihm dieselben Gedanken sich regten, wie bei ihrer Ankunft. Sie fühlte, wie ihr die Röthe in die Wangen emporstieg. Es war ihr schwer, zu schweigen, während sein Auge in dieser Weise auf ihr ruhte.

„Rowland," sagte sie, „erinnerst Du Dich noch, wie Du mir ein Mal in Plassy predigtest? Es war während eines Spatzierganges."

„Ja wohl," sagte er lachend.

„Ich wollte, Du thätest es wieder."

„O, wenn es Dir Vergnügen macht, will ich Dir jeden Morgen eine Predigt halten."

„Nein, thue es lieber jetzt. Ich wünsche Dies, um mich zu überzeugen, daß Du wirklich noch ganz Derselbe bist.“

„Nein, ich bin nicht mehr Derselbe,“ sagte er.

„Aber warum nicht?“ fragte Eleanor, ihn mit verwundertem Blick anschauend.

„Damals war ich einfach Dein Seelsorger und Freund; jetzt dagegen besitze ich das Recht, Dich zu lieben, Dich zu schützen, für Dich zu sorgen und Dich auszuschelten.“

„Es will mich bedünken, als wäre letzteres ein Vorrecht, welches Du gelegentlich auch schon damals ausgeübt hättest,“ sagte Eleanor schalkhaft.

„O nein, durchaus nicht! In jener Zeit war ich ein armer Wicht, der kein Wort zu Dir zu sprechen wagte.“

Eleanor konnte sich so vieler Ausnahmen von dieser jetzt von Mr. Rhys aufgestellten Regel erinnern, daß sie nicht umhin konnte, darüber zu lachen.

„O, Rowland,“ sagte sie, „weißt Du nicht mehr“ —

„Was denn?“ sagte er mit der ernsthaftesten Miene.

Eleanor schwieg und erröthete.

„Wie es scheint, sind Deine Erinnerungen von etwas zweifelhafter Art,“ sagte er.

Eleanor stellte Dies in Abrede.

„Was ist es, wovon Du wünschest, daß ich mich Dessen erinnern möchte?“ fragte er wieder.

„Es gab eine Zeit, wo Du sagtest, ich wandelte auf einem sehr falschen Wege. Rufen wir dieselbe nicht wieder zurück.“

Er neigte sich vorwärts, um sie zu küssen, was freilich nicht das geeignetste Mittel war, um ihren Gedanken eine feste Haltung zu geben.

„Wünschest Du, daß ich Dir eine Predigt halte?“ fragte er.

„Ja. Ich werde mich dadurch wohlthätig berührt fühlen.“

„Nun, dann will ich Dir einige Worte zu bedenken geben, in welchen ich den ganzen gestrigen Tag lebte: ‚Geliebte von Gott.‘ Dies sind wundervolle Worte, welche, wie Paulus sagt, allen Heiligen angehören, und dieselben begleiteten mich gestern vom Morgen bis zum Abend wie ein Glorienschein.“

Nun war Eleanor in der rechten Stimmung. Nun erkannte sie ihren Gatten und sich selbst wieder; nun hörte sie jedes Wort mit dem Genuß, den sie sonst daran gefunden. Nun konnte sie von ihren Augen Gebrauch machen und ihn ansehen, obschon sie bemerkte, daß er sie mit jener vollen, gerührten Zärtlichkeit betrachtete, welche sie den ganzen Tag für ihn ge=

fühlt. Selbst wenn er von anderen Dingen sprach, hörte er nicht auf, an sie zu denken.

„Eleanor," hob er wieder an, „was weißt Du in Bezug auf die Bedeutung jener Worte?"

„Wenig," sagte sie, „aber doch nicht wenig."

„Du weißt, daß wir Heiden waren und jene stummen Götzenbilder oder andere in unseren eigenen Herzen eben so hilflos anbeteten, wie die armen Heiden thun, in deren Umgebung wir uns hier befinden. Aber wir haben den Segen des Wortes empfangen: ‚Ich will mein Volk Die nennen, die nicht mein Volk waren, und meine Geliebten sollen Die sein, welche nicht meine Geliebten waren.'"

„Ja."

„Und dann bedenke unsere Vorrechte: ‚Die Geliebten des Herrn sollen wohnen in Sicherheit bei ihm, und der Herr wird sie bedecken den ganzen Tag, und er wird wohnen zwischen ihren Schultern.' — Himmlische Sicherheit, überirdische Freude, eine Zuflucht, wo die Anfechtungen der Erde uns nicht erreichen können."

Indem Mr. Rhys Dies sagte, stand er auf und begann mit verklärter Stirn vor Eleanor auf- und abzugehen, gerade wie er — sie erinnerte sich Dessen noch recht wohl — in Plassy gethan hatte.

Sie wagte kein Wort zu sprechen. Das Herz war ihr zu voll.

„Und dann sieh', wie wir aufgefordert werden, unsere Freuden zu mehren und uns zu ergötzen an Dem, was uns beschieden ist," fuhr er fort. „Wir sind nicht blos sicher und glücklich, sondern wir werden auch mit Genüssen erfreut. Alles ist bereit. Christus sagt, er wolle mit uns zu Tische sitzen, und er sagt ‚Eßt, Freunde; trinkt, ja, trinkt die Fülle, o Geliebte, Wer zu mir kommt, wird niemals hungern, und wer an mich glaubt, soll niemals dürsten.' Und dann, Eleanor, wenn wir die Auserwählten Gottes, die Heiligen und Geliebten sind, welche Gnade wohnt dann in uns! Wie theuer müssen uns dann alle Anderen sein, die ebenfalls von ihm geliebt werden! Wie vollständig muß seine Liebe uns beherrschen! Ist Dies bei Dir der Fall? Bei mir ist es so. Ich bin bereit, mich den Menschen zu widmen, zu welchen wir hier gesendet worden. Ich bin überzeugt, daß es viele, viele Kinder Gottes unter ihnen giebt. Ich wünsche und suche nichts Besseres, als für sie zu arbeiten. Es ist Dies die Wonne meiner Seele. Eleanor, wie ist es mit Dir?"

Er hatte während dieser letzten Worte still vor ihr gestanden und setzte sich jetzt wieder, ergriff ihre

Hände und schaute ihr mit seinem durch Nichts zu täuschenden Blick in's Gesicht.

„Ich wünsche Dasselbe," antwortete Eleanor. „Ich wage nicht zu sagen, daß ich es so innig wünsche, wie Du, aber dennoch ist es mein Wunsch."

„Und wünschest Du es aus Liebe zu Christo, oder aus Liebe zu diesen armen Geschöpfen, oder aus irgend einem andern Grund?"

„Die ersten beiden Fragen vermag ich nicht wohl zu trennen," sagte Eleanor, indem sie ihn ein Wenig zweifelhaft ansah. „Die Liebe Christi liegt Allem zu Grunde."

„Ja, einen andern Beweggrund giebt es nicht," sagte er, „keinen andern wenigstens, der das Werk verrichten, keinen andern, der wahre Liebe zu diesen armen Heiden erzeugen wird. Aber wenn ich an meinen Herrn und Meister denke, dann bin ich bereit, für seinen Dienst Alles zu thun und Alles zu sein."

Er ließ ihre Hände los und begann wieder langsam auf- und abzugehen.

„Rowland," hob Eleanor nach einer Weile an, „was kann ich thun?"

„Bist Du bereit, bei diesem Werke Unannehmlichkeiten, Drangsalen und Entbehrungen zu begegnen?"

„Ja, und Entmuthigungen."

„Diese giebt es nicht und darf es nicht geben. Ich fühle mich niemals entmuthigt und habe mich noch nie entmuthigt gefühlt. Entmuthigung ist Mangel an Glauben; erinnerst Du Dich, Eleanor: ‚Die Wolken sind der Staub seiner Füße.' Denke, unsere Augen seien vom Staube geblendet; wir sehen Nichts weiter und gewahren nicht den Glanz der Schritte, welche gethan werden."

„Das ist wahr. O, Rowland, Das ist herrlich!"

„Dann fürchtest Du Dich also nicht? Ich sage Dir im Voraus, kleine Beschwerden sind oft weniger leicht zu ertragen, als große. So ist es mir," fuhr Mr. Rhys, mit lächelnder Miene stehen bleibend, fort, „zum Beispiel im höchsten Grade widerlich, wenn Ra Mbombo, während ich mit ihm zu Tische sitze, mit seinem Barte meinen Teller berührt."

„Aber warum thut er Das?"

„Er liebt mich so sehr."

„Das heißt aber die Liebe ein Wenig zu weit getrieben."

„Ja, es ist ein Uebermaß von liebreicher Aufmerksamkeit. Er schmiegt sich so dicht an mich, daß wir Alles gemeinsam haben. Es wird nicht lange dauern, Eleanor, so hast Du ein immerwährendes

Lever von Besuchern. Aber was will das Alles sagen, wenn man es um Christi willen erträgt?"

„Ich fürchte mich nicht," sagte Eleanor mit standhaftem Lächeln.

„Ich schrieb in einer Weise, welche Dich wohl hätte abschrecken können."

„Aber ich ließ mich nicht abschrecken. Ist der Stand der Dinge auf den Inseln nicht ein besserer geworden, als zu der Zeit, wo Du mir schriebst?"

„Er wechselt — er wechselt jeden Tag. Bald herrscht Finsterniß, bald Licht, bald die Macht des Satans, bald die Macht Gottes. Es ist Dies buchstäblich wahr. Es giebt hier heidnische Tempel, in welchen noch vor wenigen Jahren jedes Weib und jedes Kind, welches die Schwelle zu überschreiten gewagt hätte, sofort dem Tode geweiht worden wäre. Jetzt werden diese selben Tempel zu unsern Schulen benutzt. Auf unserm Wege nach der Kapelle werden wir dicht an einem Platz vorbeikommen, wo sonst einer der Oefen stand, in welchen Menschen gebraten wurden. Jetzt wachsen Gras und wilde Kartoffeln darauf. Ich kann Dich in jedes Haus führen, wo man Menschenfleisch zu essen pflegte, und wo jetzt Gesänge zum Lobe des Allerhöchsten angestimmt und Gebete zum Erlöser emporgesendet werden. Gepriesen sei der Herr! O, es ist eine hohe Gnade, jetzt in Fidschi leben zu dürfen."

Eleanor verstummte und schwieg eine Weile, während Mr. Rhys langsam auf- und abging. Nach einigen Minuten hob sie mit thränenvollen Augen wieder an:

„Rowland, was kann ich thun, um das erhabene Werk fördern zu helfen?“

„Jetzt zunächst,“ antwortete er in verändertem Tone, „kannst Du weiter Nichts thun, als mein Hauswesen besorgen und die Sprache lernen — beide Sprachen, möchte ich sagen. Mittlerweile wirst Du wohlthun, mit Deinen Stecknadeln etwas haushälterischer umzugehen,“ fuhr er fort, indem er sich bückte, um eine zu ihren Füßen liegende Nadel aufzuheben, die er ihr dann mit komischem Ernst überreichte. „Du darfst nicht vergessen, daß Du hier nicht in England bist, und daß Du hier Dein Nadelgeld nicht ein Mal verthun könntest, selbst wenn Du dessen bekämest.“

„Wenn ich auch geneigt wäre, verschwenderisch zu sein,“ sagte Eleanor lachend, „so wäre Deine Ermahnung dennoch überflüssig, denn ich habe ungeheure Quantitäten mitgebracht.“

„Stecknadeln?“

„Ja.“

„Ich hoffe, Du wirst dieselben nicht immer gebrauchen.“

„Warum nicht?“

„Ich sehe nicht ein, was ein gut gefertigtes Kleid noch mit Stecknadeln zu thun hat."

Bei diesem naiven Geständniß männlicher Unwissenheit machte Eleanor erst große Augen, dann lachte sie und bedeckte sich das Gesicht, bis Mr. Rhys wieder neben ihr Platz nahm und sich mit Gewalt in den Besitz ihrer Hände setzte.

„Du hast jetzt durchaus keinen besonderen Grund, über mich zu lachen," sagte er. „Jetzt sage mir, was machte Dich zuerst geneigt, England zu verlassen und irgendwo anders hinzugehen?"

Die Antwort hierauf war erst ein unschuldiger Blick und dann eine dunkle Scharlachröthe. Sie konnte dieselbe, da ihre Hände gefangen gehalten wurden, nicht verbergen und saß daher schüchtern und verlegen da. Ein leichtes Zucken des Mundes verrieth, daß er den Grund dieser Verlegenheit kannte, obschon seine unmittelbar folgenden Worte beruhigend ernst und in verändertem Tone gesprochen wurden.

„Ich entsinne mich," sagte er, „daß es eine Zeit gab, wo Du so Etwas nicht für möglich hieltest. Wann kamst Du auf andere Gedanken? Damals warst Du von großer Furcht beseelt."

„Diese verlor ich zum Theil in Plassy."

„Und wo verlorst Du sie vollends ganz, Eleanor?"

„In London."

Er sah an dem Licht, welches aus Eleanor's Augen strahlte, daß sie ihm noch Etwas verschwieg.

„Sind Deine Lippen versiegelt?" sagte er, indem er sich zu ihr herabneigte. „Du mußt das Siegel brechen, Eleanor."

„Wünschest Du, daß ich Dir dies Alles erzähle?" fragte sie.

„Ja, ich wünsche, daß Du mir dies Alles erzählst."

„Aber es ist eine lange Geschichte."

„Ich bitte Dich, dieselbe nicht kurz zu machen."

Es war keine leichte Aufgabe für Eleanor, ihre Geschichte zu erzählen, während ihre beiden Hände gefangen gehalten wurden und diese zwei scharfen, durchdringenden Augen ihr in's Gesicht blickten.

Aber alles Dies konnte nur dazu dienen, Eleanor's angeborene Grazie in um so helleres Licht zu setzen. Wo eine Andere verlegen und unbeholfen gewesen wäre, sprach sie mit der einfachen, gleichmüthigen Sanftheit, welche die Bewunderung schon so manches Gesellschaftskreises gewesen und welche Mr. Rhys bewog, die kleinen Hände nur um so fester in die seinen zu fassen. Ein leichtes augenscheinliches, schüchternes Widerstreben konnte die Grazie des Geständnisses nur erhöhen.

„Es ist schon ziemlich lange her," begann sie, „daß ich nach Dem strebte, was den Menschen geneigt macht, überall hinzugehen und Alles zu thun, obschon nicht aus diesem Grund. Ich erwartete stets in England zu leben. Ich wünschte mehr von Christo zu wissen. Ich wünschte Dies aber nicht um eines Werkes, sondern um meines Glückes willen. Ich war wohl Christin, aber ich wußte auch und ich hatte gesehen und gefühlt, daß es Dinge, daß es eine Höhe des christlichen Lebens gab, die ich noch nicht erreicht hatte. Ich hatte Menschen gesehen, von deren Stirn ein Licht leuchtete, welches, wie ich wußte, die meinige noch niemals verklärt. Ich wußte, woher es kam — ich wußte, was mir fehlte: mehr Kenntniß von Christo, mehr Liebe zu ihm."

„Wann war Dies?"

„O, es ist schon lange her. Es ist — es war — die Zeit erscheint mir jetzt als etwas so Verworrenes! — Ich weiß, daß es in dem Winter nach Deiner Abreise war. Ich glaube, es war gegen den Frühling. Wir waren in London."

„Ja."

„Mein Herz war kalt. Ich fühlte mich nicht glücklich. Ich wußte aber, was mir fehlte — mehr Liebe zu Christo."

„Aber Du liebtest ihn doch schon?"

„Ja, aber Du weißt, was es heißt, ihn blos ein Wenig lieben. Ich that, was meine Pflicht mir gebot, aber die Liebe Christi machte nicht alle Pflichten angenehm. Ich hatte gesehen, daß Du ganz anders lebtest. Ich sah auch Andere, und ich konnte mit mir, so wie ich war, nicht zufrieden sein. — Wir waren damals, wie ich schon gesagt, in London. Eines Tages blieb ich die ganze Nacht wach und widmete sie diesem Gedanken"

„Du wolltest Jesum suchen?"

„Ja; ich wollte mich meiner Kälte entledigen und ihn finden."

„Und fandest Du ihn?"

„Nicht sofort. Ich brachte die ganze Nacht damit zu. Ich betete — ich ging in meinem Zimmer auf und ab und betete. Ich las in meiner Bibel und benetzte sie mit meinen Thränen. Es war mir, als müßte ich erlangen, was mir fehlte, aber dennoch schien ich demselben nicht näher zu kommen. So verging die ganze Nacht, meine Kräfte waren erschöpft, aber ich hatte Nichts erreicht. Eben brach die Morgendämmerung an, als ich mich zum letzten Mal von meinen Knieen erhob. Ich war nahe daran, mein Vorhaben verzweiflungsvoll aufzugeben. Ich hatte Alles gethan, was ich konnte; was konnte ich mehr thun? Ich trat an das Fenster und öffnete es. Das Tageslicht stieg

eben am Himmel herauf. Am Horizont war erst ein ganz schmaler Lichtstreifen zu sehen, aber es war der Herold des nahenden Glanzes. Ich fühlte mich trostlos und erschöpft, und es war mir, als müsse ich die Hoffnung eben so aufgeben, wie ferneres Streben. Der bleifarbene, graue Himmel über mir glich meinem Herzen. Ich kann Dir nicht sagen, mit wie neidischem Blicke ich das Dämmern im Osten betrachtete, und wünschte, daß das Licht auch an meinem eigenen Horizont emporsteigen möchte. Niemals werde ich diesen Augenblick vergessen. In den Straßen und über den Dächern der Häuser war es noch dunkel; die Stadt war in unserem Theile derselben noch nicht erwacht; es war noch still, und der Hauch der Morgenfrische wehte mich an, ermunterte mich und schien gleichzeitig meiner zu spotten. Ich hätte vor Wehmuth weinen können, wenn ich nicht gleichzeitig zu erschöpft und zu entmuthigt gewesen wäre.

„Während ich so dastand, vernahm ich auf ein Mal unten von der Straße herauf ganz in der Nähe den Gesang eines Kaminfegers. Nie würde ich im Stande sein, Dir diesen Eindruck zu beschreiben. Anfangs vernahm ich nur die Töne des Gesanges, bei'm nächsten Verse aber verstand ich auch deutlich die Worte. Dieselben lauteten:

‚Laß Dir von seiner Engel Heer
Den Weg zum Himmel weisen;
Denn selbst die Engel thun nicht mehr,
Als daß sie Jesum preisen.‘

„Es war mir, als käme wirklich eine Engelschaar und trüge diese Worte an meinem Fenster vorüber. Und plötzlich brach auch in meinem Herzen die Morgendämmerung an. Ich kann Dir nicht sagen, wie, aber ich schien mit einem Male Alles zu sehen. Ich sah, welch' ein Himmel hinieden es ist, die Liebe Christi zu kennen. Ich glaube, mein Herz glich gewissermaßen dem Ganges, wenn die Fluth hereingestürzt kommt. Ich dachte, wenn selbst die Engel nicht mehr thun können, als Christum preisen, so könnte auch ich nicht mehr thun. Ich fiel ihm sofort zu Füßen — ich glaube, ich bin seitdem in gewissem Sinne nie wieder aufgestanden — und mein einziger Wunsch ist gewesen, daß mir vergönnt sein möge, ihn zu verherrlichen. Ich habe von diesem Augenblick an nach keiner Weise Etwas gefürchtet.“

Eleanor war nicht im Stande gewesen, ihre lange Geschichte ohne Thränen zu Ende zu erzählen, aber diese Thränen kamen wider ihren Willen zum Vorschein. Sie konnte es nicht sehen, aber dennoch fühlte sie die gewaltige sympathetische Gemüthsbewegung, womit ihre Erzählung angehört ward. Von dieser Ge=

müthsbewegung überzeugte sie sich noch mehr, als Mr. Rhys in gedämpftem Tone anhob:

„‚Bleibet in der Liebe Gottes.‘ Wie sollen wir Dies thun, Eleanor?“

„Ohne die Augen aufzuheben, antwortete sie:

„‚Der Herr ist gütig Denen, die auf ihn warten. Ja, und wenn ihr meine Gebote haltet, so sollt ihr bleiben in meiner Liebe.‘“

Es trat einen Augenblick Schweigen ein.

„Dieses Gebot wird mich auf einige Zeit hinwegführen, Eleanor, sagte Mr. Rhys dann.

Eleanor blickte auf.

„Ich glaubte,“ sagte er mit dem ihm eigenthümlichen schalkhaften Lächeln, „ich glaubte, wenn auch nicht Flitterwochen, doch einen einzigen Flittertag genießen zu können, aber etwa eine halbe Stunde von hier liegt ein armer kranker Mann, der meinen Besuch wünscht, und Bruder Balliol hat die Geschäfte mit dem Schooner zu besorgen. Ich muß mich daher auf eine Stunde entfernen. Willst Du hier bleiben, oder soll ich Dich wieder nach dem andern Hause bringen?“

„Kann ich hier bleiben?“

„Versteht sich. Du kannst die Thür verriegeln, und wenn dann Leute kommen, so werden sie vermuthen, ich sei nicht zu Hause. Uebrigens werde ich auch Salomo die nöthigen Instructionen ertheilen.“

„Wer ist Salomo?"

„Salomo ist — doch ich will Dir ihn lieber gleich vorstellen," sagte Mr. Rhys, ging dann mit heiterer Miene in sein Studirzimmer hinein und kam einen Augenblick später mit dem Hut auf dem Kopfe wieder heraus. Er ging dann nach einer Thür, welche sich der, durch welche Eleanor das Haus betreten, gegenüber befand, und ließ ein gellendes Pfeifen hören.

„Salomo ist mein treuer Freund und Diener," sagte er, indem er zu Eleanor zurückkam. „Du sahst ihn bei Tische, aber es ist Zeit, daß er Dich kennen lerne."

Herein trat Salomo, ein sehr schwarzes Exemplar der Inselbewohner, in einem Costüm, das so ziemlich dem glich, welches Eleanor an dem Mann in dem Kanoe bemerkt. Seine Züge waren unleugbar gut, wenn auch etwas plump. Es lag Verstand und Männlichkeit darin, und sein Auge war in seinem Ausdruck ruhig, sanft und freundlich. Es begann, wie Eleanor sah, heller zu leuchten.

Eleanor hörte ebenfalls zu, natürlich aber, ohne Etwas zu verstehen, und wunderte sich über die Wärme, die sie auf ihren Wangen brennen fühlte.

Salomo's Glückwünsche wurden hauptsächlich durch sein Gesicht ausgedrückt, denn von englischen

Worten wußte er weiter Nichts zu stammeln, als: „Freuen — sehen — Misi Risi."

Mr. Rhys lachte, entließ ihn und entfernte sich dann selbst.

Eleanor war gewissermaßen froh, einige Zeit allein zu sein.

Sie verriegelte die Thür — nicht aus Furcht, sondern um in ihrer Einsamkeit nicht gestört zu werden.

Dann schritt sie die weichen Matten des Mittelzimmers auf und ab und versuchte sich ihre nunmehrige Lage ruhig zu vergegenwärtigen.

Aber sie kam damit nicht zu Stande. Der Uebergang aus ihrem Zustande von Ungewißheit und Erwartung zu unbedingter Zufriedenheit und Ruhe des Körpers sowohl als des Geistes war ein so plötzlicher, daß sie wie ein Schiff nach dem Sturme immer noch hin- und herzuschwanken schien. Es war ihr nicht möglich, zu einem ruhigen, gefaßten Gemüthszustande zu gelangen. Sie konnte sich an Mr. Rhys in seinem neuen Charakter nicht gewöhnen. Es war, wie die Kinder sagen, „zu herrlich, um wahr zu sein."

Sie begab sich wieder in das speciell für sie in Bereitschaft gesetzte Zimmer, wo die grünen Jalousieen die Fenster beschatteten. An dem Ende des Zimmers war ein einziges Fenster angebracht, und zwar in

einer Richtung, nach welcher Eleanor noch nicht ausgeschaut hatte.

Sie öffnete die Jalousieen leise ein Wenig und erwartete weiter Nichts zu sehen, als die wehenden Bananen und andere Pflanzen des tropischen Gartens, welcher das Haus umgab, oder vielleicht Dienerwohnungen, in Bezug auf welche sie nicht geringe Neugier empfand.

Statt dieses erwarteten Anblicks gewährte das Fenster die Aussicht auf eine Landschaft von solcher Schönheit, daß Eleanor unwillkürlich den Vorhang aufzog und wie bezaubert davor sitzen blieb.

Von Dienern oder Dienerwohnungen gab es keine Spur. Eine weite Hügelstrecke, die sich in der Ferne zu der Würde blauer, steiler Berge erhob; eine Schlucht, die sich weithin öffnete, um das Auge zu entzücken und in ihre neblige Tiefe hinabzuziehen; in mittlerer Entfernung ein stattlicher Wald mit einzelnen Klärungen, überall tropische Vegetation, und oben darüber ein tropischer Himmel — dies waren die Elemente, aus welchen diese Landschaft zusammengesetzt war.

Nach einer gewissen Richtung hin war die Aussicht sehr offen. Eleanor sah, daß eine Art Pfad sich hindurchschlängelte, und ein oder zwei Mal bemerkte sie eine dunkle Gestalt, die sich auf demselben fortbewegte.

Dies also war Buliva, Dies war ihre fremdländische Heimath! Die Region, wo Finsterniß und Licht sich Fuß um Fuß die Herrschaft streitig machten, wo heidnische Tempel fielen und heidnisches Elend der Freude des Evangeliums Raum gab, wo aber das Evangelium noch kämpfen mußte.

Eleanor schaute hinaus, bis ihr das Herz zu voll war und sie nicht länger hinausschauen konnte. Dann wendete sie sich zur Seite, um die einzig mögliche Herzenserleichterung im Gebet zu suchen.

Die Stunde war beinahe um, als Eleanor wieder an ihr Fenster trat. Der Tag neigte sich, und die Abendkühle begann sich fühlbar zu machen.

Wohl errieth Eleanor, daß dieses Fenster ausdrücklich um ihretwillen hier angebracht war. In Allem, was in diesem Hause gethan worden, erkannte sie dieselbe Fürsorge für ihr Vergnügen und ihre Bequemlichkeit. Nie hatte es ein Haus gegeben, welches so durch und durch das Werk der Liebe zu sein geschienen. Mr. Rhys' eigene Hand war offenkundig überall gewesen, und den Geräthschaften, welche Mistreß Caxton gesendet, hatte er ihre Plätze angewiesen.

Alles rührte aber nicht von Mistreß Caxton her. Eleanor's Auge ruhte zum Beispiel auf einem Ankleidetische, der ganz gewiß nicht aus England gekommen war. Er war ziemlich hübsch, er war sehr hübsch, so-

gar nach ihren Begriffen, und dennoch hatte er Nichts gekostet und war, soweit möglich, aus Nichts gefertigt. Das Gestell bestand nämlich aus einigen einheimischen Binsen oder Rohrstengeln und einem kleinen Bret, das Uebrige war weiße Musselindraperie, die sich in sehr wenige Quadratzoll Raum zusammenpacken ließ, jetzt aber in zierlichen Falten um den Spiegel herumhing und das Gestell verhüllte.

Eleanor betrachtete den Tisch mit Verwunderung, dann aber kehrte sie wieder an ihr Fenster zurück und öffnete abermals die Jalousieen, denn die Stunde war um.

Sie war jetzt, wie sie glaubte, sehr ruhig geworden aber dennoch pochte ihr das Herz, wenn sie an Mr. Rhys und seine Rückkehr dachte.

Sie schaute die schöne, wildromantische Landschaft entlang und wartete auf ihn. Das Tageslicht thronte noch auf den blauen Bergen, der milde Seewind bewegte das Laub der Cocosnußbäume und die langen, dicken Blätter der Bananen. Nah und fern war kein anderes Geräusch zu hören, bis der rasche Tritt, auf den sie lauschte, an ihr Ort schlug. Zu sehen war Niemand, der Tritt aber war nicht zu verkennen.

Eleanor eilte nach der Hausthür und öffnete sie gerade noch Zeit genug, um ihn kommen zu sehen.

Dann blieben sie mit einander unter der Thür,

stehen, denn nach der Seite des Flusses hin war die Aussicht ebenfalls schön. Das entgegengesetzte Ufer war herrlich, und die Häuser hatten, abgesehen von ihrem Effect als Theil der Landschaft, für Elennor großes Interesse.

Ihre frühere Schüchternheit hatte sich ihrer wieder bemächtigt, und sie war sich vollständig bewußt, daß Mr. Rhys nicht sah, wie das Licht auf eins oder das andere Ufer fiel.

Endlich schlang er seinen Arm um sie, zog sie an sich und sagte:

„Also Du hast meine Briefe in Sidney nicht bekommen? Armes Täubchen!"

Diese Worte berührten Eleanor auf seltsam angenehme Weise. Sie wußte, daß dieselben in dem Munde keines andern Sterblichen wahr gewesen wären, eben so gewiß, als wie es keinem andern Sterblichen eingefallen wäre, sich derselben zu bedienen. Sie war durchaus nicht eine Persönlichkeit, welcher eine solche Benennung angemessen zu sein schien. Allerdings war ihre Gemüthsart die sanfteste, die man sich denken konnte, ihre körperliche Erscheinnng aber war viel zu imposant, als daß sie an ein Täubchen erinnert hätte.

Dennoch wußte sie, daß es in Wahrheit beruhte, und er wußte es auch. Es war keine Anmaßung

welche jener Bemerkung zu Grunde lag, sondern eine rein freimüthige und natürliche Auffassung ihrer beiderseitigen Gemüthsarten und Beziehungen.

Lächelnd blickte sie in das Gesicht empor, welches mit einem gewissen Ausdruck herausfordernder Schalkhaftigkeit auf das ihrige herabblickte.

Gatte und Gattin verstanden einander, und ihre Lippen begegneten sich in einem langen besiegelnden Kuß.

Vielleicht wußte Dies Mr. Rhys, denn es war, als ob seine Lippen sich von den ihrigen kaum wieder trennen könnten, und Eleanor's Antlitz strahlte wie verklärt.

„Was ist denn aus Alfred geworden," fragte er in nachlässigem Tone, wie um nur Etwas zu sagen.

„Ich habe ihn, seitdem Du England verließest, fast nicht wieder gesehen. Er steht jetzt unter Mama's Obhut."

„Und meine Freundin Julie? Du hast mir bis jetzt von Deiner Famile nur sehr wenig erzählt."

„Julie ist immer noch Deine Freundin, aber ich habe sie ebenfalls seit langer Zeit nicht gesehen."

„Wie kommt Das?"

„Mama erlaubte es nicht. Sie hielt uns getrennt. Ich konnte sie nicht ein Mal sehen, als ich fortging."

„Warum aber nicht?“

„Mama fürchtete meinen Einfluß auf Julie.“

„Ist es möglich?“

„Ja; Julie ließ sich gut an, sie begann den rechten Weg zu wandeln und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Wie es nun werden wird, weiß ich nicht. Selbst unsere Briefe unterliegen einer Durchsicht.“

„Wie Deine Mutter sich befindet, brauche ich nicht zu fragen. Wahrscheinlich ist sie eifrig bemüht, wenigstens eine ihrer Töchter für die Welt zu retten.“

Eleanor's Gedanken flogen in die Vergangenheit zurück, und sie gedachte, wessen Hand sie vor einem solchen Schicksal bewahrt und auch ihre Schwester davor zu bewahren bemüht gewesen. Mit einem Seufzer, welcher seinen Entstehungsgrund theils in Kummer, theils in Dankbarkeit hatte, legte Elearor ihr Haupt leise an die Schulter des Gatten. Mit einer Zärtlichkeit, so wie man sie einem Kinde widmet, die aber dennoch tiefer und ernster war, drückte er sie an sich und machte sie hier heimisch.

„Wünschest Du nicht vielleicht einen Gang nach der Kapelle zu machen?“ fragte er.

„Ja, ja!“ rief sie eifrig, aber er hielt sie immer noch fest.

„Und wollen wir, wenn wir von dort zurückkom-

men, Schwester Balliol das Vergnügen machen, unsern Thee bei ihr zu trinken?"

„Ja wohl, wenn es auch Dir Vergnügen macht."

„Mir macht es durchaus keins," sagte Mr. Rhys offen, „aber ich glaube, wir können nicht wohl anders."

„Sollte man wohl denken, daß der gesellschaftliche Zwang sich selbst in Fidschi geltend machte?„ sagte Eleanor und holte ihren Hut herbei.

Dann machten sie sich auf den Weg.

„Diesen Zwang findest Du überall, wenn Du nicht ausschließlich Dir selbst leben willst," sagte Mr. Rhys mit seinem sanftersten Blick, und Eleanor fühlte sich getröstet.

Der Weg nach der Kirche war nicht sehr lang, und Eleanor hätte ihn fast länger gewünscht. Das Ufer des Flusses, die Aussicht auf der andern Seite, das Dorf, durch welches sie kamen, die Bäume, die Gemüsegärten und die seltsamen Dächer — Alles war für Eleanor's Augen schön und neu.

Sie kamen auch wieder an Allem vorüber, was sie an diesem Morgen auf dem Wege vom Landungsplatze gesehen, denn sie nahmen dies Mal einen Weg außerhalb der Missionsgebäude, an dem Haus mit der Säulenreihe vorbei, welches, wie Eleanor er=

fuhr, ein Gebäude zum Gebrauch der verschiedenen Schulen war.

Ein Wenig weiterhin stand die Kapelle. Dieselbe war sauber und geschmackvoll genug, um selbst einem englischen Auge zu gefallen, und hatte in der That, aus der Ferne betrachtet, ein mehr englisches, als fremdländisches Ansehen.

So stand sie da in der Wildniß und sah mit ihrem kleinen Glockenthurm aus, wie ein Zeuge für Alles, was gut war, mitten in einem heidnischen Lande, und mußte in dem Herzen des Beschauers die seltsamsten und ergreifendsten Gefühle erwecken.

„Diese Kapelle ist unsern Augen theuer," sagte Mr. Rhys. „Es ist Dies überhaupt mit Allem der Fall, was so große Mühe kostet. Diese armen Leute hier haben sie gebaut, und es ist eins der besten Gebäude in Fidschi. Hätten Herzen und Hände nicht einmüthig das Werk gefördert, so wäre es nie zu Stande gekommen."

„Und es macht diesen Herzen und Händen alle Ehre," sagte Eleanor.

„Der Häuptling ging von dem sehr richtigen Grundsatz aus, daß für ein Haus des wahren Gottes weder irgend welcher Zeitaufwand, noch irgend welches Material zu kostbar sein könne. Auf dieses Prinzip hin ging man an die Arbeit. Das Bauholz, welches

zu dem Gebäude verwendet worden, ist von der Gattung, welche wir ‚Grünherz‘ nennen — das beste, was es in Fidschi giebt. Man mußte es viele Meilen weit aus dem Innern des Landes herbeischaffen, und Du mußt bedenken, daß es hier weder Pferde noch Ochsen giebt, und man also kein Gespann hatte, sondern Alles durch Menschenhände an Ort und Stelle gebracht werden mußte. Es waren ungefähr achtzig Balken zu dem Hause nothwendig, und ihre Länge betrug zwölf bis fünfzig Fuß. In ungefähr drei Monaten hatte man sie beisammen, nachdem man einige davon fünf bis sechs Stunden weit herbeigeholt. Während die jungen Männer diese Arbeit ausführten, klopften die alten den ganzen Tag lang zu Hause Cocosnüsse, um die Fasern zu trennen und ‚Sinnet‘ zu machen. Den ganzen Tag über hörte ich ihre Schlägel in Thätigkeit. Es war Dies für mich eine sehr angenehme Musik, und wenn nach Ablauf von je einigen Tagen die Holzfäller mit ihren Baumstämmen nach Hause kamen, erhob sich alle Mal, sobald sie aus der Ferne durch Geschrei ihre Ankunft verkündeten, ein allgemeiner Tumult, und Alles lief aus dem Dorfe hinaus, ihnen entgegen, um die Stämme vollends herbeischleppen zu helfen. Frauen, Kinder, Alles lief hinaus, und es war fast nicht möglich, glücklichere Menschen zu sehen.

„Dann ward der Bau selbst in demselben Geist

ausgeführt. Oft, wenn ich die Arbeit beaufsichtigte, hörte ich die Bauleute einer Abtheilung der andern Worte aus der Bibel zurufen. Die eine Abtheilung sang: ‚Aber wird Gott in der That wohnen auf Erden? Siehe, der Himmel aller Himmel kann ihn nicht fassen, wie viel weniger dieses Haus, welches ich gebaut habe.‘ Dann antwortete die andere Abtheilung: ‚Der Herr hat Zion auserwählet; er hat es begehrt zu seiner Wohnung.‘ Ich kann Dir nicht sagen, wie herrlich Dies war. Auch noch einen andern Gesang gab es, den sie sehr liebten. Einige begannen mit den Worten Salomo's: ‚Wende Dich aber zum Gebet Deines Knechtes und zu seinem Flehen, Herr Gott, auf daß Du hörest das Lob und Gebet, das Dein Knecht heute vor Dir thut. Laß Deine Augen offen stehen Nacht und Tag über dies Haus, über die Stätte, davon Du gesagt hast: Mein Name soll da sein. Du wollest hören das Gebet, das Dein Knecht an dieser Stelle thut!‘ — Und dann stimmten die übrigen Bauleute mit ein in den Ruf: ‚Höre das Gebet, welches Dein Knecht thut.‘ Und so machten sie es auch mit dem nächsten Verse. Wenn derselbe zu Ende ging, so vereinigten sich Alle zu dem Ausruf: ‚Und wenn Du es hörest, wollest Du gnädig sein.‘“

„Ich glaube gern, daß Dir dieser Tempel werth und theuer ist,“ sagte Eleanor, während ihr die Thrä=

nen in die Augen traten. „Und ich hoffe, daß er auch dem Herrn werth und theuer ist.“

„Komm' herein und sieh', wie er inwendig aussieht,“ sagte Mr. Rhys.

Das Innere der Kapelle war einfach und doch in gewisser Beziehung elegant, aber es war die Einfachheit und die Eleganz, welche eben nur in Fidschi am Orte war. Eine doppelte Säulenreihe führte nach der Mitte des Gebäudes. Diese Säulen sahen aus, wie Mahagoni, aber es war blos inländisches Holz, und die angebrachten Verzierungen, welche die Stelle der Kapitäler vertraten, waren von Sinnet.

Das Dach war ebenfalls seltsam und doch zierlich geformt. Es bestand aus abwechselnd offenem und geschlossenem Flechtwerk; die Schranke bestand aus geschlossenem Flechtwerk, mit breiten, schwarzen Streifen, und die Verbindung der Balken und Sparren war ebenfalls in zierlicher, dabei aber auch völlig dauerhafter Weise durch Anwendung von Sinnet bewirkt.

Die Flügel des Communiongitters bestanden aus einem schönen Nußbaumstamme, und das Geländer aus angenehm riechendem Sandelholz.

Der ganze Eindruck, den das Gebäude machte, war überaus schön und anmuthig, obschon er durch so einfache Mittel hervorgebracht ward.

„Mr. Ruskin hätte Dies als eine Illustration zu

seiner ‚Opferlampe‘ benutzen sollen,“ sagte Eleanor. „Wie schön dies Alles ist!“

„Auch für die ‚Lampe der Wahrheit‘ würde es sich geeignet haben,“ bemerkte Mr. Rhys. „Es ist Alles redliche, ehrliche Arbeit. Diese Seite hier rührt von unsern heidnischen Nachbarn her. Der heidnische Häuptling sendete uns seine Grüße und sagte, er habe gehört, daß wir an einem großen Werk arbeiteten, und wenn es uns recht wäre, so wolle er kommen und uns helfen. Dies that er auch und baute mit seinen Leuten diese Seite der Mauer und das Dach.“

„Und führten sie die Arbeit gut aus?“

„Ja wohl; sehr gut.“

„Kommen sie auch, um dem Gottesdienste darin beizuwohnen?“

„Allerdings ist die Kapelle eine große Verlockung. Viele kommen, wenn auch nicht um zu beten, doch um sie zu sehen, und wir erhalten dadurch Gelegenheit, ihnen auch die Wahrheit zu verkünden.“

„Und welche Fortschritte macht die Wahrheit im Allgemeinen?“

„Es fehlt uns an Männern, Eleanor. Dies scheint unser einziger Mangel zu sein. Wie oft und wie schmerzlich fühle ich den Mangel an Mitarbeitern! Wie froh bin ich, daß Bruder Amos gekommen ist! Aber wir brauchen Hundert, wo wir Einen haben. Vor

nur erst wenigen Wochen kam ein junger Mann von einer der Inseln herüber, einer großen und wichtigen Insel, welcher meldete, eine Anzahl Ortschaften hätten dort dem Heidenthum entsagt. Alle verlangten Lehrer, aber es seien keine da. An dem einen dieser Orte hatte das Volk sogar schon eine Kapelle gebaut. Es war in Koroivonu. Am ersten Sonntage nach Vollendung dieser Kapelle versammelte sich das Volk in großer Anzahl, füllte die Kapelle und stellte sich unter einige Brodfruchtbäume vor derselben und wartete, daß Einer kommen und ihnen die Wahrheit verkünden würde, aber es kam Keiner. Blutige Thränen möchte ich weinen, wenn ich Dies bedenke. Der Tonganer, welcher uns Dies meldete, konnte sich dabei ebenfalls der Thränen nicht erwehren. Es ist übrigens dieser Fall durchaus nicht der einzige dieser Art."

Mr. Rhys schritt in der kleinen Kapelle auf und ab. Seine Züge arbeiteten, seine Brust hob sich. Eleanor saß da und überlegte, wie wenig sie thun könnte und wie viel sie doch gern gethan hätte.

„Aber hast Du nicht Mitarbeiter unter den Eingeborenen?" fragte sie.

„Gepriesen sei der Herr für Das, was sie sind, aber wir brauchen hier wirkliche Missionaire. Wir brauchen Beistand aus England. Von den Colonieen können wir ihn nicht erhalten, wenigstens nicht schnell ge-

nug. Eleanor," sagte er, indem er vor seiner jungen Gattin stehen blieb, „vor einigen Monaten war ich Augenzeuge eines Auftritts wie folgender. Ich sollte vor einer Gemeinde predigen, welche zum ersten Male öffentlich dem Heidenthum entsagte. Es war Sonntag.

Mr. Rhys sprach langsam und schien sich gewissermaßen Gewalt anzuthun. Wie oft hatte Eleanor ihn so auf der Kanzel gesehen!

„Ich stand an dem Strande einer Bucht des Oceans. Ich wollte, ich könnte Dir diese Scene vorführen. Auf der Landseite streckte sich eine der prachtvollsten Landschaften bis weit zurück in das fast mit allen nur möglichen Naturschönheiten ausgestattete Binnenland. Vor mir lag die Bucht mit zehn darin stillliegenden großen Kanoes. Eine der Inseln der Bucht strahlte, wie ich mich entsinne, in feenhafter Beleuchtung, und jenseit derselben tobte die weißschäumende Brandung am Felsen. Eins der Kanoes faßte wenigstens hundert Mann. Es war die Flotte Thakomban's, früher eines der grausamsten Könige von Fidschi, der sichjetzt selbst mit seinen Kriegern an Bord befand. Mein Predigtplatz war derselbe, welcher zeither dem Dorfe als Tanzplatz gedient hatte. Auf drei Stangen hatte man eine Matte, so wie man deren zu Segeln fertigt, als Baldachin ausgebreitet, und um mich herum befanden sich noch neun andere dergleichen

Schutzdächer. Dies war meine Kapelle. Links neben mir befand sich ein Platz, auf welchem es zehn heiße Quellen gab, und bis zu diesem Sonntage war eine davon zum Kochen von Menschenfleisch benutzt worden. Dies war der Ort und die Anstalten, welche ich während des stillen Sonntagsmorgens, ehe der Gottesdienst begann, betrachtete.

„Zu der zum Anfange des Gebets bestimmten Stunde ward eine Trommel gerührt und ein Muschelhorn geblasen, dasselbe Muschelhorn, mit welchem man sonst das Signal zum Kampfe gegeben. Sofort leerten sich die Kanoes, und die darauf befindlichen Wilden sprangen in das Wasser und kamen an das Ufer gewatet. Es war Thakomban mit seinen Kriegern. Sie waren nicht mit den Kriegsfarben bemalt und zum Kampfe gewaffnet, sondern gewaschen und bekleidet. Sie hatten auf dem Wege anderswohin hier Halt gemacht und kamen nun, um die Predigt zu hören. Auf der andern Seite kam eine Procession aus dem Dorfe, und alle Bergabhänge herab und jeden Pfad entlang sah man Trupps und lange Züge von Herbeiströmenden aus der Umgegend. Letztere waren die heidnischen Bewohner, welche sich jetzt hier einfanden, um die Wahrheit zu hören und durch öffentliche Anbetung zu erkennen zu geben, daß sie jetzt nicht mehr Heiden waren. Alle sammelten sich um mich unter den Zeltdächern oder setzten sich auf das

Gras und blickten zu mir auf, während ich ihnen von Christo erzählte."

Mr. Rhys konnte vor innerer Bewegung nicht weiter sprechen und schwieg plötzlich.

Eleanor errieth, wie er zu jener Versammlung gesprochen; sie sah es an seinem erröthenden Antlitz, an seiner zitternden Lippe. Sie war ebenfalls keines Wortes mächtig und ließ sich von ihm schweigend und langsam aus der Kapelle nach dem Missionshause führen.

Ehe sie die Einhegung betraten, blieb Eleanor stehen und fragte in leisem Tone:

„Was kann ich thun?"

Er blickte sie liebend an und antwortete in seinem gewöhnlich kurz abgebrochenen Tone:

„Du kannst beten."

„Das thue ich."

„Bete, wie Paulus betete — für Deine Mutter und für Julie, für Fidschi und für mich. Weißt Du, wie er betete?"

„Ich weiß, wie einige seiner Gebete lauteten."

„Ja, aber ich fand erst kürzlich, wie Paulus gebetet hat. Man muß die zerstreuten Winke zusammenfassen. Warte, bis wir nach Hause kommen, dann will ich es Dir zeigen."

Mit diesen Worten stieß Mr. Rhys das Pförtchen auf, und sie gingen hinein. Eleanor sprach wäh=

rend des übrigen Abends mit Mistreß Amos oder Mr. Balliol. Zu der Gattin dieses Letzteren konnte sie noch kein rechtes Zutrauen gewinnen.

Man unterhielt sich auf mannichfache und interessante Weise. Eleanor konnte aber nicht umhin, zu glauben, daß sie für Mistreß Balliol ein Gegenstand der Beobachtung sei, und zog sich daher, so viel sie konnte, in einen Winkel oder in den Schatten zurück.

„Ihre Frau ist sehr schön," bemerkte Mistreß Balliol leise, als die Gesellschaft beinahe schon im Begriff stand, auseinander zu gehen.

„Dies ist aber in Ihrem Munde eigentlich kein Lob, Schwester Balliol," antwortete er in ernstem Tone. „Ich weiß, daß Sie auf das äußere Ansehen keinen großen Werth legen."

„Sie ist noch sehr jung."

Beide schauten nach dem entgegengesetzten Winkel hinüber, wo Eleanor mit Mistreß Amos sprach. Sie saß auf einem niedrigen Stuhl und blickte zu ihrer Freundin empor. Sie hatte sich ein Wenig in den Schatten zurückgezogen, aber doch nicht so tief, daß nicht die bescheidene weibliche Anmuth ihres Gesichts noch deutlich zu sehen gewesen wäre.

Mr. Rhys gab keine Antwort.

„Wahrscheinlich, Bruder Rhys, ist sie in der großen Welt erzogen," fuhr Mistreß Balliol fort, indem

sie ihren Blick auf Eleanor's mit Falbeln besetzte Aermel heftete.

„Jetzt ist sie aber nicht mehr darin," bemerkte Mr. Rhys ruhig.

„Nein, sie ist in guten Händen. Aber, Bruder Rhys, glauben Sie, daß sie genau versteht, welche Aufgabe sie hier zu lösen hat?"

„Sie ist gelehrig," antwortete er mit großer Unerschütterlichkeit.

„Nun ja, Sie werden sie zu schulen wissen, wenn sie dessen bedarf. Ich freue mich, daß sie in so guten Händen ist. Ich glaube, sie hat jetzt noch keinen richtigen Begriff von dem Werk, welches sie hier zu verrichten hat, Bruder Rhys."

„Wann haben Sie denn diese Beobachtungen gemacht, Schwester Balliol?" fragte er.

„Nun, Sie wissen doch, sie war bei mir — Sie selbst ließen sie diesen Morgen hier. Wir waren allein und hatten eine kleine Unterredung mit einander."

„Mistreß Balliol, glauben Sie, daß ein richtiger Begriff von irgend Etwas sich in einer halben Stunde fassen läßt?"

Diese Frage ward in ziemlich ernstem Tone gestellt, und Mistreß Balliol's Augen scheuten sich, den seinen zu begegnen. Sie rückte unruhig hin und her.

„O, Sie wissen es natürlich am Besten," sagte

sie. „Ich habe nur erst sehr wenig Gelegenheit gehabt. Ich urtheilte blos nach dem Mangel an Ernst; dieser konnte aber auch einen anderen Grund haben. Sie entschuldigen wohl, wenn ich zu freimüthig gesprochen habe?"

„Mir gegenüber können Sie Dies nicht thun," sagte er. „Ich danke Ihnen, Schwester Balliol. Ich werde thun, was meine Pflicht ist."

Mistreß Balliol fühlte sich wieder beruhigt. Weder auf dem Heimwege, noch jemals nachher erzählte Mr. Rhys seiner jungen Gattin das kurze Gespräch, welches er über sie mit Mistreß Balliol gepflogen.

Fünftes Capitel.

Beim Werke.

Der Frühstücktisch erschien Eleanor fast eben so räthselhaft wie Dies mit dem Diner der Fall gewesen. Nicht etwa weil es sonderlich an die Heimath erinnert hätte, obschon in der frühen Morgenstunde die Thüren und Fenster alle offen standen, und der Sonnenschein auf Mistreß Caxton's Porzellantassen und silberne Löffel hereinströmte.

Es sah vielmehr Alles fremdländisch genug aus, unter diesen Säulen von riesigen Farrnpalmen und auf der Matte mit ihrem aus rothen Wollbüscheln und kleinen, weißen Federn gefertigten Rande.

Auch der Fruchtkorb, der auf dem Tische stand, sah nicht aus wie England.

Der Thee aber war untadelhaft, und der Fisch so

gut gebraten, als wenn er von einem Genius oder einer Fee noch ganz heiß von einem englischen Rost herübergetragen worden wäre.

In der Ordnung und dem Arrangement des Tisches war — davon war Eleanor überzeugt — etwas mehr als einheimischer Geschmack und einheimische Geschicklichkeit thätig gewesen.

„Wie mir scheint, Rowland," sagte sie, „sind die Fidschianer ausgezeichnet gute Köche."

„Für Wilde allerdings," entgegnete Mr. Rhys mit vollkommenem Ernst.

„Dieser Fisch ist vortrefflich."

„Was Mannichfaltigkeit und Ueberfluß betrifft, giebt es keinen bessern Fischmarkt in der ganzen Welt als wir hier haben."

„Ich meine aber, der Fisch ist gerade so gut zubereitet, wie ein englischer. Selbst Isaak Walton würde dadurch zufriedengestellt werden."

„Isaak Walton hat nie einen Fischfang gesehen, wie er hier betrieben wird. Die Eingeborenen sind von ihrer Kindheit an in dem Wasser zu Hause — Männer sowohl als Frauen — und die Frauen besorgen einen großen Theil der Fischerei. Das Schwierigste aber dabei ist der Schildkrötenfang. Dieser ist ein Kampf Mann gegen Mann. Die Wilden springen in das Wasser und packen die Schildkröte, nachdem sie

dieselbe mit ihren Netzen in eine Einhegung geschleppt haben. Ist sie sehr groß, so wird sie von vier bis fünf Mann gefaßt, und diese kämpfen mit ihr unter dem Wasser, bis die Schildkröte sieht, daß sie Nichts auszurichten vermag, und sich entschließt, auf die Oberfläche des Wassers zu kommen."

„Gewinnt die Schildkröte nicht zuweilen die Oberhand?"

„Zuweilen allerdings. — Weißt Du," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „was Du nun zunächst zu thun hast?"

„Nun," sagte Eleanor, „ich dachte, eben so wie Du mir gestern den Oberzimmermann zeigtest, würdest Du mich vielleicht heute den Oberkoch sehen lassen."

„Nein, das ist nicht das Nothwendigste. Du mußt vor allen Dingen die Fidschi-Sprache lernen, und ich werde Dir sogleich die erste Lection darin ertheilen."

Er führte sie in sein Studirzimmer und begann den Unterricht. Derselbe machte ihm Vergnügen, und Eleanor begann sich sofort diesem Studium mit allem Eifer zu widmen.

Nachdem die Lection beendet war, sagte er, es werde gut sein, wenn Eleanor ihre künftige Wohnstätte vollends kennen lerne, und führte sie hinaus nach der Seite des Hauses, wo sie bis jetzt noch nicht gewesen.

Auch hier gab es eine Anpflanzung, die speciell Allem gewidmet war, was in Fidschi einem Küchengarten angehören konnte. Man hatte englische Bohnen und Schoten gesät, welche nun blüheten, das meiste Andere aber, was hier dem Auge begegnete, hatte einen üppig fremdländischen Charakter. Ueberall herrschte die schönste Ordnung.

Die Dienstleute schien Mr. Rhys ganz vergessen zu haben. Er führte Eleanor durch die Gänge und zeigte ihr die Yam= und Cumera=Pflanzen und andere einheimische Früchte und Gemüse. Auch Bananen gab es hier und die graziösen Stengel des Zuckerrohrs, und oben über Allem ließen die Kokosnußbäume ihre wallenden Federbüsche in der Luft wehen.

„Aber wer hat dies Alles so schön angepflanzt?“ fragte Eleanor bewundernd.

„Salomo — unter der Aufsicht des Obergärtners.“

„War es nicht Salomo, den ich gestern sah?“

„Ja, er ist mit mir von Bulanga hierher gekommen. Er ist ein braver Bursche, er ist, wie ich Dir schon sagte, Christ und ein ächter Arbeiter in dem großen Weinberg. Ich glaube, er versäumt nie eine Gelegenheit, um seinen Landsleuten auf ruhige Weise zuzureden und ihnen die Wahrheit zu verkünden. Schon Viele sind durch ihn auf den rechten Weg geführt worden. In meinem Dienst ist er sehr eifrig und treu.“

„Dann ist es kein Wunder, daß dieser Garten so schön ist," sagte Eleanor.

„Ich befragte Salomo eines Tages in Bezug auf seine religiöse Erfahrung. Er sagte, er fühle sich sehr glücklich, denn er schwelge jetzt den ganzen Tag im Genusse der Religion. Er sagte, er stände des Morgens frühzeitig auf und betete, daß der Herr ihn segnen und behüten möge. Dies sei dann auch, wenn er am Morgen seinen religiösen Pflichten genügt habe, in der Regel der Fall, ‚versäume ich diese dagegen,' sagte er, ‚und stürze mich in die Arbeit, ohne erst meinen religiösen Pflichten genügt zu haben, so geht Nichts, wie es soll. Ich bin mit mir selbst nicht zufrieden, Andere sind es auch nicht.'"

„Das ist ein gutes Zeichen," sagte Eleanor. „Ist er außer Dein Gärtner auch Dein Koch?"

„Ah, den Koch hatte ich ganz vergessen," sagte Mr. Rhys, „komm und laß uns die Küche in Augenschein nehmen."

In der Nähe des großen Wohnhauses innerhalb der Einhegung standen mehrere kleine Häuser, Mr. Rhys führte endlich Eleanor nach diesen und erlaubte ihr, dieselben zu besichtigen. Das dem Hauptgebäude am Nächsten befindliche war zu einem Waschhause eingerichtet. Das davon am Weitesten entfernte war ein Schlafhaus für die Dienstleute. Das mittelste war

die Küche. Es war eine Fidschi-Küche. Es gab hier einen großen Herd von der originellen Form, welche Eleanor's Verwunderung im Speisezimmer erregt, mit einem hölzernen Gestell auf der einen Seite, worauf größere und kleinere Töpfe, Pfannen u. s. w. standen oder hingen. Einige eiserne Werkzeuge waren ebenfalls zu sehen, sowie noch andere Küchenutensilien, Wasserkrüge und dergleichen mehr.

Auf dem Herd war Feuer gewesen, und man bemerkte noch andere Spuren einer kürzlich hier stattgehabten Thätigkeit; dennoch aber war in sämmtlichen Häusern Niemand zu sehen.

„Salomo ist fortgegangen, um Deine Dienstleute zusammenzuholen," sagte Mr. Rhys. „Daraus erklärt sich die gegenwärtige Einsamkeit."

„Hatte er jenen Fisch bereitet?"

„In der Küche habe ich ihn noch nicht versucht," sagte Mr. Rhys mit einem Ernst, welcher vollkommen war. „Ich weiß nicht, was er, wenn ich ihn versuchte, darin leisten würde."

„Aber wer sonst hat denn den Fisch bereitet?"

„Niemand anders, als Dein gehorsamer Diener," antwortete Mr. Rhys, indem er sich lächelnd verbeugte.

„Du, Rowland! Dann war Dies wohl auch mit dem Diner gestern der Fall?"

„Lobe mich nicht," sagte er abermals lächelnd, „ich könnte sonst leicht die heutige Mahlzeit verderben. Ich glaube nicht, daß bis Nachmittag Jemand kommen wird."

„Dann sollst Du sehen, was ich leisten kann."

„Ich glaube nicht, daß Du viel fertig bringen wirst. Ich bin lange genug in der Wildniß gewesen, um alle Handwerke zu lernen. In Wiglands hast Du sicherlich nicht kochen gelernt."

„Wohl aber in Plassy."

„Ließ Tante Caxton Dich wirklich in ihre Küche?"

„Ja."

„Aber ich werde Dich nicht in die meinige lassen."

„Sie führte mich selbst hinein. Ich bin nicht hierher gekommen, um unnütz zu sein. Ich werde die heutige Mahlzeit besorgen."

„Nein, das sollst Du nicht," sagte Mr. Rhys, indem er sie von der Küche hinwegzog. „Du hast heute schon mit dem Auspacken der Kisten genug zu thun. Heute Abend werden Diener da sein, um Alles zu thun, was Du wünschest. Vor der Hand bin ich Dein alleiniger Diener."

„Aber, Rowland, ich möchte so gern."

Mr. Rhys entschied die Frage dadurch, daß er Eleanor durch die Bananen hindurch nach dem Hause führte. Eleanor sah sich demgemäß gezwungen, zu

schweigen, obschon ihr Wunsch ihr sehr am Herzen lag. Sie unterdrückte denselben jedoch vor der Hand und nahm sich vor, eine andere Gelegenheit abzuwarten.

Mr. Rhys gab ihr, wie er schon gesagt, etwas Anderes zu thun.

Die Kisten waren mittlerweile größtentheils von dem Schooner herüber an's Land transportirt worden, und es gab nun Beschäftigung vollauf für Beide. Mr. Rhys zog Nägel aus, nahm Deckel ab und besorgte das gröbere Auspacken, während das Säubern und Arrangiren der auf diese Weise nach und nach zum Vorschein kommenden Gegenstände Eleanor's Aufgabe war.

Er war mit der seinigen natürlich viel eher fertig, als sie mit der ihrigen, und zog sich dann in sein Studirzimmer zurück, um eine andere Arbeit vorzunehmen.

Eleanor räumte froh und glücklich und oft an Mistreß Caxton denkend, wollene Decken, Kleidungsstücke, Leinen und Kattun auf, packte Glas aus und stellte eine ganze Armee häuslicher Bedürfnisse und Bequemlichkeiten auf ihren Bretgestellen in Reih' und Glied, wobei sie sich immer noch nicht des Wunsches erwehren konnte, lieber in der Küche zu sein und dort

die nöthige Arbeit verrichten zu können, ehe die Dienstleute nach Hause kämen.

Nach einiger Zeit kam Mr. Rhys wieder aus dem Studirzimmer und fand Eleanor auf der Matte vor einem riesigen, runden, unbedeckten Korb mit australischen Früchten sitzen.

Dieser war soeben erst gebracht worden, während Mr. Rhys in seinem Studirzimmer gesessen. Trauben, Pfirsische, Birnen und Aprikosen lagen hier in schöner Fülle und Verwirrung neben einander.

Eleanor saß da und betrachtete diese schönen Naturproducte. Sie trug jetzt ein Arbeitskleid von dem braunen Stoff, wie die Mägde ihrer Tante zu tragen pflegten. Kurze Aermel ließen die Arme bis an den Ellnbogen entblößt, und die volle Jacke und der reifenlose Rock ließen die weichen Umrisse des Wuchses vortheilhaft hervortreten.

Mr. Rhys blieb stehen.

Eleanor blickte auf.

„Mr. Esthwaite hat diese Früchte mit dem Schooner geschickt, ohne daß ich Etwas davon wußte,“ sagte sie. „Was soll ich mit diesem großen Vorrath machen?“

„Das weiß ich auch nicht,“ sagte Mr. Rhys. „Es ist Das die Strafe, welche dem Reichthum auf dem Fuße folgt.“

„Aber Du sagtest ja, Du seiest nie arm," entgegnete Eleanor lachend.

„In Gedanken bin ich es auch nie gewesen, ebensowenig hat mich aber der Reichthum jemals in Verlegenheit gebracht. Ich kann Dir nicht helfen."

„Aber diese Früchte sind ja Dein, Rowland."

„Du schenkst sie mir wohl?" fragte Mr. Rhys, indem er sich bückte, um eine Traube aus dem Korbe zu nehmen."

„Nein, Dies hat schon Mr. Esthwaite gethan. Die Verlegenheit ist Dein."

„Da irrst Du Dich. Ich bin in keiner Verlegenheit. Mit welchem Recht sagst Du, Mr. Esthwaite habe dieses Geschenk mir geschickt?"

„Weil er es mir geschickt hat," sagte Eleanor. „Es ist Dies ganz einerlei."

„Allerdings ist das loyal und pflichtgemäß," sagte er, indem er sich eine zweite Traube zulangte und Eleanor mit seinen scharfen Augen und seiner unerschütterlichen Ernsthaftigkeit ansah. Vielleicht liebte er es, die dunkle Röthe zu sehen, welche er so leicht auf ihren Wangen hervorrufen konnte, und welche jetzt von einem etwas ungeduldigen Blick begleitet war. „Nichtsdestoweniger," fuhr er fort, „glaube ich nicht, daß mir die Verfügung über das Geschenk zusteht. Diese bleibt Dir. Ich nehme die Verantwortlichkeit

für den Reichthum anderer Leute nicht gern auf meine Schultern."

„Diese Früchte sind aber ganz verschieden von denen, welche wir hier auf der Insel haben. Würdest Du nicht wünschen, Dies oder Jenes damit zu thun?"

„Ich wünsche weiter Nichts, als daß Du mir eine einzige Traube nach Deiner eigenen Wahl davon giebst."

Er sah mit zufriedenem Gesichtsausdruck zu, während Eleanor's Finger in den Früchten herumsuchten, bis sie eine Traube fand, die ihr gefiel, und blieb auf seinem Platz stehen, so daß sie ihm die Traube bringen mußte.

Dann nahm er Besitz von ihr und der Traube zugleich, vernachlässigte aber letztere gänzlich, um sich nur mit Eleanor zu beschäftigen.

„Was würdest Du mit den übrigen Früchten zu thun wünschen, Rowland?" fragte sie, während ihr Antlitz unter seinen Liebkosungen erglühte.

„Das Kleid, welches Du da anhast, steht Dir sehr gut."

„Ich hätte nicht geglaubt, daß Du auf Frauenkleider achtetest."

„Auf die Toilette meiner Frau achte ich schon."

Eleanor ließ den Kopf ein Wenig sinken, um ihre Freude und Scham zu verbergen.

„Aber, Rowland," hob sie mit sanfter Beharrlichkeit wieder an, „was wünschest Du mit diesem Korbe gethan zu sehen? Hatten Deine Worte in Bezug darauf nicht eine versteckte Bedeutung?"

„Weßhalb glaubst Du Das?" fragte er.

„Ich dachte es. Ich bitte Dich, sag' es mir. Du hast mir Etwas mitzutheilen."

„Die Früchte sind Dein, Eleanor."

„Und was bin ich?"

Die Thränen traten ihr in die Augen, denn sie glaubte, Mr. Rhys wolle nicht sprechen, weil die Früchte ihr gehörten. Sein Wesen ging wieder in die innige Zärtlichkeit über, welche er ihr so oft bewiesen. Er drückte sie fest an sich, schaute ihr in's Gesicht herab und antwortete nicht sofort, um das Gefühl, welches er erweckt, theils zu beschwichtigen, theils um sich daran zu weiden.

„Eleanor," sagte er dann, „ich mag diese Früchte nicht."

„Aber sage mir wenigstens, was ich damit machen soll."

„Wenn Du einige dieser Trauben der Schwester Balliol schicken wolltest, so glaube ich, sie würden dort sehr gut aufgenommen werden."

„Nun gut, dann will ich blos einige für Dich herausnehmen und dann den ganzen Korb, so wie er

ist, hinüberschicken. Ist Jemand da, der ihn hinüberträgt?"

„Für mich nimm Nichts weiter heraus."

„Warum nicht?"

„Weil ich nicht mehr brauche, als was ich schon habe."

„Aber ich glaube, ich kann damit thun, wie mir beliebt," fragte Eleanor ein Wenig lachend.

„Nein, Das darfst Du nicht. Ich brauche blos diese Traube, die ich in der Hand habe, für einen armen kranken Mann, den sie, glaube ich, sehr erquicken wird. Wenn Du meiner Ansicht bist und den Korb hinüber in das Missionshaus schicken willst, so glaube ich, das Geschenk wird dort gern und dankbar angenommen und genossen werden."

„Aber, Rowland, warum sagtest Du mi: Dies nicht sogleich?" fragte sie ein Wenig schmollend.

„Bist Du derselben Ansicht, wie ich? Erst sage mir Das."

Da Eleanor jedoch mit ihrer Antwort auf diese Frage nicht bereit war, so blieb natürlich auch die ihrige unbeachtet. Mr. Rhys lachte ein Wenig und sagte ihr dann, sie könne nun das Haus für das Diner fertig machen.

Eleanor wünschte sehr, daß sie lieber das Diner für das Haus hätte fertig machen können, aber sie

wußte, daß es vergeblich sein würde, Dies zu verlangen, und sie fühlte sich auch in seltsamer Weise abgeneigt, die Bitte zu stellen.

„Weißt Du," sagte sie, indem sie ihm in's Gesicht blickte, „ich weiß nicht, wie es kommt, aber Du bist der einzige Mensch, vor dem ich mich jemals gefürchtet, wo mein angeborener Muth vollen Spielraum hatte."

„Beherrscht dieses Gefühl Dich auch jetzt?"

„Ja — ein Wenig."

Er lachte wieder und sagte, es sei heilsam. Dann entfernte er sich, ohne wie es schien, durch diese Mittheilung im Mindesten beunruhigt zu werden. Wenn Eleanor diese Bemerkung gemacht hatte, um ihn zu sondiren, so hatte sie sich vollständig verrechnet.

Sie begann nun ihre angenehme Arbeit, den kleinen Tisch fertig und sich mit den Einrichtungen ihres Geschirrschranks vertraut zu machen.

Nachdem das Diner vorüber war, saßen sie in dem Studirzimmer und studirten wiederum die Fidschi-Sprache, als Mr. Rhys plötzlich fragte:

„Vor Wem hast Du Dich jemals gefürchtet, Eleanor, wo Dein angeborener Muth nicht vollen Spielraum hatte?"

„Vor Mr. Carlisle."

„Wie kam Das?"

„Ich war in einer schiefen Stellung.“

„Das fürchtete ich auch,“ sagte Mr. Rhys nachdenklich.

„Ich war eine Sclavin — durch Versprechungen gefesselt — ich wagte nicht, zu thun, wie ich fühlte. Jetzt verstehe ich Alles.“

„Willst Du mir sagen, wie Alles geschah?“

„Sehr gern. Ich wünsche selbst, daß Du wissest, wie Alles geschah. Ich ward zu jenen Versprechungen verleitet, ohne daß mein Herz Etwas davon wußte, ja sogar gegen meinen Willen. Ich ließ mich aber durch eine Vision weltlichen Glanzes blenden, die mich zum Widerstand zu schwach machte. Dann begannen Gedanken anderer Art in mir zu erwachen. Ich sah, daß weltlicher Glanz nicht so befriedigte, wie ich gedacht, und als mir die Augen aufgingen, fand ich, daß ich mit meinem Versprechen nicht auch zugleich Liebe gegeben. Dieses Bewußtsein hemmte mich bei Allem, was ich that.“

„Aber warum brachst Du nicht mit ihm — mit Mr. Carlisle?“

„Ich brach nicht mit ihm, weil ich, wie ich Dir schon sagte, eine willenlose Sclavin war. Ich wußte nicht, was ich thun dürfe, was recht sei — und doch wünschte ich so dringend, recht zu thun. Dann ging ich nach Plassy, und Tante Caxton machte mich frei.“

Mr. Rhys schwieg eine Weile.

„Weißt Du noch, wie Du das alte Fenster in den Ruinen besuchtest, kurz zuvor, ehe Du damals nach Plassy gingst?“ fragte er, indem er sich lächelnd nach ihr umsah.

Eleanor konnte, obschon sie jetzt sein Weib war, sich bei dieser Erinnerung doch eines Erröthens nicht erwehren.

„Ich weiß es wohl,“ sagte sie schüchtern. „Es war im December.“

„Wovor fürchtetest Du Dich denn damals?“

„Vor Mr. Carlisle.“

„Glaubst Du, daß er es war, den Du hörtest?“

„Nein. Ich glaubte, Du seist es.“

„Aber warum fürchtetest Du Dich dann?“

„Ich hatte Grund genug,“ sagte Eleanor leise. „Mr. Carlisle hatte es sich in den Kopf gesetzt, eifersüchtig auf Dich zu werden.“

Sie sagte Dies mit einer gewissen Offenheit und Würde, aber dennoch sah Mr. Rhys abermals dunkel erglühende Wangen und ein Gesicht, welches seinem Blick auswich.

Er betrachtete es ohne Zweifel eine Weile, wenigstens schwieg er und endete dann mit einigen Küssen, welche, wie Eleanor zu fühlen glaubte — denn aufzublicken wagte sie nicht — verriethen, daß er

völlig zufrieden gestellt war. Auch brachte er dieses Thema nie wieder zur Sprache.

Die durch das Gespräch über den Fruchtkorb angeregten Gedanken tauchten einige Tage später wieder auf.

Eleanor war nun schon im vollen Zuge ihres Insellebens. Sie studirte fleißig, um die Landessprache zu lernen, und begann schon einzelne Worte mit ihrer seltsamen Dienerschaar zu sprechen. Dabei widmete sie sich den häuslichen Pflichten auf's Eifrigste.

Uebrigens hatte sie auch schon Gelegenheit bekommen, sich von der Wahrheit Dessen zu überzeugen, was Mr. Rhys ihr in Bezug auf Besucher gesagt hatte.

Dieselben kamen in Gruppen und einzeln fast zu allen Stunden des Tages, um das neue Haus und die neuen Hausgeräthschaften und die neue Gattin des Missionairs zu sehen.

Eleanor konnte natürlich nicht mit ihnen sprechen sie konnte sich blos ansehen lassen, ihre Fragen und Aeußerungen durch einen Dolmetscher beantworten, und diese seltsamen armen Leute mit unaussprechlichem Interesse beobachten.

Dabei konnte sie nicht umhin, die unermüdliche Güte, Geduld und Gewandtheit zu bewundern, womit Mr. Rhys dieselben empfing und unterhielt. Sie

wünschten jeden neuen Gegenstand und jede neue Gewohnheit zu sehen und zu verstehen. Sie waren bei ihrer Neugier höflich, aber auch zugleich unersättlich, und Mr. Rhys zeigte und erklärte ihnen Alles, ohne jemals dieser Aufgabe überdrüssig zu werden.

So oft sich ihm aber hierbei die Gelegenheit darbot, nahm er auch die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer für sich in Anspruch und sprach mit ihnen vom Evangelium.

Eleanor sah alle Mal an seinem Gesicht und seinem Wesen, eben so wie an dem der Eingeborenen, wenn das Gespräch auf dieses Thema kam, und sie lauschte mit seltsamer Aufmerksamkeit den unbekannten Worten, denen gleichwohl ihr Herz blindlings folgte.

Wenn Mr. Rhys glaubte, sie sei nicht nöthig, oder sie sei müde, so schickte er sie in ihr Zimmer, in welches er sonst Niemanden Zutritt gestattete, und Eleanor's Ehrfurcht und Liebe zu ihm wuchs mit jedem Tage, obschon sie Dies anfangs gar nicht für möglich gehalten hätte.

Nach Verlauf dieser ersten wenigen Tage trat Eleanor eines Nachmittags in Mr. Rhys' Studirzimmer. Er saß eifrig über seiner Arbeit. Die sich geräuschlos in den Angeln drehende Thür machte es Eleanor möglich, einzutreten und bis in die Mitte

des Zimmers zu gelangen, ohne daß er Etwas davon bemerkte.

Hier blieb sie stehen und wußte nicht, ob sie ihn stören solle, oder nicht.

Er war an seinem Schreibtisch beschäftigt, aber selbst wenn er beschäftigt war, hatte er doch ein leises Gehör, und während sie so zweifelnd dastand, blickte er plötzlich zu ihr auf.

Sie war eine schöne Erscheinung für einen Mann, der sie sein Weib nennen konnte. Sie trug eines der weißen Kleider, welche Mistreß Esthwaite's Bewunderung erweckt. Die makellose Draperie war in so eleganter Ordnung, als sie jemals bei'm Eintritt in das Gesellschaftszimmer ihrer Mutter gewesen, und das herrliche braune Haar ebenso zierlich arrangirt.

So stand sie still und schön da und sah ihn an.

„Du hast nun schon lange gearbeitet, Rowland," sagte sie. „Du bedarfst nun der Ruhe und Erholung."

„Komm' her und sei meine Erholung," antwortete er, die Hand ausstreckend.

„Rowland," sagte Eleanor, als sie eine Weile neben ihm gestanden hatte, „Mistreß Balliol verlangt, daß ich mein Haar abschneide."

Mr. Rhys blickte wie zweifelnd oder verwundert zu ihr auf.

„Ich war drüben bei ihr," hob Eleanor wieder an, „und sie räth mir, es abzuschneiden — ganz kurz."

„Siehe zu, daß Du Dies nicht thust," entgegnete er salbungsvoll.

„Warum?" fragte Eleanor.

„Weil es die Ursache unseres ersten und letzten Zwistes wäre."

„Unseres ersten — Das könnte ich mir auch denken," sagte Eleanor; „aber wie willst Du sagen, daß es auch der letzte wäre?"

„Es wäre so unangenehm," sagte Mr. Rhys mit so komischem Ernste, daß Eleanor ebenfalls aufhören mußte, ernst zu sein.

„Mistreß Balliol sagt, ich würde finden, daß mir mein langes Haar sehr im Wege sein werde."

„Wenn Du es abschnittest, so wäre es aber mir im Wege."

„Sie sagt, es werde mir viel kostbare Zeit wegnehmen; sie meint, es wäre besser, wenn Du Dein Rasirmesser auf meinem Kopf in Anwendung brächtest —"

„Als wenn?"

„Als wenn Du den gewöhnlichen und herkömmlichen Gebrauch davon machst. Sie wünscht, daß ich Dich überreden möge, Dir den Bart wachsen zu lassen und mir das Haar abzuschneiden."

Eleanor lachte, indem sie Dies sagte. Sie konnte das Gesicht ihres Gatten nicht genau sehen. Es war ein Wenig über seine Papiere geneigt, die Seitenansicht desselben aber war von unbestritten ernstem Ausdruck — einem Ausdruck, der aber, wie sie nun erfahren, einen Schatz von Heiterkeit oder Muthwillen barg, je nachdem nun der Fall war. Sie kniete nieder, um ihn besser sehen und mit ihm sprechen zu können.

„Rowland," fragte sie, „was für Menschen sind Deine Gehülfen?"

„Es sind Diener des Herrn," antwortete er.

Eleanor fühlte sich ein Wenig zurechtgewiesen. Der Ernst dieser Antwort war von anderer Art, aber dennoch konnte sie sich nicht enthalten, die Sache weiter zu treiben. Sie konnte sie nicht hier ruhen lassen.

„Meinst Du," sagte sie ein Wenig schüchtern, obschon beharrlich, „daß Du mit mir nicht über diese Leute sprechen willst?"

Er schwieg wohl eine halbe Minute lang, dann sagte er sanft, aber entschieden:

„Zwei Personen giebt es, über deren Fehler ich bereit bin, mit Dir zu sprechen. Die eine davon bin ich, die andere bist Du."

„Und von Andern hältst Du es für unrecht, selbst

so privatim und wohlwollend zu sprechen, wie es von uns geschieht?" fragte Eleanor fast gekränkt.

Mr. Rhys wartete einen Augenblick und sagte dann in derselben Weise:

„Ich kann nicht, Eleanor."

Einen Augenblick später stand er auf und verließ das Zimmer.

Eleanor war vor Ueberraschung fast wie betäubt.

Es war Dies in den wenigen Tagen, welche sie bei ihm war, das zweite Mal, daß er ihr ein Unrecht beimaß.

Es beunruhigte sie Dies auf seltsame Weise, und das Bewußtsein, wie weit besser er sei, als sie — wie weit höher die Sphäre, in welcher er lebte, als die, in welcher sie sich bewegte, drückte ihr Herz fast zu Boden. Sie stand neben dem Schreibtisch mit thränenvollen Augen.

Sie glaubte, ihr Gatte habe das Haus verlassen.

Gleich darauf hörte sie jedoch seinen Schritt zurückkehren, und er trat wieder in das Studirzimmer.

Eleanor machte sofort Miene, es zu verlassen, aber er hielt sie mit unendlich sanftem Blick zurück, drehte sie herum und kniete dann mit ihr nieder.

Er sprach ein Gebet nicht blos im Geiste der Herzensgüte, welche über die Gebrechen und Fehler Anderer einen Schleier zieht, oder welche die Kunde

Dessen, was sie früher gewesen, verschweigt, sondern im Geist der überwallenden himmlischen Liebe, welche ihren Glanz in die dunklen Steppen der menschlichen Gesellschaft wirft, und vor allen Dingen im Geiste jener Liebe Christi, welcher auf alle seine Diener mit unendlicher Liebe herabblickt.

Und indem Mr. Rhys so betete, zeigte er, daß er schon längst besaß, um was er jetzt betete, und offenbarte eine solche Vertrautheit mit himmlischen Dingen, daß Eleanor glaubte, das Herz müsse ihr brechen. Das Bewußtsein, wie hoch er an Erkenntniß und Güte über ihr stand, erfüllte sie mit geheimer, inniger Freude, verursachte ihr aber auch zugleich einen Schmerz, wie sie noch nie gekannt.

Sie wollte nicht weinen. Es war ein trockener, brennender Schmerz, der einen Theil seiner Schärfe durch den Gedanken erhielt, daß sie Etwas gethan oder gezeigt zu haben glaubte, was ihm nicht gefiel.

Mr. Rhys fuhr aber fort, für sie allein zu beten, und Eleanor war nun besiegt. Die Thränen kamen, sie weinte wie ein kleines Kind, und der brennende Schmerz des Stolzes oder der Furcht schwand allmählich hinweg, wie der Staub von den Blättern in einem Sommerregen.

So weit war sie geheilt, aber gern wäre sie, wenn er es ihr erlaubt hätte, davongeeilt, als sie sich

wieder von ihren Knieen erhoben. Er hielt sie aber bei der Hand fest, führte sie zu einem Sitz am Fenster und öffnete es, denn der Tag kühlte jetzt ab, und der Seewind war frisch.

Dann nahm er das Buch über die Fidschi=Sprache zur Hand und übte einige Aufgaben mit ihr durch, bis ihre Gemüthsruhe wieder hergestellt war.

Sobald er dieses Resultat erreicht, warf er das Buch weg und schloß sie in seine Arme.

„Eleanor," sagte er, als er sah, daß ihre Augen wieder feucht wurden, und ihre Farbe ebenso unstät zu werden begann, wie ihre Stimme.

„Was willst Du?" fragte sie.

„Du mußt die Unbequemlichkeit Deines Haares um meinetwillen ertragen," entgegnete er. „Sage Schwester Balliol nur, Du behieltest es auf meinen ausdrücklichen Befehl."

Eleanor's Blick war bezaubernd. Sie sah, daß die Sanftheit seiner Worte den Zweck hatte, ihr die Freiheit zurückzugeben, von der sie vielleicht glaubte, sie sei ihr entzogen. Ihr Gesichtsausdruck war ein Gemisch von Demuth und Liebe.

„Und gegen weiße Kleider hast Du Nichts einzuwenden, Rowland?"

„Nein, durchaus nicht, so lange sie wirklich weiß sind," sagte er mit seinem eigenthümlichen Lächeln.

„Rowland," sagte Eleanor, nun vollständig wieder froh und glücklich. „Du solltest an Deinen Fenstern Jalousieen haben. Du brauchst sie weit nothwendiger, als ich."

„Wie willst Du Das beweisen?"

„Dadurch, daß ich sie hier anbringe, und dann wirst Du mir selbst Recht geben."

„Thue Das ja nicht," sagte er lächelnd, als er bemerkte, daß Eleanor es völlig ernst meinte.

„Aber, ich bitte Dich, laß mich es thun. Du brauchst diese zweckmäßige Vorrichtung weit nothwendiger, als ich, Rowland."

„Laß sie nur, wo sie sind, denn sie befinden sich jetzt gerade da, wo ich sie haben will."

„Der Schatten aber, den sie erzeugen, ist hier weiter nöthiger."

„Dann hätte ich mir ihn ja verschaffen können. Ich bitte Dich, bemühe Dich nicht. In Deinem Vorrathsraume liegt noch ein ganzer Haufen aufgespeichert."

„Aber, warum liegen sie dort?" fragte Eleanor verwundert.

„Ich brauche sie nicht. Ich wollte Dir es überlassen, darüber zu verfügen."

„Mir! Nun, dann werde ich in der Weise darüber verfügen, daß ich einige davon hier befestige."

„Aber nicht ohne meine Erlaubniß.“

„Darf ich vielleicht fragen, warum?“ sagte Eleanor, indem sie ihre Hand in die seinige legte.

„Ich mag es nicht besser haben, als meine Amtsbrüder,“ antwortete er mit freundlichem Lächeln.

„Dann, Rowland,“ entgegnete Eleanor, „wollen wir doch Mr. Balliol die übrigen Jalousieen geben, damit er sein Studirzimmer schattig macht, und Du nimmst dann die meinigen hier herüber. Auf diesen Gedanken hätte ich eigentlich sogleich kommen sollen. Bist Du damit einverstanden?“

„Es sind dergleichen Dinge so viele da, daß Du Dich der Deinigen nicht zu berauben brauchst.“

„Aber, Rowland, warum hast Du es dann nicht schon früher gethan?“

„Ich verfüge nicht gern über fremdes Eigenthum, wäre es auch zum Nutzen meiner Nachbarn,“ entgegnete er mit dem herausfordernden Lächeln in den Mundwinkeln.

„Aber nun ist es ja Dein.“

„Wohlan, ich überlasse es Dir. Schenke es, wem Du willst — dem Bruder Balliol, oder der Schwester Balliol.“

„Meinst Du, daß ich es thun muß?“

„Wenn es Dir Vergnügen macht.“

„Dann will ich sofort davon sprechen.“

„Dazu wird sich heute Abend Gelegenheit bieten. Aber, Eleanor, Du mußt sie Schwester Balliol nennen.“

„Ich kann nicht, Rowland.“

Es trat Schweigen ein. Das Antlitz des Missionairs war undurchdringlich. Eleanor schaute es aufmerksam an, aber es half ihr Nichts. Endlich legte sie ihre Hand auf seine Schulter und sagte ein Wenig furchtsam:

„Rowland — ist Das Dein Ernst?“

„Ja wohl, vollkommen.“

Aeußerlich war Dies auch der Fall.

„Glaubst Du wirklich, daß Etwas darauf ankomme, ob ich sie so oder so nenne? Wäre es Mistreß Amos, so würde es mir nicht die mindeste Ueberwindung kosten. Diese könnte ich sofort Schwester Amos nennen. Was kommt aber eigentlich im Grunde darauf an?“

„Warum kannst Du ihr gegenüber von einer christlichen Redeformel nicht ebensowohl Gebrauch machen, wie mir gegenüber?“

„Hältst Du es für eine Sache des Prinzips?“

„Blos was die Gefühle des Individuums betrifft, in dem einen Falle sowohl, wie in dem andern,“ entgegnete Mr. Rhys, und seine Mundwinkel hatten

wieder den komischen Ausdruck, der sich zuweilen darin zeigte.

„Würde Mistreß Balliol auch selbst Gewicht darauf legen?"

„Ich wünsche, daß Du es versuchst," sagte er, indem er aufstand und seine Papiere ordnete, um sich dann zu entfernen.

Eleanor sah, daß er nicht gesonnen war, ihr jemals wieder Etwas hierüber zu sagen.

„Was ist das für eine Gelegenheit, von der Du sprachst, Rowland?"

„Es ist heute unser Versammlungsabend. Es hat bis jetzt noch keine eigentliche Betstunde stattgefunden. Wir waren unser so Wenige. Dennoch kamen wir zusammen, um mit einander zu sprechen und zu denken, und gewöhnlich disputirten wir dann über einen gegebenen Gegenstand. Heute betrifft derselbe die ‚Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden.'"

„Das pflegten wir Mr. Amos und ich auch an Bord des Schooners zu thun, und gleich nachdem wir Tonga verlassen, sprachen wir auch ein Mal über diesen Gegenstand. Wir sind deßhalb darauf vorbereitet."

„Wir sollten uns nun eigentlich an den Theetisch setzen," hob Mr. Rhys wieder an, „ich muß aber erst

hinüber nach Nawaile gehen, und werde von dort erst nach der Theezeit zurückkommen. Du brauchst aber nicht auf mich zu warten, wenn Du nicht willst."

Eleanor wollte aber und sagte es ihm. Während er fort war, saß sie an der Hausthür und wartete, und hing ihren Gedanken nach. Ganz besonders dachte sie an ihn und an Dinge, welche durch sein Gespräch während dieses Nachmittags angeregt worden.

Es waren dies ein paar sehr angenehme Stunden. Der Seewind kam frisch vom Meere her, die breiten Bananenblätter wehten, die Blumen hauchten süßen Wohlgeruch, und oben dehnte sich der schöne südliche Nachthimmel mit den Sternen, welche Eleanor auf der langen Seereise als Fremdlinge kennen gelernt, und die sie jetzt als die Genossen ihrer neuen Heimath liebte.

So verging die Zeit unter süßen Gedanken, bis Eleanor endlich ihren Gatten zurück erwarten konnte. Dann bereitete sie den Thee, damit er wenigstens nicht diese Erfrischung vermissen möchte. Sie erkannte seinen Schritt schon von Weitem und lange zuvor, ehe sie ihn selbst sah, und seine Tasse war daher, als er eintrat, schon fertig eingeschenkt. Er trank sie, blickte über dieselbe hinweg Eleanor an, wollte aber auf sonst Nichts warten, sondern führte sie mit sich fort.

„Ich war," sagte er, während sie durch die Anpflanzungen gingen, „bei einem alten Mann, welcher im Sterben liegt, oder wenigstens dem Tode sehr nahe ist. Seit zwei Jahren ist er Christ. Er freute sich sehr, mich zu sehen, als ich kam, und war zum Sprechen sehr aufgelegt. Mit seinen Nachbarn will er aber nicht sprechen. Er sagt, er wünsche seine Gedanken auf Gott gerichtet zu halten, aber wenn er mit diesen Leuten spräche, so erzählten sie ihm von Dorfangelegenheiten und lenkten seine Gedanken von ihrem Ziele ab."

„Dann fühlt er sich wohl glücklich, daß er ein Christ ist?"

„Ja, er ist glücklich. Wie schön auf den Bergen sind die Füße Dessen, der gute Nachrichten bringt, der Friede verkündet! Denke Dir den alten Cäsar, welcher aus der Finsterniß von Fidschi in den Glanz der ewigen Seligkeit eintritt. Heute Abend sagte er zu mir: ‚Ich bin schwach und ich bin alt. Mein Stündlein hat geschlagen, aber ich scheue mich nicht zu sterben; durch Jesum fühl' ich mich muthig. Jesus ist mein Häuptling, und ich wünsche ihm zu gehorchen. Wenn er sagt, ich soll noch länger hier liegen, so will ich ihn preisen, und wenn er sagt, ich soll hinaufkommen zu ihm, so will ich ihn abermals preisen. Ich wünsche nicht zu essen; sein Wort ist meine Speise;

ich denke daran und stütze mich nur auf Jesum., Kannst Du Dir nun denken, wie herrlich es ist, Missionair zu sein, Eleanor?"

Sie wechselten Blicke; Dies war Alles.

Sie standen an der Thür des Missionshauses und gingen hinein.

Die hier versammelte Gesellschaft wartete schon auf sie, und es war, wie Eleanor sah, ein mehr als gewöhnlicher Willkommen, womit man sie begrüßte. Sie wunderte sich nicht darüber. Nachdem sie rings herum mit Allen Begrüßungen ausgetauscht, setzte sie sich. Mr. Rhys aber begann auf- und abzugehen.

Die Andern verhielten sich schweigend. Das Zimmer ward durch eine Lampe nur düster erleuchtet, die Fenster und Thüren standen offen, die Luft wehte frisch und duftend herein. Das sanfte Rauschen der Blätter und das Summen der Insecten ließ sich durch das Geräusch von Mr. Rhys' Fußtritten auf dem mit Matten belegten Boden hindurch vernehmen. Die Stunde äußerte auf Eleanor einen seltsamen Zauber.

Das Schweigen dauerte, bis Mr. Rhys es dadurch unterbrach, daß er zum Gebet niederkniete. Dann folgte eines jener Gebete, bei welchen es Eleanor alle Mal vorkam, als wenn Jemand sie bei der Hand ergriffe und sie dahin führte, wo sie beinahe zu den Thoren der Stadt hineinschauen konnte, welche

Bunyan „die Himmlische" nennt. An irgend einen überirdischen Ort ward sie versetzt, und sie glaubte emporzusteigen, wie Milton's Engel herniederstiege — auf einem Sonnenstrahl.

Bei'm Ende des Gebets kam man wieder zur Erde hernieder, aber nicht ohne Erinnerung an den Ort, wo man gewesen.

„Schwester Balliol," sagte Mr. Rhys, „wollen Sie uns sagen, welches Thema wir heute Abend zu besprechen haben?"

„Die Herrlichkeit, welche soll offenbart werden, und ich finde, daß es eine Herrlichkeit ist, welche an uns offenbart werden soll," antwortete Mistreß Balliol. „Erst kommen Leiden. Es ist eine Herrlichkeit, welche in dem gegenwärtigen Leben mit Leiden Hand in Hand geht, dabei aber ist sie so viel größer, als die Leiden, daß kein Vergleich zu ziehen ist. Was mich betrifft, so glaube ich nicht, daß die Herrlichkeit auch nur halb so viel Herrlichkeit sein würde, wenn die Leiden ihr nicht vorangingen."

„Mit Christo und für ihn zu leiden, Das ist jetzt Herrlichkeit," sagte Mr. Rhys. „So geehrt worden zu sein, wird stets ein Theil unserer Freude sein. Wenn Jemand als Christ leidet, so möge er sich nicht schämen, sondern lieber Gott dafür preisen. Es sind

dies Thränen, welche Christus mit eigener Hand trocknen will, und welch' eine Herrlichkeit wird Dies sein!"

„Das Wort Gottes drückt es nicht aus," sagte Mr. Amos. „Es spricht blos von Schätzen der Herrlichkeit, welche in Gefäße geschüttet werden sollen, die bereit sind, sie zu empfangen. In der That, da wir solche Erben sind, so hat Keiner von uns das Recht, sich arm zu nennen. Wir sind Empfänger eines unvergänglichen, ewigen Erbtheils. Wohl können wir mit unserem Angeld im Leben zufrieden sein, da uns später ein so hoher Lohn zufallen soll."

„Ich fühle mich sehr oft arm," sagte die sanfte Mistreß Amos, „und ich glaube, es ist Dies meine eigene Schuld, denn das Wort sagt: ‚Reichthümer und Ehren sind bei mir, ja unvergängliche Reichthümer und Gerechtigkeit.'"

„Es sind dies Reichthümer, in deren Besitz Niemand gelangt, als die Armen," sagte Mr. Rhys. „Die Armen an Geist erben das Reich Gottes, und sonst Niemand. Eben unsere Leere ist es, die uns zum Empfang so unaussprechlicher Reichthümer geschickt gemacht. Aber wenn wir diese haben, Schwester Amos, dann kann auch keine Entbehrung an den

guten Dingen der Welt Sie veranlassen, sich arm zu fühlen."

„O nein," entgegnete Mistreß Amos. „Diese Gattung Armuth meinte ich nicht."

„Die Reichen wird er leer ausgehen lassen," fuhr Mr. Rhys fort.

„So ist es auch mit den Leiden," sagte Mr. Balliol, das Wort ergreifend. „Wenn wir jetzt Christi Leiden theilen, so können wir uns darüber nur freuen, denn wenn seine Herrlichkeit offenbart werden wird, dann wird auch unser Leid sich in Jubel verkehren."

Es trat eine Pause ein, und dann begann Mistreß Amos, blos um Eleanor, deren herrlichen Gesang sie kannte, eine Veranlassung zu geben, mit leiser Stimme das Lied:

„Brich' auf, Du gold'nes Thor."

Es hatte Dies die beabsichtigte Wirkung, denn Eleanor stimmte mit den Andern in den Gesang sogleich ein.

Als derselbe zu Ende war, trat Schweigen ein, bis Mr. Rhys sagte:

„Eleanor!"

Die Reihe des Sprechen war an ihr.

„Ich glaube nicht," hob sie leise und langsam an, „ich glaube nicht, daß Leiden, oder Verheißungen, oder Pflichten die Hoffnung auf die ewige Herrlichkeit im Herzen erwecken können, wenn Jesus nicht selbst dieselbe erweckt. Geschieht Dies aber, so scheint es mir kaum, als ob diese Hoffnung durch Leiden erhöht werden könnte — ausgenommen insoweit als dieselben zu einer genauern Kenntniß des Erlösers führen, oder die unmittelbare Frucht der Liebe zu ihm sind."

Mr. Rhys stand hinter Eleanor's Stuhl und stützte sich auf die Lehne desselben. Er neigte sich jetzt zu ihr herab und forderte sie in leisem Ton auf, ihre Geschichte zu erzählen, so wie sie ihm dieselbe erzählt hatte.

Eleanor wäre auf das Geheiß dieser flüsternden Stimme, da nöthig, durch's Feuer gegangen. Das, was jetzt von ihr verlangt ward, war nicht so schwer, und obschon sie es um ihrer selbst willen nicht gern that, so erzählte sie doch die Geschichte umständlich und gut. Sie erzählte dieselbe in einer Weise, daß jedes Haupt sich neigte.

Und dann trat wieder Schweigen ein, bis Mr. Rhys in einem Tone, welcher aus jedem Herzen zu kommen schien, Dem, was sie gesagt, hinzusetzte:

„Obschon Ihr ihn nicht gesehen, so liebt Ihr ihn

doch; obschon Ihr ihn nicht gesehen, so glaubt Ihr doch an ihn, und der Gedanke an ihn erfüllt Euch mit unaussprechlicher Freude. Freunde, wir genießen die hohe Ehre, Christi Abgesandte zu sein. Wissen wir, was für eine Ehre Dies ist? ‚Wer dieses Kind aufnimmt in meinem Namen, Der nimmt mich auf, und wer mich empfängt, Der empfängt Den, der mich gesandt hat.‘ Ist diese Ehre nicht geeignet, uns mit Furcht und Zittern zu erfüllen?"

Und so hinter Eleanor's Stuhl stehen bleibend, fuhr Mr. Rhys fort zu sprechen über die Freude, Christi Botschaft zu verkünden, über die Ehre, seine Diener und Mitarbeiter zu sein, und über die Freude, vertrocknete, im Tode stammelnde Lippen mit dem Wasser des Lebens zu netzen.

Er erzählte das Beispiel von diesem Abend, welches er bereits Eleanor erzählt, verließ seinen Standpunkt hinter ihr, ging wieder im Zimmer auf und ab und sprach, wie sie ihn zuweilen sprechen gehört, bis Alle wieder das Haupt emporrichteten, und jedes Auge ihm folgte.

Mit Feuer und Thränen sprach er von dem Werk, welches zu verrichten sei, von der Freude, es zu verrichten, und von der Nothwendigkeit, es noch in höherem Grade zu thun, so wie von der strafbaren

Nichtachtung jener Herrlichkeit, welche den Menschen ewigen Glanz verleihen wird.

„Ja, Bruder Balliol," sagte er, „wenn das große Mahl bereitet wird, wenn Christus sich umgürtet und seine treuen Diener niedersetzen heißt, und hervortritt und sie bedient, dann werden wir erfahren, was ewige Herrlichkeit zu bedeuten hat. Wir werden wissen, was es heißt, keinen unbefriedigten Wunsch zu kennen und keine Freude zu missen, denn das Lamm, welches auf dem Throne sitzt, wird uns führen zu Brunnen lebendigen Wassers."

Mr. Balliol antwortete:

„Wenn Jemand mir dient, Der folge mir nach, und wo ich bin, da sollen auch meine Jünger sein. Wenn Jemand mir dient, Den wird mein Vater ehren."

Mr. Rhys fuhr fort:

„Weidet die Heerde Gottes und hütet sie, nicht aus Zwang, sondern willig, nicht um niedrigen Gewinnes willen, sondern aus eigener Lust, nicht als wäret Ihr die Herren über Gottes Erbtheil, sondern als Vorbilder für die Heerde, und wenn der Hirt Aller erscheinen wird, dann werdet Ihr empfahen eine Krone, deren Glanz nicht schwindet, sondern bestehen wird für und für."

Dann knieten Alle wieder nieder, und nachdem sie noch ein stilles Gebet gesprochen, trennten sie sich.

Der tropische Mond beleuchtete den Pfad der Beiden, welche nicht zu Mr. Balliol's Haushalt gehörten.

Ende des fünften und letzten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.



Dann knieten Alle wieder nieder, und nachdem sie noch ein stilles Gebet gesprochen, trennten sie sich.

Der tropische Mond beleuchtete den Pfad der Beiden, welche nicht zu Mr. Balliol's Haushalt gehörten.

Ende des fünften und letzten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.